

28362

Rsb.
Eur. F. 10.





Familienreise

nach

Frankreich

und

Absteher in's Campanerth

von

D. J. Wehrhan

Pastor zu Kunis bei Liegnitz.



CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5153916

Liegnitz, 1834.

Druck der Königl. Hof-Buchdruckerei bei E. D'oench.

Liter. p. 100000



28362



ZBIORNICA
Kolekcjonerów
Zdobyczy i wojen

NH-47688/TMK

M e i n e n S ö h n e n

zur Erinnerung,

meinen Freunden

zur näheren Kunde,

meinen verehrten Subscribenten

zur Unterhaltung.

1801

1802

1803

1804

1805

1806

1807

V o r w o r t.

Ich machte die Reise, deren ausländischer Theil auf den nachfolgenden Blättern beschrieben ist, in Familien-Angelegenheiten, da ich meinen Schwiegervater und andere Verwandten meiner Frau in Frankreich habe, und nahm dabei meine beiden Söhne, den einen damals von 6, den andern von 8 Jahren, mit. Unsere Gelegenheit bestand auf dem Hinwege fast immerfort in unseren Füßen, unser Gepäck in einem Tornister, einem wattirten Schlafrock und einem Regenschirm, welchen ich, einem kleineren Tornister welchen mein ältester, und einem Köberchen welches mein jüngster Sohn trug; der Durchschnitt unsrer Tagemärsche in ohngefähr 4 bis 5 deutschen Meilen.

Bei der Beschreibung habe ich mir den Zweck vorgesezt gehabt, treu wiederzugeben was ich erlebt und gesehen und bei dem Anblick hier und da gedacht und empfunden habe. Es ist also diese Reisebe-

schreibung eine Reisebeschreibung im strengen Sinne des Wortes, und sie soll es auch seyn, denn dem heute sehr herrschenden Gebrauche, sich der Reise bloß als eines Fadens zu bedienen, um auf eine pikante Weise seine anderweitigen Ideen, oder wohl auch Phantasiegemälde daran zu reihen, wobei zwar der Leser sich oft sehr angenehm unterhalten, aber seine Länder- und Menschenkunde sehr wenig bereichern wird, wollte ich mit Absicht nicht folgen. Eben so wenig habe ich einen besondern Zweig des Wissens dabei im Auge gehabt, es charakterisirt sich diese Reise weder als künstlerische, noch als archäologische, noch als statistische, noch als geschichtliche, noch als geologische, noch als botanische u. s. w., sondern ihr Character ist, um mich so auszudrücken, der reinmenschliche, und aus diesem Gesichtspunkte bitte ich auch sie zu würdigen,

Kunig, den 3. October 1834.

D. F. Wehrhan.

Inhaltsverzeichnis.

Der dreifarbigte Gränzpfahl	Seite	1.
Das jetzige französische Militär	—	6.
Die Kathedrale von Metz	—	12.
Le pont du diable	—	18.
Französische Landschaft	—	19.
Der Maire von Heiz l'Evêque	—	23.
Der Weg der Erinnerungen	—	28.
Paris	—	44.
Das Hospital zu Blois	—	94.
Die unterbrochene Schiffahrt	—	106.
Der Esel	—	112.
Die Friedrich'or-Noth	—	119.
Bordeaux	—	132.
Die Ankunft	—	147.
Die Pyrenäen	—	158.
Nérac	—	204.
Allgemeine Bemerkungen über Frankreich	—	219.
Die Rückreise	—	282.

Verichtigungen.

- Seite 35, Z. 10. v. o. l. Wohlwollen st. Wohlgefallen.
— 105, Z. 5. v. u. l. darunter in der ersten st. darüber in
der zweiten.
— 161, Z. 6. v. o. l. einer Ferne st. einer andern Ferne.
— 197, Z. 12. v. o. l. vor der Hand st. vor Hand.
— 220, Z. 19. v. o. l. Philhastre st. Phélhastre.
— 255, Z. 11. v. o. l. cruchat st. crouchat.
— 268, Z. 1. u. 3. v. o. l. sou st. sous.
— 272, Z. 2. v. u. l. voix st. voies.
— 280, Z. 1. v. o. l. uns st. aus.
— 280, Z. 10. v. u. l. eine st. eli.
-

Der dreifarbigige Gränzpfahl.

Es war am 16. Juli 1833, des Morgens, als wir, begleitet vom Lieutenant v. P. . . und vom Feldwebel B. . . vom 38. Inf. Regim., welche noch einen Burschen mitgenommen hatten, um mir und meinen Schwägern die Ränzel zu tragen, Saarlouis, diese letzte Stadt im Westen des Preussischen Staates, diese starke, von sechs Kasernen im regulären Sechseck umschlossene, von Louis XIV. nach Vauban's Plan gegründete und von ihm mit Galeerenflaven, denen man öffentliche Mädchen aus Paris zu Frauen gegeben, bevölkerte Festung verließen. Noch ehe wir jedoch zum Thore hinausgingen, besahen wir uns das Haus, in welchem Ney geboren wurde. Ein kleines Haus, mit der einfachen Aufschrift in vergoldeten Buchstaben: „Ici est né le Maréchal Ney.“ Doch dieser größte aller Napoleonischen Generale ist nicht der einzige, dessen die, noch heute auf ihren Kriegsrühm stolzen Einwohner von Saarlouis sich rühmen. Ueber 600 Offiziere, worunter 250 vom Kapitän aufwärts, sind während der

Kriegsjahre von 1792 bis 1815 aus diesem kleinen Orte hervorgegangen, und noch heute wimmelt es dort von ehemaligen französischen Militärs, die theils in bürgerlicher Kleidung, theils in der Tracht der dortigen Landleute einhergehen. So machten uns unsere Begleiter unter anderm auf einen Kräuter aufmerksam, der, ein ehemaliger Kapitän von der Garde, mit vorgebundener brauner Gärtnerschürze und einen Korb mit Salat auf dem Kopfe über die Zugbrücke schritt.

Welch herrliche Gegend entfaltet sich dem Rückblick, indem man die Höhen hinansteigt, welche ohngefähr eine Stunde jenseit Saarlouis von Norden nach Süden streichen! Unten, im weiten fruchtbaren Saarthale, die Stadt von Gebüsch umhüllt, weit hinter ihr in blauer Ferne das Hundsrückgebirge! — Aber oben angelangt hat man vor sich nichts als kahles wellenförmiges Akkerland, über welches die baumlose Chaussee, wenig einladend, wie ein weißes Band schlangenförmig sich hinzieht. Nur aus den Tiefen rechts und links leuchtet hier und da ein rothgedecktes Dörfchen hervor.

Hier oben wollten unsere lieben Landsleute, deren Bekanntschaft wir zwei Jahr früher, da sie bei uns im Quartiere lagen, gemacht hatten und welche ihr Militärdienst in die Festung zurückrief, umkehren. Auf unsere Bitte begleiteten sie uns noch eine halbe Stunde weiter dann aber — — mußte geschieden seyn. Mit wie viel herzlichen Segenswünschen entließen sie uns, die wir jetzt wieder unsere Ränzel umhingen, wie ungern kehrten sie zurück in den ihnen verhaßten Ort, wo zwischen dem

altpreussischen Militär und den Bürgern kein Umgang, kein freundschaftliches Verhältniß statt findet, wo immer noch die Herzen der letzteren dem Nachbarlande zugethan sind, mit welcher Trauer sahen wir sie, die letzten Freunde aus der Heimath, sich von uns entfernen! — Noch oft von beiden Seiten wurde kehrt gemacht, noch oft mit Händen und Mützen gewinkt, bis wir uns gegenseitig aus den Augen verloren.

Frankreich, dieses so oft von uns herangewünschte Land, auf welches wir nun schon fünf Wochen lang zugewandert waren ohne es zu erreichen, Frankreich, auf welches ich meine Knaben unterwegs so oft verträstet hatte, Frankreich, dieser Schauplatz voll von Geschichte und Erinnerung, war uns nun sehr nahe. Schon umflügelte es uns von beiden Seiten, nur auf dem Striche den wir gingen zog es sich noch etwas zurück. Jetzt aber erblickten wir in einiger Entfernung vor uns zwei Pfähle, den einen rechts den andern links von der Straße. Beim Näherkommen unterschieden wir an dem ersteren den schwarz- und weißen, an dem andern den blau, roth und weißen Anstrich; auf dem ersteren fehlte die westliche Hälfte der daran befestigten Tafel und des darauf gemalten Adlers, an dem andern waren die spiralförmigen Farbenbänder durch schmutziggelbe Streifen herabgelaufener Flüssigkeit entstellt. Es waren die Gränzpfähle. Jetzt noch wenige Schritte, und wir waren am Ende des Preussischen Staates, noch ein Schritt — und wir waren in Frankreich.

Die Gedanken und Gefühle, die mich hier auf dieser

merkwürdigen Stelle der fahlen Hochebene ergriffen, waren zu mächtig, als daß ich ihnen nicht einige Augenblicke in Ruhe hätte Raum geben sollen. Ich ließ mich daher, während meine Knaben sich den Spaß machten, mit Steinen und Erdklößen nach dem Preussischen Gebiete hinüber zu werfen, (um, wie sie patriotisch meinten, Frankreich etwas zu nehmen und es Preußen zu schenken) am jenseitigen Rande des Chausséegrabens nieder und stellte meine Betrachtungen an. Was war nicht alles vorgefallen, seit ich zum letztenmal die französische Grenze überschritten hatte? was mußte nicht alles geschehen, damit dieses Holz seine drei Farben bekam? eine blutige Revolution mußte gewagt, Paris in Schreck und Trauer gesetzt, eine der ältesten Dynastien gestürzt, eine neue auf den Thron erhoben werden! Diese Farben, einst erwählt von wüthenden Republikanern, dann siegreich und gefürchtet unter Napoleon, dann verbannt, geächtet, betrauert, viele Jahre hindurch von der weißen verdrängt, standen wiederaufgelebt vor meinen Augen. Und du Preussischer Adler dort, wie weit gen Westen haben dich deine Schwingen getragen! wahrlich mit Stolz erblick' ich dich hier, hier wo sonst tiefes Frankreich war, wo noch jetzt französische Sprache, Sitte und Gesinnung dich umgiebt, wo jemals dich zu sehen in den Zeiten des Kaiserreichs niemand geglaubt hätte! — Was schadet's, daß vielleicht eine feindliche Hand dich im Bilde verstümmelte? Dich selbst werden sie doch nicht zurückscheuchen, du selbst schauest dennoch stark und feck in's Frankenland — — in das ich nun

eingehen, daß ich bis an sein jenseitiges Ende, wo die himmelanstarrende Mauer der Pyrenäen es von Spanien scheidet, und wieder zurück durchwandern soll. Was wird mir alles begegnen in diesem weiten Lande? wie werden seine Bewohner mich, den Fremdling, aufnehmen? wo und wann werde ich seine diesseitige Gränze wieder erreichen? werd' ich sie so wieder erreichen wie ich hinübergehe? gesund und im Besitze dieser Kleinen, die hier so unbefangen spielen und keine Ahnung haben von der Länge des Weges, von den Beschwerden, von den Gefahren, die ihnen noch bevorstehen? oder — — — trauriger Gedanke! gieb ihm nicht zu sehr Raum! vertraue auf den Gott, der dir bis hieher geholfen hat, und der in der Fremde dir eben so nahe, eben so Schützer ist als in der Heimath. Mit ihm denn, auf und weiter! — Lebe wohl Preußen auf Wiedersehen! — Kommt Jungens!

Bald waren wir nun unten im Thal am Zollhause Willingen, wo uns die Douaniers bei aller Artigkeit, die sie uns übrigens erwiesen, unsere Ränzel bis auf den Grund durchwühlten, bald darauf oben auf der jenseitigen Höhe in Trombourg, dem ersten, aber schon acht französischen Dorfe, ganz steinern, Haus an Haus gebaut, auf den breiten mit Holzziegeln gedeckten Dächern Hühnergruppen, steinerne Stufen bis zur hochangebrachten Hausthür, und seine Gasse belebt von Männern in blauen Kitteln, weißen Schlafmützen, plumpen Holzschuhen, den kurzen Gypfstummel im Munde, und von häßlichen Weibern und bräunlichen schwarzäugigen Kin-

bern. Hier kehrten wir zum erstenmal auf französischem Boden ein, und labten unsere durstigen Kehlen mit einem Demilitre herben Rothweins.

Das jetzige französische Militär.

Ohngefähr zwei Meilen hinter Trombourg, vor dem Städtchen Boulay, wo wir das erste Nachtquartier in Frankreich machen wollten, erblickte ich links unten im Thale, ziemlich fern von mir, drei leuchtendrothe Punkte, welche sich am dunkelgrünen Erlensaume eines Bächleins fortbewegten. Gleich anfangs vermuthete ich, daß dies spazierengehende französische Soldaten mit ihren rothen Beinckleidern seyen, und da unsere Wege sich nach und nach einander näherten, indem beide nach der Stadt führten, so waren wir uns bald so nahe, daß ich sie, ohne von ihnen, den Tiesfergehenden, bemerkt zu werden, recht gut beobachten konnte. Wie interessant war es mir, diese Truppen, die so oft in meinem Vaterlande gewesen, mit denen Preußens Krieger sich so oft gemessen hatten, nach neunzehnjähriger Zwischenzeit wiederzusehen. Diese stolze und doch zugleich so ungezirte Haltung, dieses nachlässige und doch anstandsvolle Dahinschlendern, wie frischte es die Erinnerung an jene

Franzmänner, die einst auf unseren Straßen und Plätzen so herumspazierten, auf.

In der Stadt selbst, die wegen der Nachbarschaft der Gränze, eine verhältnißmäßig starke Garnison von Infanterie hat, wimmelte es von fröhlicher Soldateske, und ich befand mich, nachdem ich nur wenige Stunden vorher noch mitten unter den Preußen gewesen war, nun auf einmal mitten unter den Franzosen. Um so mehr fiel mir gegen das im Ganzen ernste und gefezte Wesen jener die heitere Beweglichkeit dieser auf. Sie rannten in ihren rothen Pantalons, blauen zugeknöpften Dienstjacken und hohen Zipselmützen wie lustige Knaben herum, so daß mich mein Otto naiv aber treffend fragte: warum denn die Franzosen alle sprangen und die Preußen alle gingen? — Doch verlor sich bei meinen Söhnen ihre bisherige Furcht vor den Franzosen, von denen sie gewöhnlich als von den Feinden der Preußen hatten reden hören und von denen sie wußten, daß sie einst ihren Vater blessirt und gefangen genommen hatten, völlig, als gleich der erste Soldat, mit welchem wir in nähere Berührung kamen, ein junger feiner Sergent, den wir in der Wirthsstube unseres Gasthofes fanden, sehr schön mit ihnen that, sich mit ihnen bespaßte und auf freundliche Weise sich ihnen verständlich zu machen suchte. Da dieser Gasthof — der goldene Hirsch, einem Herrn Chaumont gehörig — am Marktplaze lag, auf welchem die Soldaten sich zum Appell versammelten, so hatte ich die bequemste Gelegenheit, diese letzteren noch besser kennen zu lernen.

Mit der Tochter unseres Wirthes, Suzette (einem guten lieben Mädchen, das unter vielen schönen Aeußerungen auch diese that: sie mache sich nach der Abreise von Fremden immer Kummer, ob sie ihnen nicht vielleicht mit irgend einem Worte weh gethan), ihrem Vater und einer jungen Straßburgerin auf der Platteform vor der Hausthür sitzend, betrachtete ich, während der schönste Sommerabend sich herabsenkte, das bunte Leben vor meinen Augen. Gravitatisch spazierten die mitunter dekorirten Offiziere in ihren dunkelblauen Ueberröcken, weißen Sommer-Pantalons und cylindrischen lackirten Szako's, den Appell erwartend und von Zeit zu Zeit im Gespräche stehen bleibend, auf und ab, auch die Sergenten und Caporals bewahrten eine gewisse Haltung, aber ausgelassen, schäkernnd, possentreibend, sich haschend, trieben sich die Gemeinen herum, und als nun der kleine Tambour trommelnd über den Platz schritt, da kamen sie von allen Ecken und Enden her in buntem Getümmel zusammen gelaufen und stellten sich in langer Reihe auf. Als alle Namen abgelesen und mit „présent“ beantwortet worden waren, folgte eine schöne Hornmusik.

„Nun, wer gefällt dir besser“, fragte ich den jüngern meiner Söhne, „die Preußen oder die Franzosen?“ „Die Franzosen“, war seine Antwort. „Und dir, Gottlieb?“ „Die Preußen.“ Ich war auch seiner Meinung. Diese blutrothen, um die Knöchel schlotternden Pantalons, wie sie die französische Infanterie jetzt trägt, obwohl in löblicher Absicht eingeführt, nämlich

um dem Landwirthte Absatz seiner Färberöthe zu verschaffen, und diese dunkelblaue Uniform, welche nicht mehr wie ehemals vorn mit Rabatten versehen, sondern mit einer Reihe Knöpfe geschlossen und hinten an den Schößen stumpf, nach Art der Bergknappenleder, abgerundet ist, lassen zu buntscheckig, als daß sie einem an die solidere Preussische Uniform gewöhnten Auge gefallen könnten. Auch ist die ganze Haltung des Preussischen Infanteristen fester, ernster, kriegerischer *), obgleich ich

*) Noch ausgezeichnet in dieser Hinsicht ist die österreichische Infanterie, die zu sehen ich in Mainz Gelegenheit hatte. Welche Festigkeit in ihrem Schritt, welches Aplomb in ihrer Haltung, welche, bis auf den weißen Vorstoß der Halsbinde sich erstreckende Sorgfalt in ihrem Anzuge, welcher militärische Takt in ihrem ganzen Wesen! Selbst im Negligé verläugnen sie dieses Wesen nicht. Ich sahe sie in diesem Zustande als ich in Mainz eines Abends den grünen, mit Bäumen besetzten Platz in der Nähe der Zitadelle besuchte, wo ihre Sommer-Baracken stehen. Einige lagen in ihren grauen Leinwandkitteln (die sie jedoch im Winter mit Tuchmänteln vertauschen) oder in bloßen Hemdsärmeln im Kreise kartenspielend auf der Erde, andere gingen tabackschmauchend auf und nieder, andere rangen halb entkleidet mit einander, andere standen in zerstreuten Gruppen umher, noch andere saßen trinkend bei Lichterschein im Marketenberzelt — ein wahres Lagerleben — aber aus Allen leuchtete der Soldat hervor. Man sieht ihnen die längere Dienstzeit an, so wie man manchem, schon längst in's Bürgerthum zurückgekehrten Krieger des alten Preussischen Heeres noch heute den Soldaten ansieht, während unsere jetzigen Truppen, da sie nur drei Jahre dienen, grade dann aus-

auch gestehen muß, daß, nachdem sich mein Auge einmal an das degagirtere Wesen des französischen Soldaten gewöhnt hatte, mir die Preußen und Oesterreicher, als ich sie auf meinem Rückwege zum erstenmal wieder sah, sehr steif und hölzern vorkamen, und daß überhaupt der französische Infanterist in seinem müllergrauen Ueberrocke, (den er, wenn er ihn nicht anzieht, schneckenförmig gerollt auf dem Tornister trägt) weil dieser nicht so grell gegen die rothen Beinkleider absticht und geschmackvoller gemacht ist, sich weit besser ausnimmt als in seiner Uniform.

Nachtheiliger noch fällt der Vergleich aus für die französische Kavallerie, welche in der Umgegend von Paris, um zum Tulyfeste in diese Hauptstadt einzurücken, alle Chaussees bedeckte, und, in langen Reihen neben uns herziehend, sich mir zur Beobachtung gleichsam darbot. Nicht daß sie in der Remonte, welche fast sämmtlich aus dem Auslande bezogen wird, der unsrigen nachstände, aber sie sitzt, weil sie aus Mangel an Pferden das Reiten nicht wie unser Landvolk von Jugend auf treibt, nicht fest im Sattel, hat das Thier nicht

scheiden, wenn sie recht anfangen soldatische Tournure zu bekommen. Dazu kommt, daß bei uns jeder, auch der körperlich Unansehnliche dienen soll, bei jenen aber nur die schönern Leute ausgewählt werden. Eben so wie mit ihrer Infanterie, verhält es sich auch mit ihren Artilleristen in brauner Uniform und an einer Seite aufgeträmpelten sehr steif stehenden Constablerhute, und mit ihrer, wie bekannt, vortrefflichen Cavallerie.

recht in der Gewalt; tummelt es ungeschickt, und wird, die Husaren ausgenommen, welche dies kleidet, ebenfalls durch rothe Hosen entstellt; kurz, ich möchte sie, um das was ich bei ihrem Anblick fühlte auszudrücken, unächte Kavallerie benennen. Wie fest, ja oft wie graziös sitzen dagegen unsere Cuirassire, Dragoner, Husaren, Uhlanen zu Pferde, mit welcher Leichtigkeit lenken sie ihr Ross, wie nett, wie passend und in allen Theilen mit einander harmonirend ist ihr Anzug.

Noch bemerke ich, daß die Art und Weise der Aushebung bei den Franzosen noch die alte, unter Napoleon gebräuchliche ist. Jeder zum Soldaten qualificirte Mann muß, wenn er in eine gewisse Klasse des Alters tritt, loosen, und, wenn ihn das Loos trifft, neun Jahre dienen, kann aber, wenn er will, einen Andern für sich stellen. Diese Stellvertreter (Remplacant's) variiren im Preise, je nachdem die Zeitläufte für den Soldaten gefährlich sind oder nicht. In den Kriegsjahren 1812, 1813 und 1814 wurden für einen Remplacant bis 16000 Franken (4000 Rthlr.) gezahlt. Jetzt aber existiren in Frankreich besondere Bureau's, welche gegen eine im Voraus zu erlegende mäßige Summe, die aber auch dann verloren ist, wenn einen das Loos nicht trifft, Stellvertreter besorgen. Um das Desertiren dieser letzteren zu verhindern, bekommen sie anfangs nur die eine Hälfte der contrahirten Summe, die andere erst nach abgelaufer Dienstzeit ausgezahlt.

Die Kathedrale von Metz.

In der Frühdämmerung des andern Tages verließen wir das heitere Boulay, und fuhren mit der Journaliere nach dem drei Meilen entfernten Metz. Die Luft war anfangs empfindlich kalt, so daß ein junger Soldat, der mir zur Seite saß und, wie ich ihm anmerkte, gewaltig fror, mein Anerbieten: an meinem vorgehaltenen Schlafrock Theil zu nehmen, mit Freuden benutzte, und uns Allen ein warmer Kaffee, den wir in einem Dorfe einnahmen, sehr willkommen war. *) Aber kein Wölkchen trübte den azurnen Himmel, die Lerchen zwitscherten fröhlich in der Luft, schnell rollten wir durch liebliche Fluren, auf denen die Pandleute schon in voller Thätigkeit waren, dem nahen Ziele des heutigen Tages zu, und bald zeigte sich das alte Metis von der Sonne beglänzt im weiten bläulichen Moselthale. Lebhaft erwachte in mir die Erinnerung an jene Zeit des Krieges, wo wir, von der Seite von Thionville herkommend, diese starke Festung, an welcher ein feindliches Corps selten

*) Es war dies das Erstmal daß ich auf dieser Reise in Frankreich Kaffee genoß, und da ich ganz vergessen hatte, daß man in diesem Lande den Kaffee suppe — daher auch die Franzosen sagen: prendre du Café — so bestellte ich für mich und meine Söhne drei Tassen. Zu meinem Schrecken bekam ich drei große irdene Näpfe voll, deren jeder 8 bis 10 unsrer gewöhnlichen Tassen enthielt, nebst Suppenlöffel und Brodt zum Einbrocken, und mußte für diese Portionen, die wir nicht bezwingen konnten, 30 Sous; (12 Sgr.) bezahlen.

ungeneckt vorüberzog, umgingen. Damals tauchte Meß auch, nachdem wir in der Nacht mit möglichster Stille uns genähert hatten, im Licht der Morgensonne vor uns auf, aber gefahrdrohend; denn während wir, von der Heerstraße rechts abweichend und einen als Spion verdächtigen Priester mit uns führend, auf beschwerlichen Pfaden zwischen den Weinhügeln an der Ostseite der Stadt dahinzogen, sauseten die Kanonenkugeln wie über den Kopf fliegende Tauben über uns hinweg, und nachdem wir endlich die Stadt schon weit im Rücken und wieder die Chaussee gewonnen hatten, wurde uns unter dumpfem Knalle noch eine gewaltige Kugel gleichsam zum Abschiede nachgesendet. Jetzt fuhr ich ohne Hinderniß durch diese furchtbaren mir damals unzugänglichen Werke hindurch und in die Stadt hinein.

Meß, bei den Römern Dividurum genannt, später Ausstrasiens Hauptstadt, in deren Straßen einst die unglückliche Königin Brunehild, auf Befehl ihrer grausamen Siegerin, der fürchterlichen Fredegunde, mit den Haaren an den Schweif eines wilden Rosses gebunden, jämmerlich zu Tode geschleift wurde, ist groß, größer als ohne Vorstädte Breslau, enthält 14000 Mann Garnison und bietet des Sehenswürdigen mancherlei dar, z. B. seine enormen Festungswerke welche in der neuesten Zeit noch sehr verstärkt und erweitert worden sind, seine in ganz Europa berühmte Artillerieschule, seine palastähnlichen Kasernen, vorzüglich die Kaserne Coislin, sein schönes Theater, sein Präfecturgebäude u. s. w., mich aber zog vor allem seine Kathedrale an, deren

dunkle gothische Masse mit 363 Fuß hohem Thurme *) schon fern das Auge auf sich lenkt. Sobald ich daher meine Paßgeschäfte in Ordnung gebracht — jeder durch Metz nach Paris reisende Ausländer muß nämlich hier seinen Paß mit einem französischen vertauschen und erhält jenen gegen Ablieferung dieses erst in Paris zurück — eilte ich durch die verworrenen, aber reichen und belebten Straßen nach diesem Prachtgebäude. Auf einem regulären mit Pallästen umgebenen Viereck erhebt es sich, dem Grundplan nach kreuzförmig, in brauner krauser Majestät. Welcher Anblick in der Nähe! ich stand und staunte! wahrlich zwischen Donau, Oder, Rhein und Eider ist keine Kirche die ihm gleichkommt; selbst in Frankreich, diesem Vaterlande schöner Kathedralen, wird sie nur von denen zu Straßburg, Rheims, Amiens und Orleans übertroffen. Aber eben deshalb ist es auch schwer

*) Zur Vergleichung führe ich die Höhe einiger anderen berühmten Thürme an:

Der Straßburger Münsterthurm . . .	ist hoch	445'
Der Thurm der Kathedrale zu Antwerpen = =		443'
Der St. Stephansthurm in Wien . . = =		424'
Die Kuppel von St. Peter in Rom . = =		406'
Der Elisabeththurm in Breslau . . . = =		364'
Der Thurm des Rathhauses zu Brüssel = =		364'
Der Dom zu Mailand = =		335'
Der Thurm de' Asinelli in Bologna . = =		329'
Der Thurm der Pfarrkirche in Schweidnis = =		327'
Der Invaliden-Dom in Paris . . . = =		323'
Das Pantheon in Paris = =		243'
Die Nötre-Dame-Thürme in Paris . . = =		203'

sie zu beschreiben. Wie könnte man dieses steinerne Kunstwerk, welches selbst der Stift des geschicktesten Zeichners kaum darzustellen vermöchte, mit Worten schildern? Nur so viel, daß es nicht seine Fassade, sondern eine seiner langen Seiten dem Platze zukehrt und mit seinem sehr flachen, von unten wenig bemerkbaren Dache einem kolossalen, prächtig verzierten und durchbrochenen Oblongum gleicht. Auch beim Eintritt in sein Inneres fand ich mich überrascht. Welch majestätisches Schiff, hoch an beiden Seiten, wo es sich über die Nebenhallen erhebt, aus langen Reihen glühendbunter Riesensenster bestehend! welche schöne Verhältnisse! welche Perspective durch die Pfeiler nach dem von Kerzen umflimmerten Hochaltar! Ich ging von Standpunkt zu Standpunkt, faßte mit immer neuem Genuße den Totalanblick von verschiedenen Seiten auf, und konnte mich, wenn ich fortgehen wollte, immer nicht enthalten, noch einmal zurückzukehren, noch einmal zu betrachten. Endlich begann ich die Ersteigung des Thurmes, bei welcher sich oft höchst pittoreske Parthie-Ansichten des Gebäudes dem Auge darbieten, und langte nach Zurücklegung von 381 Stufen auf seinem lustigen Kranze an.

Während sich hier meine Knaben mit sprechenden Aufsehn und Staaren in der Wohnung des Thürmers beschäftigten, ergöhte ich mich an der reichen Aussicht. Dicht unter mir auf der einen Seite das zwischen Gebäude eingesenkte buntbelebte Viereck des Kirchplatzes, auf der andern Seite die mitten durch die Stadt fließende Mosel, rings um mich her die Dächermasse von Metz, und in weiterem Umkreise das fruchtbare, von Weinbergen begränzte und

mit Schlössern, Dörfern und Wingerhäuschen bedeckte Moselthal, gegen Westen sich verengend, gegen Osten in weite duftige Ebenen sich öffnend.

Begleiterin bei meinen wiederholten Ronden um den Kranz war mir die Frau des grade abwesenden Thürmers, eine höchst gemüthliche junge Dame, die in Ermangelung ihres Mannes den Cicerone machte, aber durch ihre interessante Unterhaltung mich zuletzt ganz von der Betrachtung des schönen Panoramas abzog. Sie war, wie sie mir unter anderm erzählte, obgleich sie den Sohn eines begüterten Kaufmanns hätte heirathen können, doch aus Liebe zu einem ärmeren Bewerber diesem als Gattin auf den Thurm gefolgt, aber schwer, schwerer als sie sich's gedacht hatte, fiel ihr nun die Abgeschiedenheit von der Welt, und eben um sich, kinderlos wie sie war, eine Art von Ersatz zu verschaffen, hielt sie sich jene gefiederten Thierchen und richtete sie im Sprechen und Singen ab. „Wenn ich“, klagte sie, „die glänzenden Equipagen da unten rollen und die Spaziergänger wandeln sehe, dann denke ich oft, du könntest es auch so haben, wenn du den Kaufmann gewählt hättest, und es ist mir, als wenn ich den gethanen Schritt bereuete.“ Ich fragte sie, ob sie ihren Mann jetzt noch liebe? Mit dem ganzen aufrichtigen Wesen, welches ihr eigen war, und mit dem Ausdrucke der Wahrheit versicherte sie mir dies. „Nun dann“, erwiderte ich, würden Sie sich noch weit unglücklicher fühlen, wenn Sie an der Seite eines ungeliebten Gatten in der Kutsche führen; Sie würden dann, so oft Sie nach dieser Höhe hinaufblickten, denken: welche Thorheit, der

Stimme deines Herzens nicht gefolgt zu haben! dort oben würdest du bei aller Armuth und Einsamkeit glücklicher seyn, als hier im leeren Geräusche der Welt; denn, fügte ich hinzu, es ist gewiß, daß man den Werth eines Gutes erst dann recht fühlt, wenn man es entbehrt, weil jede Sache erst durch ihren Gegensatz recht erkannt wird. Darum fühlen Sie jetzt, in der Einsamkeit, so sehr den Werth der Gesellschaft, wie theuer Ihnen aber Ihr Mann sey, dies fühlen Sie weniger, weil Sie ihn noch nie entbehrten.“ Sie gab mir dies zu, und versicherte mich, nachdem wir noch lange über Schein und Wahrheit, über Welt und Gott uns unterhalten hatten, wobei sie mich recht gut begriff, sie glaube, wenn sie öfter mit mir über dergleichen Gegenstände sprechen könne, wohl nach und nach zur Zufriedenheit zu gelangen. — Möge Gott dieser guten Seele, welcher ich leider mein beim Abschiede gegebenes Versprechen, sie auf dem Rückwege wieder zu besuchen, nicht halten konnte, unterdeß den Frieden gewährt haben, dessen sie damals so sehr bedurfte!

Beim Hinabsteigen besahen wir noch die große Glocke, welche, obgleich in Deutschland wenig berühmt, die Erfurter Susanna an Größe übertrifft. Sie wiegt 303 Zentner, jene bloß 275 Zentner. Am besten wird man ihren ungeheuren Umfang gewahr, wenn man sich unter sie stellt.

Le pont du diable.

Ich bin erst eine Stunde von Metz entfernt und muß mich schon wieder verweilen. Was ist jene lange Reihe hochgewölbter Bogen da, die, über dem Flusse abgebrochen, sich quer durch das ganze Moselthal von einer Bergkette zur andern zieht und der ganzen Gegend einen italienischen Charakter giebt? „C' est le pont du diable“, wird euch der dortige Landmann antworten. „Warum wird sie so genannt?“ Weil sie der Teufel gebaut hat. Zum Glück weiß ich's besser als der Franzose; ich habe dieses Wunderwerk schon gesehen, als ich im Kriege dieses Weges zog und mich schon damals nach seiner Bedeutung erkundigt. Es ist eine noch von den Römern erbaute Wasserleitung.

Je mehr man sich diesem Denkmale grauer Vorzeit, unter welchem wer weiß welche Völkerschwärme und Kriegsheere schon hinweg gezogen sind, nähert, desto großartiger präsentirt es sich, und als ich endlich vor dem schönen massiven Dorfe Jouy aux arches (Bogen-Jouy) angelangt war, welches, längst der Mosel sich erstreckend, von der Wasserleitung durchschnitten wird, konnte ich mich nicht enthalten meine Schreibtafel hervorzuziehen und das herrliche Landschaftsstück, welches sich hier meinem Auge zeigte, zu skizziren. Man denke sich die heiteren, meist weiß und blaßgelb getünchten und mit Salousien versehenen Häuser des Ortes, in welchen die Chaussée, von Hecken eingefast, sich hinein zieht, hoch

überspannt vom braunen symmetrisch-durchbrochenen mit Eypheu behängten und oben mit krausem Buschwerk bewachsenen Gemäuer, welches einige seiner kolossalen Pfeiler mitten in die Dächermaße des Ortes einsenkt, und man hat ein ohngefährs Bild von dem was ich sahe. Aber noch großartiger ist der Anblick, wenn man nun in den Ort selbst eintritt, und grade vor sich, am Ende der breiten Hauptgasse den einen der Bogen wie ein grandioses dunkles Thor erblickt, hinter welchem in perspectivischer Durchsicht die Fortsetzung der Gasse folgt. Nur zögernd, immer wieder stehen bleibend, um das unaussprechlich mahlerische Ganze mit den Augen gleichsam einzufangen, trat ich heran, und bemerkte nun daß neuere Häuschen gleich Schwalbennestern an und in die Seitenbogen, die jenen dadurch theils zur Lehne theils zum schließenden Schirme dienten, gebaut waren, und daß kein Kalk, kein Mörtel mehr die regulären Fugen dieses unverwüßlichen antiken Ziegelgemäuers bekleidete.

Da ich so eben erst die Kathedrale von Mex gesehen hatte, so drängte sich mir auch hier der charakteristische Unterschied, den ich durchgängig bemerkt habe, zwischen den Werken gothischer Baukunst und altrömischer auf; jene sind nämlich alle prächtig-groß, diese alle einfach-groß.

Französische Landschaft.

Friederike Brun in ihrer Schweizer-Reise hat sich die Mühe gegeben, beinahe alle von ihr gesehenen

Gegenden mit großer Ausführlichkeit und mit lebendigen Farben zu schildern, um so dem Leser ein gleichsam fortlaufendes Landschaftsgemälde zu gewähren. Ich selbst habe jedoch bei Lesung dieses Buches erfahren, daß dies zuletzt ermüdet; auch wird die Schilderung bei aller Ausführlichkeit doch nicht verhindern, daß sich in der Phantasie des Lesers ein von der Wirklichkeit sehr verschiedenes Bild festsetze, wenn man bei der Beschreibung mehr auf Ausschmückung und Glanz, als auf Grundriß und trockene Wahrheit sieht. Ich will daher nur eine französische Gegend als Repräsentantin vieler ihr ähnlichen, und zwar mit keinem andern Bestreben als dem: zu treffen, besonders beschreiben, und wähle dazu die Strecke von Commercy bis Bar le Duc.

Indem man Commercy, eine heitere, im Thale an der Maas liegende Stadt, deren Fenster alle mit Jalousien versehen sind, verläßt, erblickt man nahe vor sich eine walbige Hügelkette. Die Straße führt anfangs als schöne schattige Allee von majestätischen Ulmen grade darauf zu bis an den Fuß der Hügel, dann aber zieht sie sich frei, und etwas rechts ab weichend, hinauf, und wir schaueten nun, indem wir uns hier einmal umwendeten, über die grüngewölbten Wipfel der zurückgelegten Allee und die weißliche Stadt hinweg bis an die jenseit derselben parallel mit der disseitigen laufende und ebenfalls mit Laubholz bewachsene Hügelkette, von welcher die Chaussee, auf welcher wir gestern nach Commercy gekommen waren, senkrecht herabzufallen scheint. Vor uns aber durchschneidet die Straße, auf beiden Seiten wie

mit grünen Wänden eingefast, in langer schnurgrader Linie die Waldung, welche, ein Gemisch von Eichen, Buchen, wilden Kirschbäumen, Haselsträuchern u. s. w. und in ihrem Innern viele Pilze und Erdbeeren bergend, die Oberfläche des sehr breiten Höhenzuges bedeckt, und, wie alle Waldungen Frankreichs, mit einem Damm und Graben umzogen ist. Endlich hat die langweilige Bahn, welche in der Regel nur von den Reihen der Steinklopfer und von langsam dahinschleichenden Holzfuhrn belebt wird, ein Ende. Die Straße senkt sich wieder in eine Tiefe hinab, auf deren unterstem Punkte man zur Linken die Einsicht in einen schmalen, von einem Bächlein durchschlängelten und von buschigten Bergwänden eingeschlossenen Wiesengrund hat. Dann steigt man wieder, sich nach und nach links wendend, empor, geht noch eine kurze Strecke zwischen Waldung hin, und tritt dann heraus auf eine freie, aus Ackerfeldern bestehende Hochebene, auf welcher man von links her die große Kunststraße von Straßburg nach Paris, die mit der Straße worauf man geht, ohngefähr im rechten Winkel zusammenrifft, kommen sieht. St. Aubin, wo die Vereinigung beider Straßen geschieht, das erste Dorf seit Commercy und $2\frac{1}{2}$ deutsche Meilen von dieser Stadt entfernt, liegt in einer kahlen kesselförmigen Vertiefung, so daß man es nicht eher sieht, als bis man dicht in seiner Nähe ist. Hier brach sich für uns die Richtung des Weges, denn wir folgten nun, uns rechts schlagend, der Pariser Straße, welche uns aus dem Kessel von St. Aubin wieder heraus auf ein kahles Hochfeld, dann, nachdem

wir eine lange Strecke in Gesellschaft nach Amerika auswandernder Elsasser darauf gegangen waren, plötzlich jäh hinab in das quer vorliegende, disseits und jenseits von Weinbergen begränzte Thal der Ornain führte, und zwar zuerst nach dem Städtchen Vigny, gleich unten am Fuße der disseitigen Kette. Hier ändert sich wieder die Richtung des Weges; man geht von Vigny aus rechts im ebenen Thalgrunde fort, hat immer, bald in größerer, bald in geringerer Entfernung, die mitfließende grünliche Ornain zur rechten Hand, und durchwandert fruchtbare, mit Waizen, Mais und Gemüse bebaute Felder und nah an einander liegende, von Nuß- und Obstbäumen umgebene Dörfer, bis man endlich, 1½ Meilen von Vigny, in das ansehnliche schöne Bar le Duc oder Bar sur Ornain gelangt.

Dieser Weg von Commercy nach Bar le Duc war unser Tagemarsch am 20. July. Ich habe ihn zur Beschreibung gewählt, weil er das Bild einer gewöhnlichen französischen Landschaft giebt und weil nach dem Frieden von 1815 die Preußen in dieser Gegend, namentlich in Bar und Vigny, mehrere Jahre stehen blieben, und also das hier gezeichnete Stück von Frankreich eher als jedes andere diesem oder jenem meiner Leser bekannt sein wird. Aber keinem will ich wünschen, daß er so durchnäßt werde als wir auf dem Wege von Villaire (einem Dorfe hinter Vigny) bis Bar. In immerwährendem Platzregen legten wir diese Meile zurück und langten bis auf die Haut gebadet und mit ganz zerweichtem Schuhwerk im Nachtquartiere an. Ich mußte

hier sowohl mich als meine Knaben vom Kopf bis zum Fuße ausziehen und völlig umkleiden und die mit Wasser getränkten Röcke, Beinkleider, Hemden, Strümpfe und Stiefeln am Kaminfeuer trocknen. O wie wohl that uns Halberfrorenen und Hungrigen hier ein Glas Blüthwein und eine warme kräftige Fleischbrühsuppe! Wahrlich, es giebt einen Grad von Genuß im Essen und Trinken, der an Seligkeit gränzt, aber er muß durch Entbehrung und Strapaze erkauft werden.

Der Maire von Heiz l' Evêque.

Den andern Abend nach einem starken Marsche kamen wir mit einbrechender Dunkelheit in Heiz l' Evêque, einem Dorfe der Champagne, an. In dem Wirthshause, welches man uns als das beste genannt hatte, wo aber in ruffiger Küchenstube weder Licht noch Kaminfeuer brannte, erklärte man uns, daß hier nicht mehr beherbergt werde, weil der Eigenthümer die Gastwirthschaft eingestellt habe, aber bei der Wittwe N. am andern Ende des Dorfes würden wir Unterkommen finden. Wir gingen in das bezeichnete Haus und fanden in einem wüsten dunklen Zimmer ein altes Weib, das aller Vorstellungen ungeachtet ebenfalls versicherte, uns nicht aufnehmen zu können, weil sie seit ihres Mannes Tode kein Gastbett mehr besitze. „Ist noch ein Wirthshaus hier im Dorfe?“ fragte ich. „Ja, gleich neben an.“

Noch abschreckender von außen als die beiden ersten sah diese Kneipe aus. Wir mußten lange anpochen, ehe wir nur gehört wurden, und erhielten endlich durch die nicht geöffnete Hausthür die barsche Antwort: es seyen schon alle Betten besetzt und wir sollten die Leute nicht in der Ruhe stören. Was war zu thun? es gab weiter kein Wirthshaus mehr im Dorfe, die Nacht war da, die Knaben todtmüde und der nächste Ort, Dutrepont, eine starke Stunde entfernt. Ich begab mich schweren Herzens noch einmal in das erste Wirthshaus, erzählte dort, daß ich keine Aufnahme gefunden, zeigte meinen Paß und bot den Leuten Geld im voraus, wenn sie uns erlauben wollten, die Nacht auf der Bank im Zimmer zuzubringen. Nichts! war es Mißtrauen, war es Lieblosigkeit, man wies uns selbst mit dieser Bitte ab. Da stand ich nun mit meinen Kindern unter dem mit Sternen besäeten Himmel, während sich in dem öden Dorfe kein Mensch mehr hören und sehen ließ, und wußte wirklich nicht was ich thun sollte. Wäre ich allein gewesen, so hätte ich ohne weiteres bivouaquirt oder wäre die ganze Nacht hindurch marschirt, aber diese Kleinen, die sich kaum noch aufrecht halten konnten, noch weiter schleppen oder sie dem nächtlichen Thau und der Morgenkälte aussetzen? — Das ging unmöglich an. Ich faßte endlich den Entschluß zum Maire zu gehen, dessen stattliches Schloß wir schon, ehe wir noch in das Dorf gekommen waren, durch ein Gitterthor an der Hinterseite seines Gartens bemerkt hatten, und ihm meine Lage zu erzählen. Noch war zum Glück die Pforte, welche von der Dorfgasse in den Hof führte, offen.

Von einem Rudel großer auf uns los bellender Hunde begleitet und eine schöne Vortreppe hinauf gelangten wir an die Hausthür, und traten, nachdem wir eingelassen und angemeldet worden waren, durch einen weiten Flur in das Wohnzimmer, wo der Maire, einen weißen Hut auf dem Kopfe, mit seiner Frau und dem Friedensrichter von Vitry Le François und dessen Gattin, die bei ihm zum Besuche waren, am Kaminfeuer saß. Man machte große Augen als wir eintraten und glaubte Anfangs ich sey ein polnischer Refugeé mit seiner Familie. Nachdem ich jedoch meine Sache vorgetragen und der Maire meinen französischen Paß gelesen und richtig befunden hatte, befahl er einem seiner Bedienten, uns in die beiden letzten der vorhin erwähnten Wirthshäuser (denn in dem ersten hatte wirklich der Wirth sein Gewerbe seit kurzem eingestellt) zu begleiten und in seinem Namen Logis für uns zu bewirken. Doch was half's? die Wittwe blieb dabei, sie habe kein Gastbett, in dem andern behauptete man nach wie vor, daß alles besetzt sey, und so kehrten wir denn unverrichteter Sache wieder in's Schloß zurück.

Doch nun änderte sich mit einem Male alles zu unserem Vortheil. Unser Gepäck wurde uns abgenommen, ein Tisch für uns im Saale gedeckt, Speisen aufgetragen, und bald hielten wir, die wir so eben noch froh gewesen wären, ein Stück trockenes Brodt und sauren Kräcker zu erhalten, bei Suppe, Ragout, Semmel, Käse, Früchten und einer Flasche alten Rothweins ein köstliches Mahl, bei welchem die Familie und die Domestiken des Hauses, mit großer Neugier uns betrachtend, um uns herum stan-

den. Doch dies genirte mich nicht; ich dachte an den König von Frankreich, der ja an gewissen Tagen vor den Augen des ganzen Pariser Volkes habe tafeln müssen, und ließ mir, bald mit der stattlichen Hausfrau, die mich, da sie keine Kinder hatte, sehr wegen meiner Knaben beneidete, ja, mir unverholen gestand, sie wolle gern ihre Reichthümer hingeben, wenn sie nur einen Sohn hätte, bald mit ihrem Adoptivsohnchen, Robert, welches dreist zu uns heran trat, sprechend, Speise und Trank deshalb nicht weniger munden. Ueberhaupt erschien mir die ganze Szene in äußerst ergötlichem Lichte. Ich kam mir wie einer jener Ritter in den Feen-Mährchen vor, die aus unwirthbarer nächtlicher Wildniß plötzlich in ein erleuchtetes Zauberschloß versetzt und dort mit allen möglichen Genüssen für die ausgestandenen Mühen belohnt werden, und dankte es in meinem Herzen den ungeschicklichen Wirthen daß sie mich nicht aufgenommen hatten.

Nach beendigter Mahlzeit wurden wir durch die laue Nacht und unter Drangeriebäumen, Cypressen und blühenden Oleandern hinweg, beim Scheine eines Lichtes, in ein Gartenhaus geführt, wo wir in einem niedlichen Zimmer ein Bett für uns bereitet fanden. Den andern Morgen nahmen wir den schönen, mit seltenen Blumen und Gewächsen reich geschmückten Garten in Augenschein, wurden dann von der freundlichen Dame in Hof und Ställe geführt, wo sie meinen Knaben ihre Perlhühner, Tauben, türkische Enten, und ihre vielen hundert Kaninchen, die sie in an einander gereiheten Kästen unter den Krippen

mästete, zeigte, und zuletzt noch mit einem warmen Frühstück bewirthe, worauf wir uns empfahlen.

Wir waren nicht sehr weit gegangen, als ein Knecht, der zwischen den goldnen, mit Gebüsch umschlossenen Weizenstücken ackerte, uns in einem gewissen Tone der Bekanntschaft glückliche Reise wünschte. Ich fragte ihn, wer er sey, worauf er sich mir als einen der Dienstboten des Maire, die gestern unserm Mahle zugesehen, zu erkennen gab und mir erzählte, daß sein Herr die Wirthe, die uns gestern nicht aufgenommen, auf heute zu sich citirt habe, um ihnen, bei Verlust ihrer Herbergsgerechtigkeit, ein dergleichen Betragen gegen Fremde für künftige zu untersagen. Ich erkundigte mich bei ihm nach dem Namen des Biedermannes, und erfuhr, daß er Alexander Barba heiße und noch von der altrömischen Familie der Barbatus stamme.

Nun, öffentlich statte ich hiemit Herrn Alexander Barba meinen Dank für seine Gastfreundschaft ab. Sein Benehmen war um so edler, da er ein Katholik und Franzose, ich ein Lutheraner und Preuße war. Auch fragte mich die Dame gestern bei meinem ersten Entree, nachdem sie erfahren, wer ich sey, warum ich nicht lieber in Heiz le Moru *) (einem Dorfe vor Heiz l' Evêque, wo — was ich jedoch vorher nicht gewußt — viele Protestanten und ein protestantischer Geistlicher sind) geblieben wäre? dort,

*) Die Dörfer und Städte in dieser Gegend Frankreichs haben sehr oft, und mitunter sehr sonderbare, Zunahmen. Z. B. Vitry le brulé, Villaire le sec, Mendre à quatre tours et trois cloches u. s. w.

meinte sie, würde man mich nicht bloß mit Freuden aufgenommen, sondern auch mit Empfehlungsbriefen versehen haben.

Der Weg der Erinnerungen.

Von Bitry le François an, dessen prächtige, der Notre-Dame-Kirche in Paris ähnliche Kathedrale mit ihren beiden dicken Thürmen die ganze weite Gegend ziert, betrat ich einen Boden, welcher, durch unzählige, in den drei Monaten des Jahres 1814 hier gelieferte Schlachten und Gefechte fast klassisch geworden, auch mir durch mannigfache Schicksale, die ich in jener Kriegszeit hier erfahren hatte, im höchsten Grade interessant war. Ich nahm ziemlich denselben Weg, den ich damals ging, und überall boten sich mir Erinnerungen dar. Ich kam wieder nach der Stadt Sezanne, wo ich einst, dem Kanonendonner unseres siegreichen Heeres folgend, als Soldat des Reservekorps, die Greuel der Plünderung sahe, wo, während wir Abends durch die so eben vom Feinde verlassene Stadt marschirten, aus den mit russischen Marodeurs erfüllten Häusern auf die Straße geschleuderte Betten, Wäsche, Möbeln, Bücher flogen und Angstgeschrei und Klageruf ertönte. Ich durchwanderte wieder jene Gefilde, wo einst in pechfinsterner Nacht ein Regiment Russen mit angezündeten Kerzen gleich einer langen Prozession dahinzog und wo unsere Landwehrmänner in den Weinkellern der Dörfer sich im Champagner, den sie aus den Fässern laufen ließen,

im eigentlichen Sinne des Wortes badeten und den köstlichen Trank mit Schüsseln und Kannen schöpfend sich wie Silene berauschten. Ich betrat das Städtchen Rebaix wieder, dessen bewaffneter Landsturm, wohl wissend, daß Napoleon mit dem Kern seiner Armee hinter uns herkomme, uns auf dem Marktplatz umringte und Miene machte uns nicht fortziehn zu lassen. Ich kam endlich wieder nach jenem, für mich verhängnißvollen aber dem Namen nach unbekannt gebliebenen Dorfe, eine Stunde hinter Rebaix, wo wir an eben jenem Tage, den 1. März 1814, während wir, in den Häusern vertheilt, unser Mittagsmahl kochten, plötzlich von dem unterdeß herangekommenen Feinde, und zwar von den Dragonern, überfallen und Alle die wir im Dorfe waren wie mit einem Schlage gefangen wurden. Ich erkannte jenen Obstgarten an der Seite der Landstraße wieder, wo wir, ohngefähr 500 an der Zahl, einstweilen hineingetrieben wurden, und in schrecklichem Sturm- und Regenwetter liegen mußten, bis das ganze Napoleonische Heer (sein Kaiser in verschlossener Kutsche) an uns vorüber war und wo wir die Angst des Todes kennen lernten, als wir uns Alle in Reihen anstellen mußten und nun unter uns das dumpfe Gerücht circularte, wir sollten erschossen werden, weil man uns wegen der zwischen Napoleon und Paris befindlichen Armee der Verbündeten nicht fortbringen könne, wir aber zum Glück nur unsere Munition abliefern und unsere guten Schuhe gegen schlechtere der Franzosen umtauschen mußten. Ich begab mich mit meinen Söhnen in dieses Dorf, welches, wie ich jetzt erst erfuhr, Bois Baudry heißt, ich begab mich in das Haus der Ge-

fangennehmung, wo ich damals, als ich plötzlich überall Pardon schreien hörte, glaubend es seyen die Bewohner die von Kosaken bedroht würden, vom Kamine auffsprang um zu Hilfe zu eilen, statt dessen aber das mir entgegen-gestreckte Pistol des vor der Hausthür haltenden Reiters und das ganze Dorf wie vollgeschneit von solchen Weißmänteln erblickte. Es war wieder Mittag wie damals, und die Leute saßen grade bei Tische; aber es war nicht mehr derselbe Wirth, sondern sein Sohn, der sich jedoch der Begebenheit sogleich erinnerte, und, wie er mir nun erzählte, damals ein Knabe von 12 Jahren, bei Beginn der Szene vor Furcht in die Scheune gelaufen war. Auf seinen Wink wurden jetzt Becher gebracht und unter besseren Auspicien fleißig gefüllt und geleert. Er trank auf unsere Gesundheit, ich auf sein und der Seinigen Wohl, wobei ich ihm wünschte, daß, wenn je einer seiner Söhne das Unglück haben sollte gefangen zu werden, es für ihn eben so gnädig ablaufen möge als bei mir. *) — D so

*) Als Seitenstück setze ich das Benehmen eines deutschen Bauern in ganz ähnlichem Falle her. Als ich nämlich auf dieser meiner jetzigen Reise der Erinnerung wegen das Dorf Groß-Mölsen bei Erfurt besuchte, in welchem wir während der Blokade jener Festung zwei Monate im Quartier gelegen hatten, und ein Bauer, der grade mit seinen Pferden vom Felde heimkehrte und mich stehen sahe, die Ursach meiner Anwesenheit erfuhr, freute er sich außerordentlich, einen von uns, die wir ihnen doch so lange zur Last gefallen waren, wiederzusehen, rief seinem Weibe, das in der Thür seines nahen Hauses stand, und ließ uns ein Glas Bier nach

sieht man recht deutlich, wie bei weitem nicht immer Haß und Feindschaft, sondern das Gebot von oben, Menschen im Kriege gegen einander kämpfen macht, und daß vielleicht der, welcher seine Waffe gegen mich richtet, mein Freund seyn würde, wenn er dürfte.

Nachdem ich auf der Landstraße, von welcher sich das Dorf seit ab erstreckt, wieder angelangt war und mir aus jenem Obstgarten ein Nußbaumblatt zum Andenken abgepflückt hatte, setzte ich meinen Weg weiter fort. Welcher Unterschied auch hierbei gegen sonst und jetzt. Es war damals Abend geworden ehe wir weiter geführt wurden, und schreckliches Wetter. Auf der Landstraße, welche die zuletzt marschirenden feindlichen Regimenter in ihrer ganzen Breite einnahmen, konnten, durften wir nicht gehen, sondern wateten neben her auf dem Acker, der aber, vom salben Mondlichte beschienen, eher einem schimmernden Moraste als einem Acker glich. Bald hoch bald niedrig tretend, da die französischen Felder alle in Furchen geackert werden, aber immer tief in den schlüpfrigen Schlamm versinkend, stürzte ich unzähligemal hin, blieben mir unzähligemal die von den Franzosen gegebenen viel zu großen Schuhe stecken, bis ich endlich, des unnützen und aufhaltenden Wiederheraus- und Anziehens müde, sie in die Hand nahm und barfuß mich fortarbeitete. Aber Viele, Viele der Unsrigen, die mir zur Rechten und zur Linken

dem andern einschenken. O wie lernt man die Menschen lieben, wenn man solche Züge von Gutherzigkeit und Wohlwollen erfährt!

stürzten, und, ermatteter als ich, sich nicht wieder aufrichten konnten, wurden eine Beute der, gleich Spürhunden, mit Flinten umherstreichenden und die Zurückgebliebenen ausplündernden Bauern, vielleicht sogar des Todes. Auch ich, der ich später in einem Dorfe, von einer stürmisch uns entgegen kommenden Colonne Franzosen auf einen Misthaufen gedrängt, mir in einem Glas- oder Topfscherben die große Zehe des rechten Fußes halb abschnitt, wäre fast den Strapazen erlegen. Schon blieb ich völlig erschöpft stehen, schon sahe ich mich einsam zurückgelassen von den Andern und ergab mich schon mit einer Art von dumpfer Gleichgültigkeit in jedes Schicksal, als der nahe Schlag einer Thurmuhre mich noch einmal zur letzten äußersten Anstrengung weckte, und wir bald darauf das Ziel dieses schrecklichen Nachtmarsches, die Stadt Souarre, erreichten. Noch erinnere ich mich des Wohlbehagens das ich empfand, meine Füße nicht mehr bei jedem Schritte aus grundlosem festhaltenden Leime ziehen zu dürfen, sondern leicht und ungehindert auf zwar nasskalttem aber glattem Steinpflaster dahinschreiten zu können. — Auf dem, innerhalb der hochliegenden Stadt befindlichen Kirchhofe wurden wir eingesperrt, und warfen uns sogleich, der Eine hierhin der Andere dorthin, auf die zerweichten Gräber nieder, bald in die Arme des tiefsten Schlafes sinkend.

Am andern Morgen beim Erwachen glichen unsere Bekleider, in welchen der Morast durch wiederholtes Treten bis an den Leib hinauf getrieben und während der Nacht getrocknet war und unsere ebenfalls mit gedorrtem Schlamm bedeckten und beschwerten Mäntel steifen Bret-

tern, die wir erst durch vieles Bröchen und Reiben wieder gefüge machen mußten. Mein Freund B. . . trat zu mir, welche Veränderung in dieser kurzen Zeit! der gestern noch so blühende, kräftige, joviale Mann stand jetzt vor mir gelb, eingefallen, müthlos, fast verzweifelnd, und fragte mich, ob ich nichts für ihn zu essen habe? ach, ich bedurfte selbst der Stärkung, denn da wir durch den Feind noch vor Beginn des Mittagsmahles überfallen worden waren, so hatten wir seit dem gestrigen Morgen nichts genossen, aber ich hatte in meinem Tornister noch etwas sogenannten eisernen Bestand (Nahrungsmittel die der Soldat im Kriege für den äußersten Nothfall mit sich führen und aufheben muß) und zwar an rohem Reis. Diesen beschloß ich wo möglich zu kochen und bat daher die Wache an der Kirchhofspforte mich nur einmal auf einige Augenblicke nach dem gegenüberstehenden Hause in der Stadt gehen zu lassen um mich mit einem Trunk Wasser zu erquicken. Auf erhaltene Erlaubniß eilte ich nun hinüber in das stattliche Gebäude und trat auf den gepflasterten viereckigen Hof, wo an 50 bis 60 Grenadiere der alten Garde, ihre Speise bereitend, um ein großes Feuer saßen. Diese borgten mir ein Töpfchen und erlaubten mir in ihrem Kreise Platz zu nehmen, und bald hatte ich nun die Freude meinen Reis quellen und kochen zu sehen wozu mir jene härtingen Krieger, die, wie sie mir sagten, zu des Kaisers nächster Umgebung gehörten, auch noch von ihrem Weine zu trinken gaben, mich aber, als ich mit meiner Mahlzeit fertig war, gutmeinend ermahnten, nun

nach dem Kirchhofe zurückzukehren, weil, wenn die Gefangenen während meiner Abwesenheit abgeführt werden sollten, ich zum Nachtransport den Bauern übergeben würde, welche unglimpflicher mit mir verfahren würden als die Soldaten. Ich befolgte ihren Rath, und wollte eben wieder zur Pforte unseres Zwingers hineinschlüpfen, als mich ein Offizier der Wache, die dort ebenfalls ein Feuer angezündet hatte, plötzlich anhielt und mich fragte, was ich für ein Landsmann sey? ein Schlesier, war meine Antwort. „Aus welcher Stadt?“ aus Liegnitz. O welche Freude! er war auch dort gewesen, hatte dort auch im Quartier gelegen, lobte die Stadt und schüttete mir beim Abschiede meinen ganzen Esako voll geröstete Kartoffeln, welche ich dann größtentheils an meine noch hungrigen Kameraden vertheilte. So kann man nie wissen, wozu eine freundliche Behandlung des Soldaten noch Anderen nützt.

Indeß war ich doch wegen meines weiteren Fortkommens auf dem Marsche sehr bekümmert. Meine geschwollenen Fußsohlen und besonders meine verwundete Behe schmerzten mich heftig; wie sollte ich ohne Schuhe es aushalten, besonders wenn, wie es hieß, von jetzt an die harte mit scharfem Kies besäete Chaussee nach Paris eingeschlagen werden sollte? es kam alles darauf an, daß ich die Schuhe gebrauchen konnte; ich schnitt daher, da noch Zeit übrig war, eine flanelle Leibbinde, die mir meine gute Mutter zur Erwärmung des Unterleibes mitgegeben hatte, in schmalere Streifen, nähete diese der Länge nach an einander, und wickelte mir nun mit dieser Bandage den einen Schuh so fest als möglich an den

Fuß. Aber wie es mit dem andern machen? jene Binde langte nicht hin für beide? traurig saß ich noch auf der untersten der steinernen Stufen eines Piedestals, welches, mitten auf dem Kirchhof, ein steinernes Kreuz trug, und sann und sann vergeblich wie ich mir helfen könne, als ich plötzlich vor mir aus dem Schlamm die Spitze eines Riemen ragen sahe; ich zog, und Welch in seiner Art wirklich merkwürdiger Glücksfall! es war ein Schnallriemen, den wahrscheinlich ein früher dort gewesener Gefangener verloren hatte. Nun war keine Noth mehr, ich schnürte mir mit diesem Funde den andern Schuh noch fester um den andern Fuß, und kaum war dieses Geschäft beendigt, als die Dredre zum Ausbruch kam.

Man kann sich vorstellen, mit welchen Gefühlen ich alle diese Stellen jetzt wieder sah, jetzt, wo ich frei und fröhlich ging, wo der Sommer mit seinen Reizen die Gegend schmückte, wo all' die Noth und Beschwerde, die ich damals erduldet, in Familienglück und ruhiges Auskommen verwandelt war. Besonders zog mich jener Kirchhof von Souarre an. Dieser Platz, dessen mir wohl bekannte Pforte ich zwar verschlossen fand, aber über dessen Mauer ich an einer Stelle hinwegsehen konnte und welchen schon die Kirche mit verlängertem Schatten deckte, wie still, wie friedlich war er jetzt! Kein Hügel erhob sich mehr in seinem Umkreise — es wird, wie mir dortige Leute sagten, seit dem Kriege dort nicht mehr begraben — sondern über und über mit dichtem Grase bedeckt bot er den Anblick einer grünen Fläche dar, aber noch stand in seiner Mitte das steinerne Kreuz, noch

erkannte ich die Stufe wieder, auf welcher ich einst im grauen Soldatenmantel und barsfuß gesessen und mein Schuhwerk in Stand gesetzt hatte, noch erblickte ich da drüben das Haus, in welchem ich im Kreise der Garden meinen Reisbrei gekocht hatte. Wo waren jetzt diese menschenfreundlichen Krieger? wo waren jetzt meine Elendsgefährten die damals mit ihren Sammergruppen den Kirchhof erfüllten? ach, wohl die meisten von ihnen mochten jetzt schon für immer auf ihren Gottesäckern an den Ufern der Seine und der Garonne, der Oder und Weichsel, der Nawa und Wolga ruhen, und keines Kirchhofes von Jouarre, keiner Gefangenschaft, keines Elends sich mehr erinnern! — Lange stand ich hier an die Mauer gelehnt mit meinen Söhnen, während einige in der Nähe vor den Thüren sitzende Weiber sich, wie ich gewahrte, sehr den Kopf zerbrachen, was uns denn hier so merkwürdig sey. Endlich nöthigte mich die untergehende Sonne diesen anziehenden Standpunkt zu verlassen. Ich nahm die grüne Saamenspitze einer hochgewachsenen Brennessel — das einzige was wir über die Mauer erreichen konnten — zum Andenken mit, und begab mich mit innigem Dank gegen den Schöpfer, der mir durch so viele Gefahren geholfen und mir bis auf den heutigen Tag Gesundheit und Freuden geschenkt, hinunter nach dem ansehnlichen weißgebauten La Ferté sous Jouarre *) am Ufer der schiffbaren Marne.

Am herrlichen Morgen des andern Tages kamen wir

*) Dieser Name beweiset daß La Ferté jünger ist als Jouarre.

auf breiter Kunststraße durch das Dorf St. Jean, dessen Bewohner, als wir gefangen hindurchgeführt wurden, mit fürchterlichen Verwünschungen uns begrüßten und mit Koth und Steinen nach uns warfen; dann in den dahinter liegenden Bergwald, wo damals B. . . und H. . . leise flüsternd mich zu bereden suchten mit ihnen zu entfliehen. Nichts war, wenn man gesunde Füße hatte, damals leichter als dies. Es war ein düstrier trüber Abend, unsere Bewachung war seit Souarre nur einigen Gensd'armen anvertraut worden, die, zu weit von einander reitend um jeden Einzelnen zu beobachten, uns mit ihren Pferden nicht einmal hätten in das Dickigt folgen können, und der Wald rüßte lang und schwarz zu beiden Seiten bis an die Straße heran. Aber leider hatte mir mein neuarrangirtes Fußwerk nicht lange gedient; ich war kaum eine Viertelmeile damit gegangen, so trat das Pferd des einen Gensd'armen im Gedränge der Colonne auf das etwas herabhängende Ende meines Schnallriemens, welcher dadurch aufgezo- gen und sogleich von den Nachfolgenden in den Koth getreten wurde. Hernach, als ich nach vergeblichem Bemühen ihn wieder zu finden, und von den Gensd'armen angetrieben, den vorausgekommenen Zug im Springen wieder zu erreichen suchte, löste sich auch die wollene Bandage an dem andern Fuße auf und wickelte sich mir dergestalt bei jedem Schritt um die Beine, daß, wenn ich nicht hinstürzen wollte, ich auch sie abnehmen mußte. So ging ich denn, meine Schuhe wieder in den Händen tragend, von neuem barfuß und litt solche Schmerzen an den Sohlen, daß ich hätte schreien mögen und kaum auf gleicher Straße dem

Transporte folgen, geschweige denn über Stock und Stein und Wurzeln dahinrennen konnte. So sehr mich daher auch jene Beiden baten sie zu begleiten und so gern ich's auch gethan hätte, so war mir dies doch unmöglich. Ich mußte sehen wie sie ohne mich in den finstern Wald entschwandten. *)

Wir übrigen wurden in jener zweiten Nacht bis Meaur, 5 Meilen vor Paris, geführt, und dort in eine Kirche, nicht weit von der Kathedrale, eingesperrt. Von dem furchtbaren Durcheinander, welches nun in diesem düsteren, nur etwas vom Mondlicht erhellten und für unsere Anzahl viel zu engen Raum entstand, kann man sich schwer eine Vorstellung machen; denn da jeder auf dem mit morschen Stroh bestreuten Quaderpflaster sich einen Lagerplatz verschaffen wollte, so entspann sich ein allgemeiner Kampf, in welchem wegen der Dunkelheit keiner den Andern kannte, in welchem jeder des Andern Feind war, in welchem Deutsch und Russisch durcheinander gebrüllt wurde, in welchem nur das Recht des Stärkern galt. Wohl eine halbe Stunde währte es,

*) Beim Wiedersehen nach dem Frieden, auf dem Markte von Amiens, erzählten sie mir, daß, nachdem sie die ganze Nacht hindurch im Walde fortgegangen, sie bei anbrechendem Morgen sich in der Nähe eines Dorfes befunden und unter aufgeschichtetes Bauholz versteckt hätten, dort aber von Bauern, welche gekommen das Bauholz hinwegzuräumen, entdeckt, jämmerlich geprügelt, vollends ausgeplündert, und dann mit einer andern Abtheilung von Gefangenen nach Etmoges gebracht worden seyen.

bis der Tumult sich gelegt und jeder sein Plätzchen gefunden hatte. Auch mir war es gelungen, ohngefähr in der Mitte der Kirche auf etwas Stroh zu liegen zu kommen, aber ein Umstand trieb mich, als ich Alle schlafend glaubte, wieder aufzustehen und der Schildwacht durch die Thür zuzurufen, mich auf einige Augenblicke herauszulassen. Es geschah, und eben wollte ich wieder in die Kirche zurückkehren, als der Befehl ertönte: daß sämtliche Gefangenen sich auf die Straße begeben und Brodt empfangen sollten. Man kann sich denken, mit welcher Wuth diese halbverhungerten Menschen, die seit 42 Stunden nichts gegessen hatten, herausstürzten, um ihre Brodte, die aus den Fenstern eines gegenüberstehenden Gebäudes herabflogen und je eins unter zwei Gefangene getheilt werden sollten, in Empfang zu nehmen. Auch hierbei war ich so glücklich nicht leer auszugehen, und theilte, dem Befehle gemäß, mein Brodt sogleich mit einem der noch keins erhalten hatte; aber nicht Alle handelten so ehrlich sondern behielten sich oft das ganze Brodt wodurch natürlich Viele gar nichts bekamen, und als wir daher gleich nach beendigter Austheilung, wieder in die Kirche zurückgetrieben und hinter uns zugeschlossen worden war, so entstand ein neuer, wo möglich noch furchtbarer Kampf theils um vorenthaltene Brodthälften, theils um die früher eingenommenen Plätze, welcher leider für mich das traurige Resultat hatte, daß, als endlich die Ruhe wieder hergestellt war, ich weder meine Lagerstätte noch meinen dort zurückgelassenen Mantel und Tornister wiederfand. Alles war verändert, alles

beseht, und ich brachte eine erbärmliche Nacht auf nacktem Steine zu, wobei ich mit meinem Kopfe auf den Beinen eines Andern, und ein Dritter mit seinem Haupte auf meinen Beinen lag, und ich, unbedeckt wie ich war, eben so vor Frost, wie vor Kummer über meine verlorenen mir in meiner Lage so wichtigen Habseligkeiten kein Auge zuthat. Ich nahm mir indeß vor, mich, sobald nur der Morgen grauen werde, auf Nachsuchung zu begeben, schritt daher, als der Tag zu dämmern anfing, leise über die noch Schlummernden hinweg, sah jedem unter den Kopf, unter den Leib, betrachtete jeden Mantel, jeden Tornister, doch vergeblich, von meinen Sachen war keine Spur zu entdecken. Waren sie vielleicht schon gestern, bei Oeffnung der Kirche hinausgeschafft und schnell verkauft worden? ich fürchtete dies fast und fand mich, so schwer mir dies wurde, in das bittere Schicksal.

Um 9 Uhr Morgens wurde die Pforte der Kirche abermals geöffnet und es traten französische Marktender herein, die uns allerhand Lebensmittel und Getränke zum Kauf anboten. Wer kein Geld hatte, von dem nahmen sie Effecten als Bezahlung an. Während ich nun in der Nähe eines solchen Victualienhändlers stand, nahte ein Russe und offerirte ihm eine Kleiderbürste, die ich sogleich an ihrem schwarzlackirten Deckel mit goldener Aufschrift als die meinige erkannte. Ich ließ ihn ruhig seinen Handel beendigen und seine Eßwaaren hinnehmen, folgte ihm aber dann auf dem Fuße nach und sahe wie er unter einen Haufen Stroh griff um aus meinem dort versteckten Tornister noch mehr Effecten hervorzuholen.

Sogleich entriß ich ihm mit dem Worte „moy!“ seinen Raub, und er, obgleich widerspännig, ließ ihn mir endlich, kam aber bald darauf wieder zu mir, mich durch allerhand Zeichen und mit demüthigen Gebehrden um die Zurückgabe von rohen Karloffeln, die er während der Nacht hineingethan haben mußte, bittend, die ich jedoch wegen der schon fehlenden Bürste nur zur Hälfte auslieferte. So hatte ich denn wenigstens das eine Stück meines verlorenen Eigenthums wieder, und tröstete mich dabei, in der ersten Freude, fast über den Verlust des noch fehlenden, als ich von ohngefähr mir gegenüber im Hintergrunde der Kirche einen andern Russen mit Ausreibung eines grauen mit rothem Kragen besetzten Mantels beschäftigt sahe. Sollte dies nicht der meinige seyn? dachte ich und schritt auf ihn zu. Richtig! ich hatte mich nicht getäuscht, und ich eroberte nach einem etwas härterem Strauße, wobei der Dieb mit großer Frechheit mein Eigenthumsrecht bestritt, auch meinen Mantel wieder, und hatte dabei noch den Vortheil, ihn, der auf dem gestrigen Marsche wieder sehr beschmutzt worden war, beinahe ganz rein gerieben zurückzuerhalten.

Auch diese Kirche sahe ich jetzt wieder. Ich setzte mich, nachdem ich mir vorher das Innere der benachbarten Kathedrale mit der Kanzel auf welcher Bossuet gepredigt, angesehen, auf die Schwelle der leider verschlossenen Pforte nieder und verglich die Gegenwart mit der Vergangenheit. Jetzt, welch heiteres buntes Gewühl von Menschen, Equipagen, Diligencen in den von der heißstrahlenden Mittagssonne beschienenen Straßen, damals

welche Dede, welche dumpfe Trauer in der vom Mondlicht umdämmerten und von den Schrecken des Krieges umringten Stadt! jetzt, welche heilige Stille hinter diesen schweren Flügelthüren, damals welches profane Getös, Gezänk und Gewühl! jetzt welche Menge von lockenden Nahrungsmitteln in den glänzenden Läden der Traiteurs, der Kuchenbäcker, der Confiseurs, der Obstverkäufer, der Südsfruchthändler, der Wein-, Liqueur- und Bier-Wirthe, wo wir damals um ein aus dem Fenster herabgeworfenes, von kothiger Straße aufgerafftes Kleienbrodt uns schlugen! —

Doch wie würde ich fertig werden, wenn ich alle die Erinnerungen, alle die Betrachtungen die sich mir so zu sagen mit jedem Schritte aufdrängten, so detaillirt beschreiben wollte. Der ganze Weg bis Paris war voll davon. Dort, bald hinter Meaux, die Stelle wo eine Abtheilung der jungen Garde, prächtig uniformirt und eben erst in Paris ausgerüstet um der Armee des Kaisers zu Hilfe zu eilen, uns en passant ein spöttisches „à Paris! à Paris!“ zurief, was wir ihnen mit einem nicht weniger spitzigen: à Moscou! à Moscou! vergalten; dort das lange Claye, wo wir in einem Gehöft unter freiem Himmel die dritte Nacht der Gefangenschaft zubrachten und wo ich das erste Symptom des mich befallenden Fiebers, den schrecklichen Durst, empfand; dort vor Villeparisis die Stelle, wo ich endlich vor Krankheit und Schmerzen an den völlig entzündeten und schon in Eiterung übergehenden Fußsohlen nicht mehr weiter konnte und nun auf Veranstellung

des uns begleitenden Gensd'armen-Offiziers auf einen mit Weibern und Maroden vollgepackten Karren, oder eigentlich nur auf die Deichsel desselben zu sitzen kam. Damals verdeckte mir das nahe Pferd die Aussicht nach der Hauptstadt, diesmal — ich hatte mich nämlich um nicht allzuermüdet anzukommen mit meinen Söhnen auf die Journalière von Villeparisis begeben — eine andere vor uns her fahrende Journalière, mit welcher, wie dies bei allen dergleichen aus der Umgegend von Paris nach der Hauptstadt fahrenden Wagen der Fall ist, der Besitzer der unsrigen das Abkommen getroffen hatte, einander nicht vorbei zu fahren. So hatte ich denn statt des gehofften großartigen Anblicks immerfort die Rückseite des ärgerlichen gelben Kastens vor meinen Augen, auf welcher in drei dunklen Feldern mit großen goldenen Buchstaben geschrieben stand: „Environs de Paris. — Bondy, Montfermeil, Coudron. — Rue Ste Apolline, No. 11.“ *) und mußte mich mit dem Anblick der Windmühlen und Gebäude des Montmartre, der von rechts, und der Hügel und Gebäude von Chaumont, die von links uns umflügelten, begnügen.

Doch ich bin in Paris. Ich habe nebst den andern Passagieren die langweilige Koffer- und Felleisen-Visitation an der Barriere von Pantin überstanden, ich habe die ungeheuren Menschen- und Wagenfluthen der langen und breiten Straße Faubourg St. Martin

*) Die Dörfer, welche dieser Wagen auf seiner Tour berührt, und die Straße und das Haus in Paris wo er einkehrt.

durchschnitten und steige ebenfalls in der engen Rue St. Apolline gleich rechts hinter dem prächtigen Thorbogen von St. Martin vom Wagen herunter, (meine Söhne bringend ermahnend, sich, während ich mir Mantel- und Tornister nachreichen lasse, dicht an die Seite der Häuser zu stellen, um nicht von den mit betäubendem Getöse sich kreuzenden Equipagen gerädert zu werden.

Paris.

Es ist schwer Paris zu beschreiben. Wollte man in die Schilderung aller seiner merkwürdigen Gebäude, Kirchen, Museen, Plätze, Fabriken, Kaufläden, Kirchhöfe, Hospitäler, Gefängnisse, Theater, Gärten, Vergnügungen, Gesellschaften, Sitten u. s. w. eingehen, so würde man dicke Bände damit auffüllen; wollte man alles dies auch nur mit einiger Aufmerksamkeit betrachten, so würde man recht gut ein Jahr damit zubringen, ja, wohl mit Besichtigung des Kirchhofes Père la Chaise, welcher 40,000 Monumente besitzt, allein ein Jahr. Ich aber, in der Hoffnung auf dem Rückwege wieder nach Paris zu kommen, blieb bloß fünf Tage dort, und kann daher, obwohl ich diese kurze Zeit so gut als möglich nützte und von früh bis in die Nacht mit meinen Knaben herumliefe, nur ein Bild der Stadt im Allgemeinen geben und etwa einige wenige Punkte herausheben.

Paris breitet sich ringsförmig, doch so daß die südliche (von hier aus jenseitige) Hälfte etwas kleiner ist

als die disseitige, an beiden Ufern der Seine aus. In der Mitte dieses Flusses liegt auf einer größeren und zwei kleineren, mit einander verbundenen Inseln, die sogenannte Cité, das ehemalige, schon den Römern bekannte Lutetia, ein Haufen hoher, mitunter uralter Häuser, *) aus welcher sich die graue gothische Kathedralkirche Notre Dame mit ihren dicken, oben platten Zwillingsthürmen erhebt. Beide Hälften der Stadt stehen durch neunzehn Brücken mit einander in Verbindung, von denen der Pontneuf, mit der metallenen Reiterstatue Heinrich IV., die berühmteste, der Pont des arts ganz aus Eisen gegossen, die künstlichste ist. An dem disseitigen (rechten) Ufer des Flusses liegen, von Ost nach West gezählt: der Platz der Bastille, das Hôtel Dieu, der Greveplatz mit dem Rathhause, das Louvre und die Tuilleries (beide zusammen durch eine prächtige Colonnade von beinaß einer Achtelmeile Länge verbunden) der Tuilleriesgarten, der Eintrachtsplatz (auf welchem Ludwig XVI. guillotiniert wurde) und die elyseischen Felder. Gegenüber am linken Ufer der Seine präsentiren sich, ebenfalls in der Folge von Ost nach West: der Pflanzengarten, das Münzgebäude, der (nicht ganz vollendete) Wachtpalast der Nationalgarde, der Palast der Deputirtenkammer (dessen Fagade derjenigen des Ber-

*) So sieht dort z. B. noch das Haus des Kanonikus Fultbert, in welchem vor 700 Jahren Abälard der Heilose Unterricht ertheilte.

liner Opernhauses ähnlich ist) das Invalidenschloß mit seinem vergoldeten Dome, und das Marsfeld mit dem Gebäude der Militärschule im Hintergrunde. Ueber diese Gebäude ragen aus tieferer Ferne die Kuppel des Pantheons und die beiden Thürme der Kirche St. Sulpice mit dem darauf befindlichen Telegraphen hervor, so wie man von jenseits über die disseitige Uferfront die Vendomesäule, den Kirchturm von St. Eustache und das Dach der großen Getraidehalle hervortreten sieht. Zwischen beiden Fronten und der Seine, doch hoch über dem Niveau des Flusses, ziehen sich breite, mit Quadern gepflasterte Quais hin, welche mit Boutiquen besetzt und von früh bis Abend mit Menschen und Fuhrwerk belebt sind. Geht man auf diesen Quais oder schaut über das Geländer einer der Brücken hinweg, so stellen sich beide Fronten zusammen als eine breite, majestätische, in dufelige Ferne sich verlierende, obgleich etwas gekrümmte, von thurmhohen fensterreichen Häusern und Palästen gebildete Straße dar, die man, durch die ganze Masse von Paris hindurchblickend, von einem Ende bis zum andern überschauen könnte, wenn nicht der Häuserberg der Cité mit den Notre-Dame-Thürmen diese imposante Perspective in zwei Hälften theilte. Begiebt man sich aber von diesem freien Nervo der Stadt in das Innere, so geräth man auf beiden Seiten in ein wahres Labyrinth von finstern, reichen, gewühlvollen, oft sehr langen und graden Straßen, in welchen man nur einen schmalen Streif des Himmels über sich erblickt, aus welchen man sich kaum

wieder herausfinden kann und zwischen welchen man nur selten auf einen etwas freien Platz, wie z. B. den Vendômeplatz, den Siegesplatz, den Börsenplatz, den Fischmarkt u. s. w. stößt; doch dieses gilt nur von dem eigentlichen Paris, nicht von den vierzehn Vorstädten. Diese durch die Boulevards, welche sich kreisförmig um die ganze innere Stadt herumziehen, von dieser gesondert und an den innern Enden ihrer Hauptgassen zuweilen mit prächtigen freistehenden Thorbogen versehen, um welche man eben sowohl herum als darunter hinweggehen kann, sind geräumiger und heller, und bilden jede für sich allein gedacht schon eine große schöne Stadt. Das ungeheure Ganze hat ohngefär 5 deutsche Meilen im Umfange und $1\frac{1}{2}$ Meilen im Durchmesser.

Am meisten fallen dem Fremden bei seinem Entrée in Paris wohl die Boulevards auf. Diese, aus den in früheren Zeiten abgetragenen Wällen*) entstandene Promenade, ist ein wahres Quodlibet großstädtischen Lebens, Gewühhles und Reichthums, und ich möchte wohl denjenigen sehen, der, zum erstenmal sie betretend, nicht wenigstens einige Augenblicke, frappirt von dem Anblick, stehen bliebe, bevor er seinen Fuß weiter in die jenseits sich öffnenden Straßen der Altstadt setzt. Läden an Läden, immer einer schöner, prächtiger, interessanter reiht sich in diesem breiten Straßenringe, dessen Krümmung aber bei dem weiten Umfange von Paris nur wenig in's Auge fällt, und welcher die Annehmlich-

*) Daher auch der Name Boulevard (Wollwerk.)

teiten der Promenade mit den Bequemlichkeiten und
 Genüssen der großen Stadt verbindet. Dort, hinter
 Spiegelscheiben, die funkelnden Kunstwerke der Gold-
 und Silberarbeiter, von einer Zierlichkeit und Mannig-
 faltigkeit die man unmöglich beschreiben kann, dort die
 gefüllten Magazine der Statuenhändler, in welchen die
 Meisterwerke des Alterthums, der belvederische Apoll,
 die medizeische Venus, die Venus Kallipygos, der An-
 tinous, die Grazien, Amor und Psyche u. s. w. in
 Gyps abgeformt oder verkleinert in Alabaster nachgebil-
 det, in ihrer reinen Weise herrlich gegen die hochrothen
 oder himmelblauen Wände abstechen und in welcher nie
 die Gypsmaske Napoleons, nach Antomarchi's Original
 kopirt, mit dem Ausdrucke des tiefsten Leidens fehlt;
 dort hinter Glasthüren in elegantem Zimmer ein lieb-
 licher Kreis arbeitender Putzmachermädchen, die, alle
 jung und schön und nach der Mode gekleidet, durch die
 Blicke der Vorübergehenden sich nicht im mindesten stö-
 ren lassen; dort ganze Menagerien von verkäuflichen
 Affen (die den Leuten manchmal auf den Hals sprin-
 gen) munteren Einhörnchen, schwazenden Papagoyen,
 kreischenden Ara's, stillen Inseparables, zwitschernden
 Sangvögeln u. s. w. in großen und kleinen Käfigen
 oder an leichte Ketten geschlossen, dort reiche anziehen-
 de Ausstellungen von Kupferstichen und Gemälden,
 vor welchen man Tage lang stehen und betrachten
 möchte und wo man die Porträts der berühmtesten Gene-
 rale, Gelehrten, Deputirten, Künstler, Actrizen und
 Schönheiten, die pikant genirten Sitten der Pariser,

die Kostüme aller Völker, die wichtigsten Carrikaturen, die Schlachten und Szenen aus dem Leben Napoleons, wilde Alpen- und Pyrenäengegenden, die Kathedralen, Plätze und Ansichten großer Städte, gehaltvolle Tableaus aus der alten und heiligen Geschichte, Copieen ausgezeichneter Galleriestücke u. s. w. vom größten bis zum kleinsten Format und in den verschiedensten Manieren trefflich dargestellt findet, wo aber die lockendsten Blätter aus dem Hintergrunde des innern Lokales hervordämmern um den Draußengefesselten auch zum Eintritt zu bewegen; dort die Wunder der raffinirtesten Conditorkunst: Teller voll aufgeschichteter scheinbar durcheinander krabbelnder Maikäfer, Melmelonen, Himbeeren, glänzende Karpfen und Hechte u. s. w. alles so täuschend in Zucker nachgebildet, daß man schwören sollte es sey Natur; dort die feenartig schimmernden Magazine der geschliffenen Krystall- und Glaswaaren, dort die, in Gold- und Azur prunkenden Lager Sevreschen Porzells mit meisterhafter Malerei verschönt, dort lange Reihen sauber eingebundener Bücher, dort die Haarkünstlerläden mit idealisch schön coëffirten Büsten und mit unglaublich feinen Arbeiten: Blumenbouquets von Haaren, Landschaften von Haaren, Schrift wie in Kupfer gestochen von Haaren, von braunen, blonden, rothen, weißen, schwarzen Haaren, je nachdem die Farbe und Schattirung des Gegenstandes es erfordert; dort die Antiquitätenhändler mit Sammlungen antiker Münzen, mit Gemmen und Bronzen, mit alten prächtigver-



zierten Pistolen und Gewehren, mit seltenen Erzstufen und andern Mineralstücken, mit künstlichen Arbeiten in Elfenbein, Holz und Schildpatt, mit ausgestopften Kolibri's, Paradiesvögeln, Adlern, Quadrupeden, Pipaströten, u. s. w., mit Käfersammlungen, Schmetterlings-sammlungen, Conchyliensammlungen u. s. w.; dort Möbelmagazine, aus denen ein Fürst seine Zimmer garniren könnte; dort Kleidermagazine, wo die verschiedenen Stücke, die persischen goldgestickten und mit leuchtender Seide gefutterten Schlafröcke, die modischen Fracks, Gilets und Redingotten, damit man gleich sieht wie sie stehen und wem sie passen, über hölzerne Körper angezogen sind; dort die Spiegelmagazine, in deren polirten Riesentafeln sich das bunte Leben und Treiben der Straße vielfach wiederholt; dort Pariser Kinderspielzeug: kleine lackirte auf leichtem Räderwerk schwebende Chaisen, niedliche Säbel und Degen an glänzenden Behenken, schön gezäumte und gesattelte Pferdchen auf Wiegebogen gestellt; dort wo zu beiden Seiten des Einganges die Myrthenbäume und blühenden Rosenstöcke in Käpfen stehen, glänzende Kaffeefalons mit journalbedeckten Marmortischen und mit Spiegelwänden, so daß man sich, wenn man drinnen ist, in Acht nehmen muß nicht in's Glas zu laufen; dort die zahllosen, reich garnirten Hutmacher-, Schuhmacher-, Galanterie- und Modewaaren-Läden u. s. w., und alle mit geöffneten Thüren. Doch dies ist nur die eine Hälfte des hier zum Verkauf Ausgestellten; zwischen den Trottoirs, wo die Fußgänger strömen, und der Mitte der Straße, wo die Karossen, die Kabriolets, die

Omnibus, die Dames blanches, die Fiakers in unaufhörlicher Folge rollen, unter dem Schatten der Baumreihen welche die Boulevards schmücken, haben noch eine Menge geringerer Verkäufer ihre Artikel auf die Erde ausgebreitet. Da liegen Journale und Flugschriften, da liegen Tücher, Westen, Cravatten, Tabots, Strümpfe, Hemden, da liegen Tabakspfeifen und Frisir- und Damenkämme, da liegen Messer und Scheeren, Nadeln und Fingerhüte, Schnallen und Korallenschnüre, da liegen Feuersteine und chemische Feuerzeuge, da liegen große und kleine Spazierstöcke, Parapluis, Ringe, Tuchnadeln, Drechslerwaaren, Papparbeiten und wer weiß noch was recht bequem vor Augen, oft zu gleichem festbestimmten Preise, hier z. B. alles für 1 Sous, dort alles für 25 Sous, dort alles für 1 Franken u. s. w. Zwischen diesen Waaren stehen noch die Obstkörbe, die Kuchentischen, die blühenden Topfgewächse, die Automatenzeiger, wo für 1 Sous eine solche groteske Puppe z. B. ein Glas ergreift, sich aus der Bouteille einschenkt, trinkt, die Augen gräßlich dabei verdreht und das Glas wieder hinsetzt oder eine Prise nimmt, nießt und dann auch dem Zuschauer die Dose darbietet u. s. w.; es postiren sich dort die Straßensänger mit ihren Handorgeln, die Blinden mit dem sie leitenden Hunde, die Taschenspieler, die Liqueurverkäufer, die Savoyardenknaben mit dem tanzenden Murrelthiere, die Decrotteurs u. s. w. Und was für buntscheckige, oft interessante Affichen an allen Ecken und Baumstämmen! Theaterzettel, Ankündigungen neuer Bücher, von Virtuosen, von Seiltänzern, von

Portraitmalern, von Artistes Epilateurs und Epilatrices, die jedes graue Haar ohne Schmerzen und ohne Gefahr für die gesunden auszuzupfen versprechen, von Kunstreitern, von neuen Restaurateurs, von Menagerien, von Panorama's, von Diorama's, von Kleider-Erneuerern, ja sogar von Etablissements, wo man franke Thiere, Hunde, Katzen, Eichhörnchen, Kanarienvögel u. s. w. in Kost und Kur nimmt. Und wenn nun der Abend kommt, und alle die Läden, die Boutiquen, die Kaffee's in strahlendem Lichte glänzen, alle Schilder transparent erleuchtet sind, neben allen Waarentischchen und Etalagen unter den grünen Bäumen die Laterne brennt, und vor allen Kaffeehäusern unter der ausgespannten Leinwand-Mansarde fröhliche Gesellschaften von Herren und Damen bei Limonade, Bier, Sorbet, Punsch, Zuckerwasser oder dem Mokkastranke sitzen, die Guitarren-Mädchen und Harfnerinnen von Gruppe zu Gruppe wandern, vor den Eingängen der Volkstheater Orchester ihr weithinschallendes Spiel ertönen lassen, und nun das Wagengerassel auf der erleuchteten Straße und das Strömen des erst jetzt recht auslebenden Volkes sich verdoppelt, dann glaubt man wirklich in einer bezauberten Welt zu seyn, dann konnte ich, wenn ich mir dagegen die nächtliche Dede und Ruhe in meinem Kuniß vorstellte, kaum fassen den Kontrast.

Und doch wird der Reichthum und das Getümmel auf den Boulevards noch überboten, wenn man des Abends in die gasserhellten Gallerieen des Palais-Royal, dieses Palastes mit 10000 Einwohnern, tritt.

Dort, wo um den in der Mitte des viereckigen Gebäudes befindlichen Garten, dessen zahllose Stühle ihrem Besitzer (dem Könige Ludwig Philipp) jährlich 9000 Thaler Miethe einbringen, hohe Arkadengänge, die nach dem Garten zu mit offener Colonnade, auf der andern Seite mit mehreren hundert an einander gereiheten Läden versehen sind, im weiten Viereck sich ziehen, dort wird das Auge wirklich geblendet von dem Schimmer, der Pracht, dem Reichthum und der Schönheit der hinter Spiegelwänden ausgestellten Waaren, besonders in den Läden der Bijouteristen, der Galanteristen, der Waffenhändler, der Goldarbeiter und der Uhrmacher, welche letztere die ganze Welt mit ihren geschmackvollen Stuh- und Spiel-Uhren versorgen, dort glaubt man in einem Palast der Tausend und einen Nacht zu seyn, dort möchte man Paris das goldene Paris nennen. Es ist hier der Centralpunkt europäischen Gewerbeglances, von welchem aus es nach allen Richtungen hin abnimmt, denn Dresden ist schon reicher an schönen Läden als Breslau, Leipzig reicher als Dresden, Frankfurt a. M. mit den Galanterieläden eines Böhler oder Breuel oder dem Krystallwaarenlager eines Vogelsang et Müller reicher als Leipzig, Paris reicher als Frankfurt, das Palais-Royal reicher als Paris. Wie kahl, wie arm erscheint dagegen alles was selbst Berlin, Wien, Venedig und Neapel in dieser Art besitzen; ich glaube, daß diese vier Städte zusammen, wenn sie ihr Vorzüglichstes hergäben, nicht damit das Palais-Royal so ausstatten könnten als dies jetzt der Fall ist. —

Man übersehe übrigens nicht, wenn man in diesen magischen Galerien wandelt, die Worte: Cabinet d'aisance pour les Dames oder: Cabinet d'aisance pour les hommes, die über einigen der schönen, gleichförmig zwischen die andern eingereihten, Thüren stehen, damit man nicht, arglos sie öffnend, aus Erfahrung lerne, daß im Palais-Royal selbst ein gewisser nothwendiger Uebelstand unserer Häuser unter der glänzendsten Aussenseite cachirt wird.

Doch nur des Abends strahlt das Palais-Royal in solchem Zauber, nur des Abends sind alle seine Läden geöffnet, seine Gänge, seine Kaffeesäle, seine Keller mit Welt gefüllt und sein weiter Garten belebt, am Tage ist es ziemlich einsam dort und der Besuch der Straßen und Plätze und andern Gebäude belohnender. Da sind wir z. B. durch ein Gewirr von Gassen und Gäßchen auf dem Fishmarkt angelangt. Rings um uns her unter weiten, von Pfeilerreihen getragenen Schuppendächern bieten viele hundert anständiggekleidete Verkäuferinnen die scharfriechenden Bewohner der Flüsse und des salzigen Meeres in Schäffern, Körben und auf Tischen aus; wir sind mitten unter den bekannten Poissarden oder Damen der Halle, welche einst in der Revolution eine so blutige Rolle spielten, ja, welche einst mit wüthendem Geschrei und mit aufgehaltene Schürzen die Eingeweide Marie Antoinettens forderten. Theils um ihre Bekanntschaft zu machen, theils um meinen Kindern den Genuß einiger Seeproducte zu gewähren, durchstreiften wir die langen schattigen Gänge, nicht ohne geheime Furcht, von der berühmigten Grobheit dieser

Fischweiber etwas zu erfahren. Aber die Damen von der Halle sind wirklich sehr artige Damen; nicht ein einziges böses oder auch nur spöttisches Wort wurde uns gesagt, obgleich wir oft genug um etwas handelten ohne hernach davon zu kaufen. Endlich bleiben wir vor einem der vielen Körbe mit niedlichen, schon gekochten, Crevettes stehen, und lassen uns einige Hände voll geben. Allein die Kinder wissen nicht damit umzugehen, sie nicht gehörig zu öffnen; sogleich zeigt ihnen die Poissarde mit mütterlichfreundlichem Wohlgefallen den Kunstgriff, zerlegt mit geschickten Fingern in einem Nu die kuriosen Thierchen und steckt sie den Kindern selber in den Mund. So ging es uns bei mehreren, wo wir andere Waare, z. B. blaue Muscheln, Taschenkrebse u. s. w. kauften. Alle waren höflich, freundlich und anständig, die bejahrteren glichen in Kleidung und Benehmen, mit ihren reinlichen Hauben, goldnen Halsketten und Ohringen und vollem Kinn recht stattlichen Bürgerfrauen, die, wie man sich ausdrückt, etwas auf sich halten, unter den jüngeren waren mehrere von außerordentlich gefälliger Grazie, bei keiner wurde man nur im entferntesten an Pöbelhaftigkeit erinnert. Sind sie vielleicht bloß damals, in der Revolution, durch den allgemeinen Fanatismus angesteckt und hingerissen worden? oder haben die Schriftsteller jener Zeiten die Sache übertrieben? oder hat vielleicht grade der mit dem Worte Poissarde verbundene Begriff von Rohheit und Wildheit die Poissarden bewogen diesen Namen wieder zu Ehren zu bringen? Dieß letztere scheint mir, bei dem Point d'hon-

neur welches dee Franzosen eigen ist, das wahrscheinlichste.

Trauriger ist die Erinnerung, die jenes kleine vier-eckige Gebäude, am disseitigen Ufer der Seine, dicht am Flusse, hinterläßt. Das ist die Morgue oder das Todtenhaus, in welchem alle in Paris gefundene unbekannte Leichname zur Schau ausgestellt werden. Wir traten ein. Hinter einer hermetischverschlossenen Glaswand lagen ausgestreckt auf einer Art von Pritsche drei entkleidete Körper, über ihnen an einem Rechen hingen die bei ihnen gefundenen Kleider und anderen Effekten. Alle drei waren von der Fäulniß schon gräßlich entstellt, besonders der eine, welcher wirklich kaum anzusehen war. Der fürchterlich aufgedunsene Kopf brandschwarz, so daß mich Otto fragte, ob dieser Todte ein Mohr sey? statt der Augen (welche völlig vernichtet waren) zwei feuerrothe Löcher, Rumpf und Oberarme schwarzgrün, der Leib hellgrün, die Schenkel blau, und erst die Füße fleischfarben, und alles unförmlich geschwollen.

Der Eindruck, den dieser Anblick auf mich machte, war so unangenehm, daß ich, um ihn zu verdrängen, auf die nicht weit entfernten Notre-Dame-Thürme stieg. Hier, auf der bleigedeckten Platte, überschaute ich ganz Paris, welches von hieraus gesehen, mit den umliegenden Orten St. Denys, Pantin, Chaumont, Soubise u. s. w. in eine einzige Masse verschwimmend, sich wie ein weißgraues steinernes Meer, von dunkleren Kuppeln, Thürmen und Spitzen überragt, an manchen Stellen bis zum Horizonte auszudehnen scheint, an andern von

grünen mit Häusern besäeten Hügelu begränzt wird. Wie hallt aus der Tiefe der unsichtbaren Straßen der Lärm der Wagen und der Hunderttausende herauf! wie ameisenartig erscheint das bunte Gewimmel der Menschen auf den weithin sich ziehenden Quais! und wie erstaunt man, daß solche Nygmäen ein solches Häusergesilde zu erbauen im Stande waren! Lange stand ich, in Anschauu versunken auf diesem anziehenden Standpunkte, welcher selten von Fremden leer wird und auf welchem sich auch diesmal außer uns noch mehrere Damen und etliche Gruppen von Engländern befanden; dann begab ich mich — ein rechter Contrast! — auf das

Andere Ufer der Seine in die Gräfte des Pantheons. Dieses herrliche, dem St. Petersdome ähnliche Gebäude, — in welchem, als wir dort waren, grade die Namen der in den Julytagen Gefallenen in Marmortafeln eingemeißelt und an den Wänden aufgehängt wurden, enthält in seinen weiten Souterrains die Asche und die Denkmäler vieler berühmter Franzosen, von denen mich besonders die steinernen Särge Voltaire's und Rousseaus, dieser, im Leben feindlich einander gegenüberstehenden, hier friedlich zusammen schlummernden Gegner interessirten. Uebrigens eilte unser Führer mit seinen Erklärungen und Schritten dergestalt, daß wir ihm in beiden kaum folgen konnten und war bald genug mit uns am Ende seines Cyklus (einer Nische, in welcher durch das bloße Klatschen mit den Händen oder durch den Schlag mit einem Stäbchen an die Rockschöße ein lang durch die Gänge hinrollender Donner bewirkt wird,) angekommen.

In der Nähe des Pantheons ist das Collège Henry IV. (eine der berühmtesten Vorbereitungsanstalten zur Universität, in welchem jedoch, wie in allen öffentlichen Unterrichtsanstalten von Frankreich, die Schüler ganz klosterartig gehalten werden) und das Gebäude der alten berühmten juristischen Universität der Sorbonne. Auch das Palais des Luxemburg, in welchem die Pairskammer sich versammelt, mit einem der größten und regulairsten Gärten die ich je gesehen, ist nicht allzuweit davon entfernt. Doch ich führe meine Leser, um sie nicht zu ermüden, an allen diesen Gebäuden, so wie auch an der Kirche St. Sulpice und an der großen Kaserne Rue du loin, in deren Hofe ich einst nach meiner Rückkehr aus der Gefangenschaft Holz spalten mußte, vorbei, nach dem weit interessanteren

Hôtel der Invaliden. — Am südlichen Ende eines weiten freien Vierecks, das am Ufer der Seine seinen Anfang nimmt und links und rechts mit Massivs von Alleen eingefast ist, präsentirt es seine lange Façade, über deren Mitte die 323 Fuß hohe ganz vergoldete Kuppel des im Hintergrunde befindlichen Domes hervorthront. Am Ende jenes weiten Vorplatzes, welcher den Invaliden als Exercierplatz dient, sieht man daß das Gebäude ein großes, mit Wall und Gräben umschlossenes Quarrée bildet und daß sich vor der Façade noch ein weiter, mit in die Befestigung aufgenommener Garten befindet. In diesen tritt man über eine Zugbrücke ein und sieht nun zur Rechten und Linken sehr merkwürdige Kanonen auf den Wall gepflanzt, z. B. Ka-

nonen aus Algier, von enormer Länge und Dicke, ganz mit Grünspan überzogen und mit dem Zeichen des Halbmondes versehen, Kanonen von der Antwerpner Zitadelle, außerordentlich zierlich, ringsum cannellirt und besonders die Hefel und Knöpfe wahre Kunstwerke in ihrer Art; auch noch zwei Preussische und zwei Oesterreichische Kanonen liegen hier, welche die verbündeten Monarchen dem Invalidenhanse zum Andenken gelassen, auf welche der Soldat, der sie uns zeigte (ein munterer Stelzfuß) sich aber dennoch viel einbildete.

Die Mitte des Gartens, in welchen wir nun weiter voringen, ist zur gemeinschaftlichen Erholung bestimmt und an schönen Tagen stets mit spazierengehenden oder in kleinen Rollwagen herumfahrenden Krüppeln belebt, seine Seiten aber sind in mehrere hundert, durch Staketereien von einander getrennte Miniaturgärtchen getheilt, deren jedes einem der Offiziere zur besonderen Benutzung gegeben ist. Welche Verschiedenheit des Geschmacks offenbart sich in diesen Anlagen! Der eine hat sein Fleckchen ganz in einen Blumenflor verwandelt, der andere in eine kleine Wildniß, wo Fichten, Cypressen und Thranenweiden ihre dunklen Schatten mischen, der andere hat sich kleine Beete gemacht und sie mit seinen Lieblingsklüchenträutern bepflanzt, jener hat in der Mitte ein kleines marmornes Bassin mit einem Springbrunnen angebracht, dieser in einem Tempelchen eine schöne Göttin, jener einen Napoleon aufgestellt, jener hat lieber eine Urne oder eine Sonnenuhr errichtet, jener Republikaner hat sein politisches Glaubensbekenntniß durch ein: *vive la liberté!* das man

über dem Eingange liebet, ausgesprochen, neben ihm hat einer eine dreifarbigte Fahne in seinem Gärtchen auf-
 gepflanzt, dort prangen gut gehaltene mit Früchten bela-
 stete Franzbäumchen, dort traubenschwere Weinspaliere,
 dort ladet eine einfache Bohnenlaube, dort ein gemahl-
 tes Sommerhäuschen, dort eine Rasenbank, dort eine
 düsterumstrickte Epheulaube zum Sitzen ein, jener Mi-
 santhrop oder Schwermüthige hat sein Räumchen gar mit
 einer undurchbringlichen Heckenwand umschlossen u. s. w.
 und da sitzen denn die alten Krieger die am bunten Le-
 ben und Treiben im Commungarten kein Gefallen fin-
 den, plaudernd beisammen oder lesen die Zeitungen oder
 erinnern sich bei den aus der Bibliothek der Anstalt ge-
 liehenen Büchern der Thaten ihres Heeres und ihrer
 eignen Vergangenheit.

Doch wir wollen uns nun in das Gebäude selbst
 begeben. Wir gelangen eine breite helle Treppe hinauf
 in die Zimmer wo die Porträts der französischen Mar-
 schälle hängen. Da sind der hübsche *Lannes*, der mar-
 tialishe *Ney*, der feine *Souchet*, der korpulente *Auge-
 reau*, der unglückliche *Brune* u. s. w. alle in Lebens-
 größe vom Kopf bis zum Fuße dargestellt, und der In-
 spector, ein sehr gebildeter Herr, der die russische Cam-
 pagne mitgemacht hat und dem das Gesicht durch eine
 tiefe Schmarre fast in zwei Hälften getheilt ist, com-
 mentirt die von der Leinwand herabblickenden Helden
 durch interessante Anekdoten aus ihren Feldzügen. —
 Dann besuchen wir den Saal der Bibliothek, wo an der
 Wand das Bildniß des Kaisers im Krönungsornate,

von David gemahlt, prangt und auf dem in der Mitte stehenden langen Tische die niedlichen Modelle berühmter Brücken, Gebäude u. d. gl. aufgestellt sind. Hierauf lassen wir uns von einem gutmüthigen Blaurock, welcher sich uns im Corridore zum Begleiter anbietet, in die langen Schlaffäle seiner Kameraden führen, wir betrachten, indem wir den Mittelgang zwischen den Bettreihen dahingehen, die nette Einrichtung, die Schränkchen und Brettchen über eines jeden Haupte, worauf ihre Bücher, ihre Toilettengeräthe u. f. w. stehen, er erzählt uns die hier herrschende Tagesordnung und Lebensweise, und benimmt uns, indem er beim Abschiede das ihm dargebotene Trinkgeld ausschlägt, die bis dahin gehegte Vermuthung, daß er aus Eigennutz so gefällig sey. Endlich treten wir in die Kirche, ein einfaches aber doch majestätisches Gebäude, wo die Denkmäler Bauhan's und Turenne's die Blicke auf sich ziehen. Hoch von beiden Seiten des Schiffes senken sich mehrere hundert erbeutete Fahnen. Die Lücken welche in dieser Trophäensammlung durch die Hinwegnahme der Preussischen, Russischen, Oesterreichischen und Englischen Fahnen im Jahre 1814 entstanden waren, sind jetzt alle wieder ausgefüllt mit algierischen Fahnen.

Aber die Küche mit ihren Riesenkesseln und den Speisesaal der Offiziere zu besuchen, erlaubt uns die Nähe des Abends nicht. Schon bewegt sich, als wir aus der Kirche hinaus in den Hof treten, dort ein Getümmel von Veteranen, Einarmige, Stelzfüße, Hinkende, Genarbte, die mit ihren Speisenäpfen versehen zusam-

menkommen, um für sich und ihre Familien die Abend-
suppe in Empfang zu nehmen. *) Von allen Seiten
werden wir umringt und gefragt, überall melden sich
welche, die auch in Schlesien gewesen sind, die Biegniß
kennen, man lobt, wie gewöhnlich, dieses gesegnete Land,
und Freude glänzt bei der Erinnerung an die guten
Tage die sie hier verlebt haben und an den Ruhm der
sie damals verklärte auf den gefurchten Gesichtern dieser
Söhne des Lagers. — Aber ach! welcher Unterschied,
nicht bloß in ihren äußerlichen Verhältnissen sondern
auch in Ansehung ihrer eigenen Personen zwischen da-
mals und jetzt! Damals junge, gewandte Krieger, ko-
kettirend in ihrem glänzenden Uniformenschmuck, unter
ihnen mancher interessante Adonis der nicht bloß über
den Feind, sondern auch über das Herz der Damen den
Sieg davon trug, jetzt, nicht nur gealterte, sondern auch alt-
väterische Gestalten, die mit ihrem dreieckigem Hute und
ganz einfachem dunkelblauem Ueberrock und dunkelblauer
Weste unseren Invaliden, wie diese vor dem Jahre 1806
gekleidet waren, sehr ähnlich sehen.

Nun so sonnet euch, ihr bejahrten Krieger, am
Abende eures wechselvollen Lebens in der Erinnerung
eines schönern Morgens! tröstet euch mit dem Gedanken,
daß euch im Allgemeinen das Lob eines milden Feindes gezollt
wird und daß euch selbst der Sieger den Ruhm nicht nehmen
kann: tapfer bis an's Ende gefochten zu haben;

*) Es befanden sich, als wir dort waren, 3200 Invaliden in
der Anstalt.

aber danket auch, bei aller Vorliebe die ihr für „den Kaiser“ heget, dem Könige Ludwig XIV., daß er euch durch Gründung dieser großartigen Anstalt, nach den Beschwerden des Krieges ein ruhiges und sorgenfreies Alter bereitete. Wir nehmen jetzt Abschied von Euch, und begeben uns nach dem am westlichen Ende dieses südlichen Stadt-Theiles liegenden

Marsfeld. Hier siehet man nichts als ein weites fast $\frac{3}{4}$ Meilen im Umfange haltendes sandiges Oblongum, das, nach der Seine zu offen und am gegenüberstehenden höheren Ende von den Gebäuden der Militärschule begränzt, an beiden längeren Seiten mit sanft ansteigender beraster Dossirung, worauf sich hunderttausende von Zuschauern stellen können, eingefast und rings mit einem gemauerten Graben umzogen ist. Diesem einförmigen Platze, der zu Revuen, Paraden, Manövers und andern militairischen Schauspielen bestimmt ist, giebt die geschichtliche Erinnerung Interesse. Hier war es, wo am 14. July 1790 die föderirte Nation in ihren zahlreichen Repräsentanten sich versammelte und an drei, in der Mitte des Platzes aufgerichteten Altären ihr „*Nous jurons!*“ ertönen ließ; hier musterte Napoleon gewöhnlich seine Truppen ehe er sie dem Feinde entgegen sandte, hier hielt er endlich nach seiner Rückkehr von Elba das sogenannte **Marsfeld**, sein letztes solennes Fest.

Um von hier zu den Tuilerieen zu gelangen, muß man entweder wieder über die Seine zurück und dann am nördlichen Ufer weit nach Osten wandern, oder am südlichen Ufer erst weit nach Osten und dann über die

Seine gehen. Thut man das Letztere, so kommt man an dem Palast der Deputirten-Versammlung, vor dessen großer freier Treppe die sitzenden Bildsäulen Sully's, l'Hôpital's, d'Aguesseau's und Colbert's aufgestellt sind, vorbei, an die Tuilleries-Brücke (sonst Brücke von Austerlitz). Thut man Genes, so gelangt man über die Brücke der Militairschule an das westliche Ende der Elysäischen Felder, dann durch ihre schattigen Gänge hindurch oder an ihrem Saume hin, über den Eintrachtsplatz und am Tuilleriesgarten hin zum Ziele. Aber leider kann ich von diesem schönen und langen Gebäude, welches seine Front nach Westen, d. h. dem Garten zukehrt und mit der Colonnade des Louvre, die sich am Seine-Ufer hin erstreckt, im rechten Winkel zusammenstößt, nicht viel erzählen, da die Anwesenheit der königlichen Familie und die Feier der Julytage, die alles aus dem gewöhnlichen Gleise gerückt hatte, mir den Eintritt verhinderten; ja nicht einmal seinen Hof, der auf der Ost-Seite liegt und auf welchem eine lange Linie glänzender Equipagen hielt, durfte ich betreten, und zwar deshalb, weil die Etiquette es gebietet dort mit einem Hute zu erscheinen, ich aber eine Mütze trug. Ich mußte mich daher mit dem Anblick von außen und mit historischen Erinnerungen begnügen. An dem eisernen Gitter stehend, welches den Hof vom Carousselplatz scheidet und auf dessen prächtigem Durchgangsportale sonst die Venetianische Quadriga, jetzt eine andere, weniger werthvolle, steht, vergegenwärtigte ich mir die Greuel, die in der Revolutionszeit hier vorgefallen sind; ich gedachte

namentlich der erschütternden, dem Herzen weh thuen-
 Scene, wie der gute Ludwig XVI, an ein Fenster
 gedrängt, dem seine Zimmer füllenden eingedrungenen
 Pöbel sagt: „Dites moi ce que vous voudrez, je suis
 prêt á perir, car j'ai fait mon Testament et je me suis
 confessé ce matin“ von den Blutmenschen aber statt
 aller Antwort die Worte zugebrüllt bekommt: „San-
 ctionnez les décrets! appelez les ministres patriotes!
 chassez les prêtres! choisissez entre Coblenz et Paris!
 á bas le Veto! Vive la Nation!“ und nun der un-
 glückliche König, in Angst getrieben und um die Rasen-
 den zu beglütigen, sich selbst eine Jakobinermütze aufsetzt,
 Wein in ein Glas schenkt, es dem Nächst-Stehenden
 darreicht und dann in Ermangelung eines eigenen Gla-
 ses aus der Bouteille auf das Wohl der Nation trinkt!
 — ich sahe im Geiste die 900 Schweizer niedermeheln,
 ich sahe dieses Gitter, diese Pforten im Jahre 1830 wie-
 der von neuem durch das Pariser Volk forcirt und diesen
 Platz mit Leichen bedeckt, und — heute feierte man das
 Erinnerungsfest an diese letzten Szenen! dies Volk, das
 bunt geschmückt über den Caroussellplatz, an mir vorüber
 strömt, um sich im Tuilleriesgarten, in den Elysäischen
 Feldern und in den Schenkstuben zu belustigen, ist dasselbe
 das hier gemordet hat! O aus welch blutigem Boden
 ist diese schimmernde Blume der Freude entsprossen! wie
 trüben dergleichen Gedanken die Heiterkeit, der man sich
 so gern unter dem allgemeinen Jubel dahin giebt! —
 Wir wollen uns lieber auf einige Zeit in die Gesell-
 schaft der Gebilde, in die Museen und Gallerieen des nahen

Louvre begeben. Im Erdgeschoße dieses überaus prächtigen, 4112 Fuß langen Palastes stehen in vielen durch offene Bogen mit einander verbundenen Sälen, die Antiken, ohngefähr 400 an der Zahl, theils frei in der Mitte, theils an den, mit eingemauerten Inschriften versehenen Wänden aufgezflanzt. Jeder Saal führt einen besonderen Namen, nach irgend einem der vorzüglichsten darin befindlichen Kunstwerke. So z. B. der Saal der Diana. Hoch und jugendlichschön, mit aufgeschürztem Gewande, die Mondsichel auf dem Haupte, den Bogen in der Hand und den Köcher auf dem Rücken, schreitet die Göttin leicht und feck neben einer Hirschkuh dahin. Der Saal des Candelaber, von einem riesenhaften weiß steinernen Candelaber so genannt; der Saal der Lixier, mit der kolossalen Statue des Flußgottes in liegender Stellung; der Saal des kämpfenden Fechters; der Saal der Pallas, mit der bei Belletri gefundenen Bildsäule dieser Göttin; der Saal der Melpomene, in welchem die ebenfalls kolossale Statue der Muse, mit sehr schönem Kopfe, steht; der Saal des Herkules mit der Gruppe Herkules und Telephus; der Saal der Centauren, der Saal der Caryatiden u. s. w. Jedoch auch außer diesen Hauptwerken, die den Sälen die Namen geben, ziehen viele andere Gebilde das Auge unwiderstehlich auf sich. Wie herrlich z. B. ist der schlafende Hermaphrodit, die Venus von Arles, die Venus von Troas, die Statue des Achill (naßend, kräftigen muskulösen Baues, finstern Blickes und das Haupt mit dem Helme bedeckt) der sich mit Del sal-

bende Fichter, die so eben den Wellen entstiegene Aphrodite, der Marsyas, die Julia (Tochter August's) und die schlafende Nymphe! Auch eine Büste des jungen Commodus, eine ägyptische Statue aus schwarzem Porphyr, zwei schwarzmarmerne große Sphynxe, die Bildsäule der Stadt Rom, ein Silen mit dem Kinde Bacchus, eine riesenhafte Urne, eine Quadriga, eine Venus mit Amor, der ihr den Helm des Kriegsgottes reicht, während sie sich mit dessen Schwerdte gürtet, eine Negerin (das Fleisch von dunklem, das schön drappirte Gewand von weißem Marmor) und mehrere Mosaike und Basreliefs zeichnen sich unter der Menge aus.

In der Bel-Etage, zu welcher man auf einer breiten marmornen Treppe gelangt, befindet sich die Gemälde-Gallerie. Sie besteht aus zwei Abtheilungen, nämlich aus dem sogenannten Saale, dessen Höhe durch drei Stockwerke hindurchgeht und durch ein großes, in der Mitte der Decke angebrachtes Fenster erhellt wird, und aus der eigentlichen Gallerie, einem breiten enorm langen Gange, in welchem man, wenn man ihn einmal hin und her gegangen ist, über eine deutsche Viertelmeile zurückgelegt hat und dessen Wände zu beiden Seiten bis hoch hinauf mit Gemälden bedeckt sind. Mich zog unter den vielen Meisterwerken von Claude Lorrain, J. Bernet, Poussin, Raphael, Titian, Domenichino, Correggio, Andreas del Sarte, den beiden Carracci, Guido Reni, Tintoretto, Salvator Rosa, Guercino, Giulio Romano, Paul Veronese, Leonardo da Vinci, Holbein, van Eyck, Lucas Kranach, Potter, Netscher, Douw, Bou-

wermann, Rembrand, Teniers, Rubens, Ruysdael, van Dyk u. s. w., die dort zu sehen sind und bei denen bald die kühne reiche Phantasie, bald die täuschende Natürlichkeit mit Bewunderung erfüllt, doch — so geht es wenn man Vater ist — am meisten das in Lebensgröße gemahlte Porträt eines kleinen blonden Mädchens an, welches einer meiner zu Hause gelassenen Töchter so ähnlich sahe, daß auch meine Knaben, als ich sie fragte: „Wer ist das?“ auf dem Flecke antworteten: „die Manon.“

Uebrigens kommt diese Gemäldesammlung, seitdem ihr die Hauptzierden, z. B. die Verkörperung, die Madonna von Foligno u. s. w. wieder genommen sind, doch nicht der Dresdner, der Florentinischen und Vatikanischen gleich. Kein einziges Gemälde der Pariser Sammlung kann z. B. mit der Nacht von Correggio, oder mit der Raphaelschen Madonna oder mit der Venus von Guido Reni in Dresden sich messen, wie denn auch die Antikensammlung seit dem Verluste des belvederischen Apolls, der medizinischen Venus, des Laokoons u. s. w. den italienischen nachsteht. Jedoch ist es lobenswerth, daß der Besuch dieser Museen, wie dies auch in Wien, Florenz, Rom und Neapel der Fall ist, jedem Fremden, der sich durch seine Aufenthaltskarte als solchen ausweist, täglich, den Parisern aber, sie mögen vornehm oder gering, Kind oder erwachsen seyn, alle Sonnabende und Sonntage von 10 bis 4 Uhr unentgeltlich offen steht, besonders wenn man damit das auf Geldschneiderei hinauslaufende Benehmen der Dresdner

Gallerie-Inspectoren, die freilich vielleicht wie Postillone und Domestiken auf Douceurs angewiesen sind, vergleicht.

Doch nicht bloß die Gebäude zu beiden Seiten der Seine, sondern auch der Fluß selbst bietet Unterhaltung dar, nämlich durch seine Bade- und Schwimm-Anstalten. Es giebt deren für Männer und für Frauen, prächtig eingerichtete, in welchen man sich in die blumengeschmückten und von Wohlgerüchen duftenden Badehallen des Orients versetzt glaubt, und einfachere, die nur das zum Zweck Erforderliche enthalten, alle aber haben das Gemeinschaftliche, daß sie eine oblonge, auf dem Flusse stehende verdeckte Gallerie bilden, welche ein Viereck darunter wegfließenden Wassers umschließt, und zu welcher man vom Ufer über hölzerne Brücken gelangt. Auch wir benutzten in den heißen Tagen des July diese Gelegenheit, ein der Gesundheit so zuträgliches Vergnügen, das wir uns auch während des Marsches öfters in Teichen und Flüssen machten, zu genießen. Nachdem wir in einem Vorzimmerchen gegen 10 Sous pro Person, eine Einlaßkarte nebst Badewäsche empfangen, traten wir in das Innere, wo vor den numerirten, zu den Aus- und Ankleidekabinetten führenden Thüren, eine bretterne Bahn in's Geviert sich herumzog und alles von nackenden Männern, die theils auf dem Gange ambulirten, theils unten im Bassin herumschwammen, belebt war. Nichts was zur Bequemlichkeit an solchen Orten gehört, als Stiefelknechte, Kleiderrechen, Spiegel u. d. gl. war hier verossen, und auch gegen die Gefahr des Ertrin-

fens ist man dadurch gesichert, daß außer der Treppe, welche in's Wasser hinabführt, ringsum an den Seiten bis zur Höhe des Corridors hinauf, Latten wie Spaliere angeschlagen sind, an welchen man sich im Nothfall anklammern und hinauf klettern kann. Auch zieht sich der mit Quadern gepflasterte Grund des Wasser-Dblongums schräg hinab, so daß man von der einen Seite nach und nach in die Tiefe gehen, von der entgegengesetzten aber dreist von der Gallerie herunterspringen kann, ohne befürchten zu dürfen unten aufzuschlagen. Uebrigens merkte ich hier wie stark die Strömung der Seine ist, indem ich, mit dem Ströme schwimmend, äußerst schnell zum andern Ende hingerissen wurde, gegen denselben aber kaum fortkommen konnte. Siehst du, sagte als wir wieder angekleidet waren, mein ältester Sohn zu dem jüngeren, der sich gefürchtet hatte sich unter das Gewühl der fremden nackenden Männer zu mischen, nun kann ich sagen, ich habe mich in der Seine gebadet, du aber nicht. „Ce sont des Polonais“ sagten die Franzosen von uns, da sie unsere Sprache nicht verstanden, wie wir denn überhaupt oft für Polen gehalten wurden.

Auch die, in der Rue St. Honoré gelegene, Kirche des bekannten Abbé Châtel, der statt der lateinischen Sprache beim liturgischen Gottesdienste die französische eingeführt und sich vom Pabste losgesagt hat, besuchte ich, fand aber meine Erwartung ganz getäuscht. Im Atrio sah es aus wie in einem Krämergewölbe; es waren dort in mehreren Buden die Werke des Abbés, sein Portrait und allerhand Broschüren und Zeitschriften zum

Verkaufe ausgestellt. Im Innern aber, wo zu beiden Seiten des Mittelganges leichte Strohsessel, die je zu sechs mit Latten an einander gefettet waren, die Räume füllten und wo grade zwei Geistliche, in der gewöhnlichen Tracht der katholischen Priester am ungeschmückten Altare fungirten, ging es noch viel profaner zu. Die Leute strömten plaudernd und unehrerbietig en passant von der Straße aus hinein, und, nachdem sie ihre Neugierde einige Augenblicke lang befriediget hatten, eben so wieder heraus, so ohngefähr wie man einmal in einen öffentlichen Tanzsaal hineinsieht und wieder hinweggeht, während ein kleiner Ministrantenknabe, in weißem Hemd und rothem Ueberwurf mit einer Sparbüchse sich durch die wogende Menge hin und her drängte um wo möglich von einem jeden der Anwesenden ein Almosen zum Besten der neuen Kirche zu erhalten. Mich dauerten bloß die armen Geistlichen am Altare, die sich, da ihnen alle Autorität abgeht, diesen Unfug gefallen lassen mußten, vermuthete aber, daß ihre peinliche Lage nicht mehr lange dauern werde, denn das Unternehmen des Abbé Châtel, der ein zweiter Luther zu werden und eine allgemeine Reformation in der katholischen Kirche zu bewirken hoffte, findet, so viel ich bemerkte und hörte, keinen Anklang, unter den Freidenkenden nicht, weil es ihnen nicht genug, unter den Gläubigen nicht, weil es ihnen zu viel geneuert ist, und dürfte daher wohl bald wieder eingehen.

Endlich ging ich als Freund des Schachspiels auch den Café de la Régence, in einem Eckhause des Places

vor dem Palais-Royal nicht vorüber. In seinem dreieckigen mit Spiegelglas bekleideten Lokale führte nämlich einst Philidor auf dem getäfelten Brett seine unwiderstehlichen Pläne aus, strebte vergeblich einst Rousseau ihm ähnlich zu werden, spielte einst der Pariser Schachklub, dessen herrliche Musterspiele mich oft, indem ich sie nachspielte, zur Bewunderung hinrissen, seine Parthieen, versammeln sich heute noch die Schachspieler der Hauptstadt, um an mehreren kleinen Marmortischen, neben sich das nüchterne Zuckerwasser, um sich herum den schweigenden Kreis der Beobachter, ihre Stärke zu messen. Wer aber an dieser Unterhaltung keinen Geschmack findet, der wird, vor dem Eingange sitzend, wo man, von Reihen blühender Gewächse maskirt, in das Gewühl der St. Honoré-Straße hineinsieht, sich besser amüsiren. Dies ist aber auch der einzige öffentliche Ort in ganz Paris wo Schach gespielt wird und es kostete mich Mühe genug einen solchen Ort ausfindig zu machen, denn die Franzosen, obgleich sie in Philidor den größten aller Meister gestellt haben, lieben dies Spiel doch ungleich weniger als die Deutschen und Engländer, und unterhalten sich lieber mit Karten, Domino und Billard.

Und der berühmte Pflanzengarten wurde nicht besucht? Ja wohl, gleich am Nachmittage des Tages unsrer Ankunft, und dann noch öfter, machte ich meinen Söhnen das Vergnügen dorthin zu gehen. Das war ja das was diese, wenn ich ihnen zu Hause von Paris erzählte, immer am meisten interessirt, ja was allein die

Lust, Paris zu sehen, in ihnen erregt und unter den Mühseligkeiten der Reise erhalten hatte. Man gelangt zum Jardin des plantes, wenn man vom Thore St. Martin, durch welches die von Deutschland Kommenden gewöhnlich in Paris einpassiren, links die Boulevards einschlägt, und immerfort, an dem Chateau d'eau *) vorbei, am Modell des kolossalen Elephanten, dessen bronzenes Bild künftig das Getriebe einer Wasserleitung umkleiden soll, vorbei und über den Platz der Bastille weg, darauf fortgeht, bis man an die Seine kommt. Dann erblickt man sein, von grüngewölbten Bäumen überragtes Eisengitter, welches seine Vorderseite bildet, grade gegenüber jenseit des Flusses und hat bloß noch eine Brücke zu passiren.

Der Pflanzengarten, in der Mitte frei, an den Seiten mit schattigen Baumreihen, Erfrischungszelten, Parkparthieen, Gewächshäusern und Menageriegebäuden besetzt, im Hintergrunde mit einem schönen Schlosse geziert, das seine lange Façade dem Garten zuwendet, bietet vier Hauptmerkwürdigkeiten dar: seine botanischen Gewächse (mit 8000 verschiedenen Arten) seine Menagerieen, sein Naturalienkabinet und seine Skeletten- und anatomische Präparate-Sammlung. Die Gewächse, obgleich durch ihre oft

*) Eine berühmte Fontaine, deren breit zurückfallende Gewässer das steinerne Monument, aus welchem sie hervorspringen, von allen Seiten gleichförmig verschleiern und ihm so das Aussehen eines durchsichtigen Wasserschlosses geben. Doch bleibt der Name immer etwas prahlend.

seltenen Formen, Blüthen und Farben und ihre prächtigen
 Palmen-Arten für Jeden der nur Augen hat anziehend, in-
 teressirten mich doch, der ich kein Botaniker bin, verhältniß-
 mäßig wenig, mehr dagegen die wilden Thiere, deren
 dumpfes, von Rechts her tönendes Gebrüll, uns schon am
 Eingange verkündigte, wo sie zu finden seyen. Zuerst kamen
 wir an ein langes niedriges Gebäude, in welchem in vielen
 an einander gereiheten vorn offenen und bloß vergitterten
 Zellen eine große Anzahl von Löwen, Tigern, Pantheren,
 Leoparden, Wölfen, Füchsen, Schakals u. d. gl. steckten.
 Beinahe alle diese Bestien waren, wie die Ueberschriften
 besagten, entweder dem Könige der Franzosen vom Dey
 von Algier zum Präsent gemacht, oder nach der Eroberung
 von Algier von den Franzosen aus Afrika gesendet
 worden. Nicht weit davon, vor einem runden Gebäude,
 das von einem weiten eisernen Spalier kreisförmig um-
 schlossen war und dessen Radien innerhalb des Gebäudes
 selbst in Scheidewänden von Ställen, außerhalb des Ge-
 bäudes, bis an jenes kreisförmige Gitter verlängert, in
 Scheidewänden von eben so vielen freien Plätzen oder
 Höfen bestanden, erblickten wir noch größere Quadrupeden.
 Da spazierten große wilde Stiere herum, wirklich
 furchtbaren Aussehens, ganz schwarz, mit ungeheurem,
 von krausen Mähnen umhüllten Köpfe, kurzen dicken
 Hörnern und feurigem Blick oder mit buschigem Höcker
 auf dem Rücken. Im neben an gränzenden Hofe, wo
 ein großes Wasserbassin angebracht war, standen zwei
 Elephanten, ein sehr großer und ein kleiner, dicht am
 Gitter und ließen sich unverdrossen von den Zuschauern

Semmel und Aepfel in ihre gewaltigen durch das Gitter gesteckten Rüssel geben, was sie vielleicht abhielt mir meinen Wunsch zu erfüllen, nämlich sich einmal in jenem Bassin zu baden. Endlich, beim Weiterherumgehen, zeigte sich auch ein Thier, das ich noch nie lebendig gesehen, die schöne, die majestätische Giraffe. Ruhig wie ein Lamm stand sie da und nagte, ihren Schwanenhals mit dem kleinen helläugigen Köpfschen streckend, an den Spitzen des haushohen Holzgeflechtes, das ihren Hof von den Nebenhöfen sondert. Wahrlich, obgleich ich sie hundertmal abgebildet gesehen und das Maaß ihrer Höhe wußte, so überraschte mich doch der wirkliche Anblick sehr! welcher Thurm von Thier! was ist gegen sie das Pferd, das Kameel und selbst der Elephant? — Neben ihr stand ihr schwarzer Wärter, (ein vom Pascha von Aegypten, der die Giraffe dem Könige der Franzosen geschenkt, mitgegebener Abyssinier) und rauchte seine lange Pfeife. Auf meine an ihn gerichteten Fragen, antwortete er in gutem Französisch. — Ferner sahen wir den Straußengarten. Auf einem von Staketen umschlossenen Rasenplatze mit Ställen lief eine große Menge solcher Riesenvögel herum, große und kleine, alte und junge, braune und graue, wie auf unseren Höfen die Auerhühner herumlaufen. Auch sie nahmen allerhand Eswaaren, die wir ihnen zusteckten, mit Begierde an, und belohnten uns dafür mit etlichen, beim herumflattern verlorenen und über den Zaun gestiebnen kleinen Federn, die sich meine Söhne sogleich auflesen und in die Schreibtasel steckten. In anderen Umzäunungen graseten allerhand seltene

Dammhirsche, z. B. weiße mit unverhältnißmäßig großem breitem Geweih, braune mit weißen Punkten, ganz kleine, wie ein Windspiel, mit allerliebsten feinen Füßchen und bunt gesprenkelt. Wieder in anderen ausländische Schaafse mit ellenhohen oder ganz verschlungenen Hörnern, mit plumphen Fettschwänzen oder mit lang bis auf die Erde herabhängender Wolle, wieder in anderen Gemäsen, denen man besondere künstliche Felsen gebaut hat, auf welchen sie lustig ihre kühnen Sätze machen, wieder in anderen Ziegen (worunter auch die von Ternaurnach Frankreich gebrachte tibetanische Ziege) wieder in anderen wilde Schweine, Kameele, Antilopen, Gazellen, u. s. w. Dann betrachteten wir, planlos den labyrinthischen Gängen folgend, die unzähligen Vögel, die bunten und weißen Pfaue, die schimmernden Gold- und Silber-Fasane, die Perl- und andern Hühner, die seltsamen Gänse und Enten, die Kraniche u. s. w. die alle in ähnlichen Umzäunungen gehalten werden und dort wie im Freien leben. Zuletzt begaben wir uns auch zu den Bären. Diese wohnen familienweise in mehreren viereckigen, unten gepflasterten, und an den senkrechten Wänden glatt ausgemauerten aber unten durch Thüren mit einander in Verbindung stehenden Gruben, aus deren Tiefe sich ein zackiger Kletterbaum bis über die oberen Ränder der Gruben, doch weit genug davon abstehend, um das Herüberspringen des zottigen Freundes zu verhindern, erhebt. Hierher gehen die Pariser, wenn sie den Pflanzengarten besuchen, am liebsten, hier verweilen sie am längsten, hier fanden wir die Brustwehr immer mit Menschen

aus allen Ständen, besonders mit Soldaten, Mädchen und Kindern besetzt, die sich mit den Netzen mancherlei Späße machten. Bald läßt einer an einem Faden ein Stück Schwaare bis zu einer gewissen Tiefe hinab, der Bär sieht's, richtet sich auf, und streckt sich hoch an der Mauer empor, aber so oft er die Speise erreichen will, sieht er, ein zweiter Tantalus, sie von seinem schon geöffneten Rachen hinweg und wieder nach oben entrückt; dort wirft einer den mit Köder beschwerten Faden über die höchste der Gabeln des Kletterbaums, der Bär, nicht zu faul, klimmt schnell wie eine Kacke hinauf, wagt sich, in halbsbrechenden Stellungen bis an das äußerste Ende der Zacken, aber in dem Augenblicke wo er den Lohn seiner Mühen zu erhaschen gedenkt, zieht jener den Faden zurück und der Getäuschte, nachdem er einige Minuten verblüfft sich umgeschaut, kriecht traurig und langsamer als er gekommen ist wieder herunter; dies Spiel wird oft wiederholt, und immer läßt sich das arme Thier von neuem hinauflocken. Eine Ausnahme macht der bekannte Bär Martin. Dieser Veteran der Bärengruben, vielleicht durch hundertfache Erfahrung klug gemacht, läßt sich durch dergleichen Späße nicht mehr anführen und thut keinen Schritt, wenn er auch die schönste Semmel über seinem Haupte schweben sieht; er weiß, daß unverdrossenes Bitten am besten zum Ziele führt, und schauet daher, indem er sich wie ein abgerichteter Pudel auf die Hinterfüße setzt, mit so flehendem Ausdruck herauf, macht mit seinen Vordertagen so rührende Gebärden, daß man es nicht lange ansehen kann, ohne ihm etwas zuzuworfen.

Von dem Reichthum des Naturalienkabinetts, welches wir auch besuchten, kann ich mit wenig Worten einen Begriff geben, wenn ich sage, daß es alle bis jetzt bekannten Thiere und Mineralien enthält. Da sieht man das monstruöse Nilpferd mit klumpförmigem Kopfe, das manns hohe Känguruh mit ellenlangen Hinterbeinen und ganz kurzen Vorderpfoten, den fliegenden Affen, den schrecklichen adlergroßen Vampyr, das räthselhafte Schnabelthier, das bunte Chamäleon, die prächtigen Paradiesvögel, deren lange Schweife aus Sonnenstrahlen gewebt scheinen, die glänzenden Kolibris, deren Roth und Blau und Grün und Gold wie wirkliches buntes Feuer glüht, den gigantischen Bombyx-Atlas mit durchbrochenen Flügeln, das seltsame Wandelndeblatt, den schrecklichen Hay, der unter der Decke in Ketten hängt und fast die ganze Länge des einen Saales einnimmt, den ungeschlachten Hammerfisch, die erstaunlichen Ueberreste des Mammuth, den kolossalen Schädel eines unbekanntes in der Mastrichter Höhle gefundenen antediluvianischen Riesenthieres, Schiefer- und Kalkstein-Platten mit den Abdrücken noch anderer ausgestorbener Thiergeschlechter, die manchmal ungeheuren mit vielen hundert Füßen versehenen Skorpionen gleichen, kugelrunde Seethiere von der Größe eines Kessels und aus Millionen lauter weißer Sternchen zusammengesetzt, prächtige Krystallisationen, farbige Erzstücke, deren Dunkelblau an Tiefs, deren Hellgrün an Schmelz, deren Roth an Lebendigkeit alle ähnlichen Farben der Schmetterlinge, Vögel und Blumen übertrifft, aber eben so auch unsere gewöhnlichsten Thiere,

als Hunde, Katzen, Tauben, Schwalben, Sperlinge u. d. gl. Alles dies ist in vielen Sälen, die zwei Stockwerke einnehmen, theils in Glasschränken an den Wänden, theils in flachen horizontalen Kästen, theils frei in der Mitte der Säle aufgestellt, aber das Gedränge der Menschen war, als wir dort waren, so groß, daß man Mühe hatte durchzukommen.

Gern hätte ich auch noch das anatomische Museum, den Hauptschauplatz, und zum Theil das Werk des verstorbenen Cuvier und des jetzt noch lebenden Geoffroy St. Hilaire gesehen, in welchem sich unter anderm auch das Skelett jenes Türken, welcher den General Kleber in Aegypten ermordete, befindet, allein es war schon zu spät dazu, und ich benutzte daher den Rest des Tages, um St. Pélagie, das nicht weit vom Pflanzgarten entfernt ist, und welches mir durch Bérangers dort ausgestandene Gefangenschaft interessant war, wenigstens von Außen zu betrachten und einen Blick in seinen düstern Hof zu thun. Auch die Börse, das neueste der Pariser Prachtgebäude, in Form eines griechischen Tempels auf freiem Platze stehend, auch die herrliche aber leider nicht vollendete Kirche de la Madeleine, die große Getraidehalle, in welcher sich jedes Wort, das man in ihrer Mitte spricht, ganz deutlich wiederholt, die Reiterstatue Ludwig XV. auf dem Siegesplatze u. s. w. sah ich, aber wie viel, wie viel, das ich, in der Hoffnung wieder durch Paris zurückzukommen, mir für den Rückweg aufsparte, blieb noch zu sehen übrig! Den Père la Chaise, das Aegyptische

Museum, das Algierische Museum, das Alt-Mexikanische Museum, das See-Museum, das berühmte Museum von Le Noir mit Alterthümern aus der französischen Vorzeit, das Museum des Missionshauses, mit Waffen, Kleidungsstücken, Geräthen und Götzenbildern der Betschuana's, der Wangeezen's, der Koranna's und anderer afrikanischer Völkerschaften, den Palast Elisée Bourbon, mit seinen Kunstschätzen, den Justiz-Palast, den Tempel, die polytechnische Schule, den Versammlungsaal der St. Simonisten, die Bibliotheken, die Medaillensammlung, die Sammlung der Kupferstiche und Handzeichnungen im Louvre, das Kabinet der Baukunst, die Fabrik der Gobelins, die Spiegelfabrik, das Hôtel Dieu, die Salpêtrière, Charenton, Vincennes, das Gehölz von Boulogne, Bicêtre, Franconi's Cirkus, die Oper, das Georama, das Neorama, dieß alles und noch viele andere Merkwürdigkeiten habe ich nicht gesehen! ich habe, da in jener Zeit wegen des Julifestes alle öffentlichen Geschäfte unterbrochen waren, keiner Sitzung der Deputirtenkammer, keiner Verhandlung der Cour de la Justice beigewohnt, ich habe keinen der berühmten Tribunenredner gehört! wahrlich, es thut weh, dieß alles so nahe gehabt, und doch nichts davon genossen zu haben!

Indeß entschädigte mich einigermaßen für das Versäumte die Gedächtnißfeier der Revolution von 1830. Schon unterwegs wurden wir in Städten und Dörfern durch die öffentlichen Ausrömmeler, die das Volk um sich versammelten und ihm die gedruckte Bekanntmachung vorlasen, von dem Plane der Festlichkeiten unterrichtet,

hörten: daß am ersten Tage ein Trauergottesdienst in allen Kirchen gehalten und auf dem Plage der Bastille, vor dem Louvre, auf dem Marsfelde, auf dem Markte des Innocens, und in der Straße Froidmanteau Trauermonumente zu Ehren der in jenen Tagen gefallenen Bürger errichtet werden, am zweiten die Legionen der Nationalgarde und die Linientruppen vom Könige gemustert, die Napoleonsstatue auf der Vendômesäule eingeweiht, ein großes Concert von 500 Musikern und 300 Tambours und vielen Sängern im Tuilerieengarten ausgeführt und Abends eine erleuchtete Barkenflottille ein zu diesem Zweck auf der Seine erbautes Linienschiff attackiren, ein Feuerwerk losgebrannt und die ganze Stadt illuminirt werden, am dritten freies Theater, in den Eliseischen Feldern Preisklettern, Lanzenbrechen, Concerte, öffentliche Tänze, Gastmähler, Spiele u. s. w. und Abends wieder Illumination und großer Ball auf dem Rathhause seyn solle. Alle Heerstraßen waren bedeckt mit Truppen die zur Sicherung der Ruhe nach der Hauptstadt zogen, die einander jagenden Diligencen waren sämmtlich überfüllt mit Passagieren, alles eilte von nah und fern nach Paris. Nur wurde die Freude durch das allgemein verbreitete Gerücht von einer neuen Umwälzung der Dinge, die bei Gelegenheit dieses Festes stattfinden sollte, etwas getrübt. „Il-y-aura du sang; On se battera; On proclamera la République; On frappera le Roi au pied de la colonne;“ sagte man uns überall, nachdem man erfahren, daß wir auf dem Wege nach Paris begriffen seyen, und Manche riethen mir ab,

mich mit meinen beiden Kindern in eine solche Gefahr zu begeben. Doch ich hoffte, daß ich im schlimmsten Falle wohl ein Asyl in irgend einem Hause finden oder mich immer noch aus der Stadt retten könne, ich stellte mir vor, wie sehr ich mich ärgern würde, wenn alles gut ablief und ich nicht dabei gewesen wäre, und folgte daher dem allgemeinen Zuge. Und, Gott lob! ich hatte keine Ursache diesen Entschluß zu bereuen; nichts von allem dem was befürchtet (von sehr Vielen auch gehofft,) wurde, geschah, und ich hatte den Vortheil, Paris in seinem höchsten Glanze zu sehen. Diese, obnehin so volkreiche und belebte Hauptstadt, enthielt damals, die Fremden, die Linientruppen und das meilenweit herbeigeströmte Landvolk mit eingerechnet, gewiß anderthalb Millionen Menschen, und die Gasthöfe und garnirten Zimmer waren so besetzt, daß wir erst nach halbtägigem Suchen ein ganz kleines Kämmerchen mit einem Bett, wofür wir täglich 1 Frank bezahlen mußten, bekamen. Aber ein düstrer Geist herrschte am ersten Tage des Festes, an welchem wir eintrafen und an welchem zugleich mein jüngster Sohn seinen 7ten Geburtstag feierte, in diesem großen Orte. Von den Thürmen heulten die Glocken, vor den Hauptthüren der Kirchen standen hohe schwarze Trauergerüste mit Immortellen geschmückt, und überall, überall sah man Menschen in Trauerkleidung und mit ernster Miene gehen. Ach! wie Viele müssen in den blutigen Tagen des July geblieben seyn, und wie Viele mochten heute ihrer Todten gedenken! — Ganz anders aber war es am folgenden Tage; da wogte buntes, lau-

tes Leben, da herrschten heitere Farben, da sprach sich in der ganzen Stadt eine allgemeine, jedoch anständige Fröhlichkeit aus.

Die einzelnen Theile der Feier folgten nun in der vorhin angeführten Ordnung. Ich suchte, indem ich mir mit Hilfe eines Plans von Paris einen Plan für meine Ausgänge machte, die Besichtigung der bleibenden Merkwürdigkeiten mit der Theilnahme an den Festlichkeiten so gut als möglich zu vereinigen, und es gelang mir auf diese Weise wenigstens bei den meisten der letzteren gegenwärtig zu seyn. Ich hörte das große Concert, bei welchem unter anderem die Marseiller Hymne auf eine höchst imposante Art gespielt wurde, ich sahe die Enthüllung der Napoleonsstatue, ich vollbrachte einen, besonders für meine Söhne, die sich lustig auf den Caroussels drehen ließen, wirklich elysischen Abend in den elyseischen Feldern, ich wohnte der Attaque auf das Vinienschiff und dem fürchterlich schönen Feuerwerk bei, in welchem die drei Farben eine Hauptrolle spielten, aber wie könnte eines Menschen Feder alle die Szenen, die Bilder, die Gruppen schildern, die da in wildem Wechsel an mir vorübergingen? nur allein das Leben und Treiben in den elyseischen Feldern darzustellen, wo unter den erleuchteten Bäumen in und zwischen den unzähligen Zelten, Tischen, offenen Salons, Caroussels, russischen Schaukeln, Theatern und Boutifken, in welchen fremde Thiere, Jongleurs, Taschenspieler, Polichinells, Bauchredner, Riesen und Zwerge, Mißgeburten von Menschen und Thieren, Herkulesse und Herkulesinnen, Schlan-

genbeschwörer, Feuer- und Kiesel-Fresser, abgerichtete Pferde, Hunde, Affen, Hasen u. s. w. zu sehen, und welche alle mit grellbunten Delgemälden, die den Inhalt darstellten, behängt waren, Myriaden von Menschen aller Klassen unter wahrhaft betäubendem Jubel sich drängten, tanzten, aßen, tranken, und mit den verschiedenartigsten Nationalspielen, z. B. Fenstertreffen, Armbrustschießen, Ballfangen, Klettern, Zielwerfen u. s. w. sich belustigten, würde über meine Kräfte gehen und schon das Nacheinander, welches ich bei der Erzählung beobachten mußte, das Zugleich und Nebeneinander der Wirklichkeit schwächen. Nur die Enthüllung der Napoleonsstatue, als ein Ereigniß welches vielleicht nie mehr vorkommen dürfte, soll eine Ausnahme machen.

Nach dem Feldzuge von 1805 wollte Napoleon seinen siegreichen Kriegern ein großartiges und passendes Ehrendenkmal setzen. Er ließ daher aus 425 Kanonen, die er in jenem Feldzuge den Russen und Oesterreichern abgenommen, eine Säule gießen, die, am 15. August 1806 begonnen und am 15. August 1810 vollendet, 135 Fuß hoch, auf dem sechseckigen Vendôme-Platz, einem der schönsten der französischen Hauptstadt, aufgerichtet wurde und daher gemeiniglich die Vendôme-Säule, auch die Säule des französischen Heeres oder die Säule von Austerlitz genannt wird. Nach dem Muster der Trajans-Säule gearbeitet, zeigt sie in herrlichen Basreliefs, die sich spiralförmig von unten nach oben ziehen und den ganzen ungeheuren Schaft bedecken, die Thaten der Franzosen von den Re-

volutionsfeldzügen an bis zum Jahre 1805, und bietet von ihrem Kranze, zu welchem eine Wendeltreppe im Innern führt, eine Aussicht über das ganze Häusermeer von Paris und seine Umgegend dar. Auf ihrem eichelförmig-abgerundeten Gipfel stand anfänglich die aus Kupfer gegossene Statue dessen, der diese Truppen, welche im Erz der Säule abgebildet waren, so oft zum Siege geführt und so lange in ihrer Mitte gelebt hatte, Napoleons, in antikem Gewande, das Haupt mit dem Lorbeerkranze geschmückt. Nach der Einnahme von Paris im Jahre 1814 aber wurde diese Statue herunter genommen, eingeschmolzen, und an ihrer Stelle zuerst eine weiße Fahne, dann — nach der Revolution von 1830 — eine dreifarbige aufgepflanzt. Nie aber vergaßen die Pariser die ursprüngliche Zierde ihres Monumentes, stets bedauerten sie, wie einst die Berliner die Zierde ihres Brandenburger Thores, den Verlust derselben, stets wünschten sie sie ersetzt zu sehen. Aber erst dem Jahre 1833 war die Erfüllung dieses Wunsches vorbehalten. In diesem Jahre nämlich wurde, nachdem schon am 8. Juli 1831 auf Casimir Périers Antrag die Erlaubniß dazu vom Könige Ludwig Philipp gegeben worden war, eine neue Statue, von dem geschickten Bildhauer Seurre modellirt und von Crozatier aus 16, ebenfalls im Feldzuge von 1805 erbeuteten und im Mezer Zeughause aufbewahrt gewesenen Kanonen unentgeltlich gegossen, aufgestellt, und ich war so glücklich Zeuge der Enthüllung und Einweihung dieser neuen Statue zu seyn.

Schon am frühen Morgen strömte das Volk nach dem Vendôme-Platz. Auch ich begab mich, meine beiden Söhne an der Hand, aus unserem Quartier in der Rue faubourg St. Denis auf den Weg. Am Thore oder vielmehr Triumphbogen angelangt, versperrte uns die Pariser Nationalgarde, welche, den Weg der Boulevards nehmend, ununterbrochen in Sectionen queer vorbei marschirte und mich mit ihren Bärmützen, blauen Uniformen, rothen Epaulets und weißen Beinkleidern lebhaft an die „alte Garde“ erinnerte, den Weg in die eigentliche Stadt. Auch das seit einigen Tagen eingerückte Linien-Militair (ungefähr 60,000 Mann) stand längst den Boulevards en haye aufgepflanzt, und ließ die Bürgergarde gleichsam an sich vorbei defiliren. Endlich entstand ein Augenblick Zwischenraum, ich sprang schnell hindurch und gelangte durch die lange Rue Claire in die Nähe des Platzes, fand aber, nachdem ich von mehreren Seiten versucht hatte, einzudringen, alle Zugänge zu demselben schon dermaassen mit Menschen vollgestopft, daß ich nur bis gegen das Ende der breiten und prächtigen Friedensstraße, welche auf den Vendôme-Platz mündet, kommen konnte. Hier, wo unaufhörlich der Ruf ertönte: Place à louer Messieurs! très bien placé! place à louer! und an beiden Seiten der Straße, dicht an den Häusern, Stühle aufgestellt waren miethete auch ich für den Preis von 6 Franken (48 Sgr.) einen Stuhl, und postirte mich mit meinen Söhnen, die ich mit den Armen umfaßt hielt, darauf. Bald waren auch die Stühle neben mir besetzt und die

ganze Friedensstraße und alle Straßen, in die ich blicken konnte, mit Menschen angefüllt. Die Zeit, die ich hier zubrachte, wurde mir anfangs verkürzt durch die Mannigfaltigkeit und Neuheit des Anblicks, der sich meinem Auge darbot. Dort die majestätische Säule in der Farbe des Grünspanns, das hohe Piedestal mit Guirlanden von goldfarbigen Immortellen und grünen Blättern dekorirt, vom hohen, ebenfalls mit Guirlanden geschmückten Kranze zwölf im Kreise gesenkte dreifarbigte Fahnen wehend, auf dem Gipfel die Figur, noch überdeckt mit grünem mit goldnen Sternen besäeten und goldgerändertem Tuche. Rings um den Platz, um wenigstens seine Mitte frei zu erhalten, ein dicht geschlossener Kreis von Cuirassiren der Nationalgarde in dunkelblauer Uniform mit weißen Rabatten und rothem Kragen und Vorstoß, die gelbglänzenden Helme vorn mit dem Pardefell und hochrothem steifen Federbusch, hinten mit dem wallenden Pferdeschweife geschmückt, die Faust im Fechthandschuh, den Mund vom schwarzen Schnurrbart beschattet. Zu meinen Füßen das Menschengewühl, durch welches sich immer noch Verkäufer bewegten, z. B. die Feigenhändler mit ihren offenen Handkarren voll saftiger grüner Früchte, die Wasserverkäufer mit hoch über den Kopf empor ragendem Blechcylinder auf dem Rücken und den Durstigen ihre Nähe durch das Geklingel ihrer Becher verkündend, die Verkäufer von kleinen bronzenen Napoleonsstatuen (der großen auf der Säule nachgebildet) von Chansons, von Descriptions, von Backwaare, von Liqueurs, von Sorbets u. s. w. Mir gegenüber alle

Fenster, alle Balkone, alle Dächer, alle Schornsteine, alle Lücken mit Menschen besetzt, ja die Kühnheit Vieler ging so weit, daß sie zu den Fenstern hinausstiegen und sich auf den darunter befindlichen Vorsprung setzten oder stellten. In meinem Leben habe ich kein solches Gedränge gesehen, selbst in Neapel nicht, auch beim römischen Carneval nicht, es war im eigentlichen Sinne des Wortes furchtbar; ich schauderte bei dem Gedanken, daß ich mit meinen Kindern in diese unabsehbaren Massen hinabgestoßen werden könnte und fand 6 Franken für meinen Holzstuhl nicht zu theuer. Und immer enger, schwärzer, wilder wurde das Gewühl! Schon sahe ich Väter, die Kinder hoch über sich emporhaltend, den Rückweg versuchen, schon kletterten Unverschämte oder Halberquetschte auf die Schultern der vor ihnen Stehenden und schritten, wie manche Spinnen auf dem Wasser, über die Köpfe dahin, schon konnten die Cuirassire kaum mehr dem gewaltigen Andränge Widerstand leisten, sie drängten mit den Seiten ihrer Pferde die Massen etwas zurück, wurden wiederum zurückgedrängt, drängten wieder zurück, so wogte es wie Meeresfluthen lange hin und her, endlich siegt das Volk, es durchbricht die Reihen und ergießt sich von allen Seiten auf den Platz. Ein Cuirassir von edlem ritterlichen Ansehen will Gebrauch machen von seiner Waffe, im Nu ist sie ihm entrisen, es ertönt rings um ihn her das wilde à bas! à bas! man packt ihn, er haut mit der Faust auf die Köpfe, aber schon liegt er halb vom Pferde gerissen, als seine Kameraden herbeieilen und ihn retten. Hätte ich

damals gewußt, was ich zwar schon unterwegs gehört aber nicht recht geglaubt hatte, später jedoch durch die Zeitungen bestätigt fand, daß nämlich exaltirte Köpfe diesen Tag zu neuem Blutvergießen außersahen, daß sie den Plan geschmiedet hatten, den König bei seinem Erscheinen an der Säule umzubringen, dann über das Militair herzufallen und die Republik zu proklamiren, ja daß wirklich unter dieser Volksmenge viele solcher wüthenden Demagogen mit verborgenen Waffen befindlich waren und nur durch die, in unerwartet imposanter Anzahl erschienene Nationalgarde in Saum gehalten wurden *), dann würde ich gefürchtet haben, daß diese Scene der Anfang eines allgemeinen Kampfes werden könne.

Unterdeß begann mich doch allmählig nach der Beendigung des Schauspiels zu verlangen. Schon stand ich drei Stunden auf einem Flecke, die Arme ermüdeten mir vom Halten meiner Söhne, und ich hielt mich zuletzt, um mich zu erholen, abwechselnd mit der einen oder andern Hand an den schräg über mir befindlichen eisernen Stützstab der Segeltuch-Mansarde, unter welcher wir standen. Auch die Verkäufer von Lebensmitteln, mit deren Waaren wir uns bisher noch zuweilen erfrischt hatten, naheten nicht mehr, auch sie standen wie eingemauert. Einigen Zeitvertreib gewährte mir noch das Gespräch mit meinen Nachbarn zur Linken, einem Engländer und seiner Frau, welche expref des Festes we-

*) Die Nationalgarde von Paris mit Inbegriff der Banlieues oder Stadtgebietes beträgt 120,000 Mann.

gen von London nach Paris gekommen waren — auch mich fragte meine Nachbarin zur Rechten, eine Pariser Bürger'sfrau, die mich ebenfalls für einen Engländer hielt: *Vous venez de l'Angleterre pour voir la fête?* — aber dieß konnte dem Wunsche, mich aus meiner Stellung befreit zu sehen, nicht das Gegengewicht halten.

Endlich — gegen Ein Uhr Nachmittags — rollten auf der, jenseits des Plazeß liegenden Straße, in deren Mündung ich gerade hineinsehen konnte, mehrere offene Chaisen daher, in welchen weißgekleidete Damen saßen; es war die Königin mit ihren Töchtern und Hofdamen. Bald darauf sprengte durch dieselbe Straße der König, auf einem Schimmel reitend, neben sich den Herzog von Orleans, hinter sich eine Wolke von Offizieren auf den Platz, und hielt am Fuße der Säule. Jetzt dauerte es nicht lange, da fiel, von vier Grenadiere der alten Garde gezogen, die Hülle, und frei im blauen Aether stand Napoleon in seinem Ueberrock und kleinen dreieckigen Hute, das Gesicht nach den Tuilerieen gewendet. Wie ein elektrischer Schlag traf dieser Anblick die Herzen; ein mehr denn hunderttausendfaches, die Häuser erschütterndes *Vive l'Empereur! Vive Napoléon!* erfüllte die Lüste, und lange wahrte es, bevor der mächtige Ruf verhallte. — Ich aber dachte: „Du, der du nun auf St. Helena ruhest, könntest vielleicht selber noch hier herumgehen, wenn zu großer Ehrgeiz, zu großes Wollen dich nicht gestürzt hätte!“

Jetzt defilirten die Legionen der Nationalgarde vor

dem Könige, der noch am Fuße der Säule hielt, jede ihn mit *vive le Roi* begrüßend, vorbei. - Aber es dauerte mir zu lange das Ende der Ceremonie abzuwarten, denn immer von Neuem flutheten blizende Bajonettströme von den Boulevards her über den Platz und dann an uns vorüber die Friedensstraße entlang, und als es nun schon 5 Uhr schlug und immer noch kein Ende abzusehen war, da stieg ich von meinem Stuhle herunter, um mich mit meinen kleinen Begleitern, welche froh waren sich wieder bewegen zu können, durch die immer noch gewühlvollen Straßen nach einem Weinhause zu begeben. Aber lange fanden wir keins, in das wir hätten eindringen können, alle waren angefüllt mit Soldaten, mit Nationalgarden, mit Landvolk, mit Duvriers, mit Frauen, mit Mädchen u. s. w. man hörte nicht auf die Fordernden an der Thür, man hatte vollauf zu thun um nur die zunächst Stehenden zu befriedigen, und was die Pariser *Traiteurs*, *Carchutiers*, *Weinschenken*, *Kaffeewirthe*, *Bierwirthe* u. s. w. an diesem Tage gewonnen haben, muß in's Ungeheure gehen. - Endlich waren wir doch so glücklich an einem Tische auf freier Straße neben einigen Soldaten aus dem Süden Frankreichs Platz zu finden und bedient zu werden. Hier blieben wir, in behaglicher Ruhe die unaufhörlich an uns vorbei strömenden Gruppen betrachtend sitzen, bis uns der von fern ertörende Donner des achthundertstimmigen Concerts im Tuilerieengarten und die hier und da schon aufflimmernde Illumination zu neuen Genüssen rief.

So viel von einer Stadt, die an Menge der Merkwürdigkeiten, Kunstsammlungen, großartigen Wohlthätigkeitsanstalten, Palästen, an Genüssen für Geist und Körper und, so viel ich Europens Städte kenne, auch an Civilisation wohl jede andere übertrifft, *) und in welcher mir die fünf Tage meines Aufenthalts nur zu schnell entchwanden. Nur zwei Uebelstände sind es, die den nicht darangewöhnten inkommodiren und wegen welchen ich bei allen Vorzügen und Annehmlichkeiten von Paris doch nicht für immer dort wohnen möchte; dies ist der Lärm und das schlechte Wasser. Von früh bis in die Nacht rasen die Karossen und öffentlichen Wagen, von denen die Omnibus bei einbrechender Dunkelheit mit bunten Laternen erleuchtet werden, und ich danke immer Gott, wenn ich des Abends nach stundenlangem Wege durch die engen Straßen in denen es keine Bürgersteige giebt, wieder in meiner Wohnung ankam, ohne daß eins von uns gerädert worden war. Selbst in den Vorstädten hört das Getöse nicht auf. Das Dröhnen des Fuhrwerks auf dem Pflaster weckt aus dem Schlafe des Morgens und hindert am Schlafe des Abends, dazu das Peitschengeknall der Postillone, das Geschrei der Criours, das Geklapper der Holzschuhe, das

*) Wenn man dies aus dem Grunde läugnen wollte, weil in Paris so viel blutige Scenen vorgefallen, so wäre dies ohngefähr so, als wenn der Dorfbewohner die höhere Civilisation der Städte läugnen wollte, weil in letzteren mehr Verbrechen vorkommen. Civilisation und Entartung stehen leider nicht in umgekehrtem Verhältniß.

Gehammre der Kupferschmiede, Böttcher und anderer vor
 den Thüren arbeitender Handwerker, und überhaupt das
 allgemeine, nicht immer zu derivirende Geräusch, welches
 aus dem Zusammenflusse einer solchen Volksmenge noth-
 wendig entstehen muß. Noch schlimmer ist der Uebel-
 stand mit dem schlechten Wasser. Man geräth in heißen
 Tagen wirklich in Verzweiflung wie man seinen Durst
 löschen soll. Der Wein, der an der Barriere einer star-
 ken Abgabe unterliegt, ist theuer, und, ausgenommen
 der ganz feine, im höchsten Grade verfälscht, daher die
 Pariser Bürger oft nur deshalb vor die Barriere spazie-
 ren gehen, um einmal ein gutes Glas Wein zu trinken.
 Das Bier ist ebenfalls sehr theuer, dabei süß und schwer.
 Die blechernen Becher, aus welchen die Wasserverkäufer
 auf der Straße trinken lassen, obgleich sie nach jedesma-
 ligem Gebrauche flüchtig abgespült werden, sind doch,
 wenn man daran denkt, an welchen Lippen sie schon ge-
 wesen seyn mögen, nicht sehr einladend, und das Ge-
 tränk selber — eine Süßholz-Tisane — matt und weich-
 lich. Es bleibt also nichts übrig als sich in einem Kaffee-
 hause ein Glas Eiswasser geben zu lassen; dies ist frei-
 lich kalt und rein, als wenn es aus einer Gebirgsquelle
 geschöpft wäre, aber man bekommt es nicht ohne einen
 Haufen Zucker und ein Flacon mit Fleur d'Orangen-
 Essenz und muß dafür einen Frank bezahlen. Wer kann
 dies oft wiederholen? wer, wenn er nicht sehr reich ist,
 ein solches Getränk für immer wählen?

Das Hospital zu Blois.

Das Land hinter Paris ist für den Deutschen in Vergleich mit dem Lande vor Paris eine wahre terra incognita. Die berühmte Hauptstadt dient den Meisten, die von hier nach Frankreich gehen, zum Ziel ihrer Reise, und nur etwa Versailles, wohin zu allen Stunden des Tages Wagen in den Elyseeischen Feldern bereit stehen, wird noch mit besucht, ja in Bezug auf Viele, welche den Weg mit der Diligence (Schnellpost) machen und daher nichts als den Wagen in welchem sie sitzen und ihre Reisegesellschaft kennen lernen, läßt sich von Paris sagen, was Ludwig XIV. von sich gesagt haben soll: *La France c'est moi!*

Mir jedoch war das Land im Westen der Hauptstadt bis an die Ufer der Loire von früheren Zeiten her nicht unbekannt. Ich hatte während meiner Gefangenschaft in so manchen seiner Kirchen, Ställe, Reitbahnen u. s. w. gelegen, ich hatte namentlich in Blois, wegen einer Blessur die ich vor dieser Stadt in's Knie bekommen *), drei Wochen lang im Hospitale zugebracht, und

*) Dies ging so zu: Ich saß auf dem offenen Karren, auf welchem ich, wegen meiner wunden Fußsohlen von Paris aus gefahren worden war. Ein anderer Gefangener (seines Standes ein Orgelbauer aus Breslau) wollte, ohne dazu befugt zu seyn, aus bloßer Bequemlichkeit, von der rechten Seite aufsteigen, ein Gensd'arme der mir zur Linken ritt, hieb, da Worte nichts halfen, über den Karren hinweg mit dem Säbel nach ihm, und der verfehlte Hieb fuhr mir in's Knie.

war dann, durch neu angekommene Blessirte verdrängt, mit einer Menge ebenfalls verwundeter Franzosen auf der Loire nach Angers hinabgeschifft worden. Oft hatte ich nach dieser Zeit an diese merkwürdige Periode meines Lebens gedacht, oft mir im Geist die Lage und Lokalitäten vergegenwärtiget, in welche mich damals der Sturm der Weltbegebenheiten, von der Schulbank weg, geschleudert hatte, oft mir gewünscht, noch einmal in meinem Leben die Stellen wiederzusehen, wo ich so viel erfahren, so viel empfunden hatte, besonders das Hospital zu Blois mit seinen lieben grauen Schwestern, durch deren sorgfältige Pflege ich von meiner Kniewunde wieder hergestellt worden war. Dieser Wunsch sollte mir diesmal erfüllt werden. Mein Weg führte mich dreißig Meilen lang grade dieselbe Straße, die wir damals genommen hatten und ich begann am Nachmittage des 2. August mit meinen Kindern ihn anzutreten. *)

*) Ich hatte meinen Kindern auf ihre Bitten einen kleinen Handwagen für 15 Fr. (4 Rthlr.) in Paris gekauft, damit sie ihre Tornister, die ihnen schwer zu tragen fielen, darauf fahren könnten. Schon in den Elyseeischen Feldern aber sahe ich, daß wir betrogen waren, denn die eiserne Achse, welche, statt durchzugehen, bloß aus einem eisernen, in eine versteckte hölzerne Achse eingesetzten Zapfen bestand, fiel sammt ihrem Rade ab und ich mußte mich, da ich das theure Spielwerk doch nicht so bald im Stiche lassen wollte, mitten auf der Fahrstraße, während Equipagen links und rechts an mir vorbeistrichen, mit Wiederansetzung des Rades und Hineinklopfen des Zapfens verweilen. Aber schon an der Barrière fiel wieder ein Rad ab, welches ich nochmals

Schön, entzückend schön ist die Gegend um Sèvres, dem berühmten Porzellan-Ort, wo wir die erste Nacht blieben und wo mich ein junger Bauernbursche, der in der Julyrevolution bei dem Angriff auf die Tuilerieen einen Arm durch die Kartätschen verloren hatte, sehr angenehm unterhielt. Er erzählte mir, daß damals in allen Dörfern um Paris die Sturmglocke geläutet worden, daß auch das Landvolk in Massen nach dem Schauplatz des Kampfes den Bürgern zu Hilfe geeilt sey, und daß, wenn auch ein stärkeres Truppenkorps sich in der Stadt befunden, es zuletzt doch der immer mehr anwachsenden Gegenkraft würde haben unterliegen müssen. Uebrigens war er, da er eine gute Pension bekam, gar nicht traurig über den Verlust seines Armes.

Von Versailles an, durch welches wir den andern Morgen kamen, wird das Land flach, einförmig und uninteressant. Es hat einige Aehnlichkeit mit der Gegend um Breslau, nur mit dem Unterschiede, daß es noch offener und baumloser, aber wo möglich noch fruchtbarer ist. Die sogenannte Beauce (die Gegend um Chartres, dessen gothische Kathedrale mit zwei hohen spitzen Thürmen man viele Meilen weit in der Runde sieht) ist berühmt wegen ihres erstaunlichen Weizenetrages und wird die Getraidekammer von Frankreich genannt.

durch einen in der Nähe wohnenden Stellmacher befestigen ließ. Als aber eine Viertelmeile weiter derselbe Spaß passirte, da bot ich das unnütze Ding einem vor der Thür stehenden Straßenschenkwirthe an, und ließ es ihm, da er mir nicht mehr geben wollte, für 1 Fr.

Die Kartoffeln, deren man bis Paris noch ziemlich viele angebaut findet und deren Cultur sich überhaupt in Frankreich seit dem Kriege sehr vermehrt hat, werden feltener und Zwiebeln und Bohnen treten mehr und mehr an ihre Stelle. Auf den Stoppelfeldern sieht man zahlreiche Truthühnerheerden von jungen Mädchen gehütet, was an die Prinzessin Peau d'âne erinnert, die ebenfalls im Stande ihrer Verborgenheit die Truthühner weiden mußte. In den Dörfern, welche auch ein sehr prosaisches Aussehen haben, findet man überall, selbst in den elendesten von Lehm gebauten Kneipen, Billards, die gewöhnlich besetzt mit Spielern vom Rustikale sind. Mahlerische Punkte auf diesem Wege sind nur Rambouillet mit seinem großen, schattigen Park, Chateaud'un auf einer von Weingärten bedeckten Höhe über dem Flüschen Voire, das sich unten durch Wiesengründe schlängelt, und Vendôme mit einer kühnen zerrissenen Burgruine (wahrscheinlich dem Stammschlosse der Herzöge dieses Namens), und einer in Frankreich mit Recht berühmten Glocke, deren imposanter sonorer Klang uns beim Erwachen am andern Morgen begrüßte.

Um so mehr freuete ich mich bei diesem langweiligen Wege, als ich endlich am fünften Tage meiner Abreise von Paris von fern die Gegend der Loire und den dicken Thurm der Kathedrale von Blois erblickte. Es zog mich nach diesem Orte, als wenn's auf die Heimath zuginge, und wenn mir je meine kleinen Hemmschuhe auf dieser Reise lästig gewesen sind, so war es an jenem Abende. Sobald ich aber nur durch die fin-

stern abschüssigen Straßen hindurch und in der sogenannten Descente des marins (Schifferherberge) am Ufer des Flusses eingekehrt war, eilte ich, meine Söhne im Wirthshause zurücklassend, *) nach dem mir wohlbekannten Hospitale, in dessen geöffneten zahlreichen Fenstern ich schon von fern eine Menge Soldaten erblickte, und trat durch seine hohe Pforte in den Vorhof. Wie war mir zu Muthe als ich nach beinahe zwanzig Jahren wieder in diesem düsteren Raume stand! als ich dort, hinterm Eisengitter im Erdgeschoß die Leichenkammer wieder gewahrte, in welcher die starren in Säcke eingenäheten Körper aufgeschichtet lagen bis ihrer viel genug beisammen waren um den schwarzen Todtenkärren zu füllen; als ich in jener, zur Küche führenden Thür, dieselbe wiedererkannte, hinter welcher mir einst eine mitleidige Magd ein Stück ihres guten, mit gekochten Bohnen gestrichenen Brodtes abschnitt; als ich, gleich zu meiner Rechten, das Stübchen des Pförtners wieder erblickte, der mir einst statt des Brodtes, das ich bei ihm bestellt, zu meinem Schrecken einen engen Kamm überreichte, weil er peigne für pain verstanden hatte, und sich auch, als ich mich deutlicher erklärte, durchaus nicht bewegen lassen wollte, mir Brodt zu verschaffen, weil dies seiner Pflicht zuwider sey? Vor der Thür dieses Stübchens saß diesmal eine strickende Frau (die Gattin des jetzigen Pförtners) die meine Schritte durch die Frage

*) Ich nahm sie nicht mit in's Lazareth aus Furcht sie könnten sich anstecken.

hemmte: Was ich hier suche? mir aber, nachdem ich ihr den Zusammenhang erzählt hatte, mit tausend Freuden das Weitergehen erlaubte.

Ich trat nun ein in das Gebäude selbst, welches, ein Kloster der grauen Schwestern, mit drei Seiten ein offenes Viereck, dessen letzte Seite von der gothischen, altersschwarzen Kirche des Klosters begränzt wird, einschließen hilft. Ich schritt mit einem Herzklopfen, das ganz verschieden war von dem, mit welchem ich mich sonst mehreremal diesen Weg hinaus in den Hof gestohlen hatte, an etlichen Reconvaleszenten, die auf dem Rasen jenes Vierecks Domino spielten und mich, den im Gebäude so zuversichtlich dahinschreitenden Fremdling groß anblickten, vorüber, die breite Treppe hinauf, und nun, durch die zufällig grade offen stehende Thür, in meinen ehemaligen, mit 120 Betten versehenen Krankensaal. Da erkannte ich sogleich meine Stelle wieder; das Bett dort an jenem Mauerpfeiler in der Mitte des Saales, mit der No. 66 darüber, war dasselbe in welchem ich gelegen hatte. Dorthin war ich nämlich aus dem Stalle, welcher uns Gefangenen zum Nachtquartier in Blois gedient hatte, weil ich wegen Verschlimmerung meiner Kniewunde mit dem Transport nicht weiter konnte, gebracht worden, und mußte die ersten elf Tage mit einem ebenfalls gefangenen, schon vor mir angekommenen Württembergischen Kavalleristen zusammenliegen, welchem beide Füße erfroren und schon so vom schwarzen Brande ergriffen waren, daß ich, um nicht in die Sauche die sich unten gesammelt hatte zu gerathen, weder

meine Beine ausstrecken noch wegen des Gestankes unter die Decke kriechen konnte, bis endlich, auf mein dringendes wiederholtes Bitten um Erlösung, eines Morgens die Chirurgen kamen, die Decke von unten lösteten, ihm, während sie sich mit der einen Hand die Schnupftücher vor die Nase hielten, die kohlschwarze nasse Haut wie Strümpfe von den Füßen zogen und ihn dann an das andere Ende des Saales bringen ließen um ihm die Beine abzunehmen. *) Jetzt lag ein junger Fieber-Pa-

*) Dieser arme Mensch, welcher sich nicht aufrichten konnte und den ich in allen Stücken bedienen mußte, hieß Caspar Eck und war der Sohn eines Beilschmidts in dem Städtchen Aalen in Schwaben. Kurz vor seinem Ende (denn er starb über der Amputation) bat er mich für den Fall seines Todes, ich möchte, wenn ich vielleicht auf dem Rückwege durch Aalen kommen sollte, seinen Eltern sagen, was aus ihm geworden wäre. Da ich aber hernach auf einem andern Wege, nämlich durch Nord-Deutschland zurückkehrte, auch durch die Wechsel meines eignen Lebens zu sehr beschäftigt wurde, so vergaß ich gänzlich jener Bitte und hätte mich auch derselben vielleicht nie wieder erinnert, wenn ich nicht vor einigen Monaten, bei Wiederdurchlesung meines damals geführten Tagebuches, welches ich bei Ausarbeitung dieser Reise benutzte, darauf zurückgeführt worden wäre. Ich schrieb nun sogleich nach Aalen, um, wenn auch nicht den Eltern des Eck, die ich mit Recht für todt hielt, doch wenigstens seinen Anverwandten Nachricht von seinem Schicksale zu geben. Und wirklich, man hatte bis jetzt noch nichts von seinem Ende gewußt, denn einige Wochen später erhielt das Land- und Stadt-Gericht zu Liegnitz ein Schreiben des Magistrates zu Aalen mit der Bitte, mich

tient in diesem Bett (so wie überhaupt jetzt der Saal nur für fieberkranke Soldaten bestimmt war) dem ich es sagte, daß ich einst seine Stelle eingenommen habe und den ich mir mit ganz eigenen Empfindungen ansah. Wie glücklich war jetzt meine Lage gegen damals! wie viele Entbehrungen hatte ich mir hier gefallen lassen müssen, wie oft hatte ich mir hier, vom Heißhunger, der sich bei der Genesung einfand, gepeinigt, alle die schmackhaften Gerichte vergegenwärtiget, die ich zu Hause genossen und es mir als eine Art von Seligkeit vorgestellt sie einst wieder genießen zu können, mit welcher Sehnsucht hatte ich hier jeden Morgen die Ankunft der Nonne erwartet, die, in Begleitung eines Arztes täglich von Bett zu Bett gehend und sich nach der Eklust der Kranken erkundigend, von mir stets ein sehr wahr betontes: *bon appetit, très bon appetit!* zur Antwort erhielt, damit der Arzt die angenehmen Worte: *Trois quarts et demi*, d. h. $3\frac{1}{2}$ Viertelfund Brodt (die größte der im Hospitale gebräuchlichen Brodtportionen, die dann Mittags nebst Suppe, Wein und anderer Speise verabreicht wurde), für mich dictiren möge, wie manchesmal

eidlich über den Tod des Caspar Eck zu vernehmen, damit die, aus Ungewißheit über sein Schicksal bis jetzt suspendirt gewesene Erbschaftstheilung vor sich gehen könne. Streng genommen hatte ich freilich dem Eck nicht versprochen und er mich auch nicht gebeten, seinen Eltern zu schreiben, allein es lag im Geist meines Versprechens auch dies nach Umständen zu thun, und man sieht, daß es selbst jetzt noch gut war.

hatte ich, dessen Hunger durch diese nach den Regeln der Diät gemessenen Portionen noch lange nicht befriedigt wurde, mich, wenn alles schlummerte, von hier erhoben und leise beim düsteren Schimmer der von der Decke des Saales herabhängenden Lampe den Lagerstätten der Franzosen genahet um ihnen ihre aus Mangel an Eßlust aufbewahrten Fleischstücke abzukaufen oder mich am hellen Tage hinter dem Rücken der Aufwärter und Nonnen hinunter in den Hof geschlichen und das Küchenpersonale bestochen mir Speise abzulassen, wie manchemal hatte ich hier in schlaflosen Nächten, während von Zeit zu Zeit der Klageruf: *Infermier!* womit dieser oder jener Leidende den Krankenwärter zu erlangen strebte, in meine Ohren tönte, mich mit meiner süßen Heimath, mit meinen zurückgelassenen Lieben und mit meiner eignen dunklen Zukunft beschäftigt und mir nichts lieblicher gedacht, als dereinst nach glücklicher Heimkehr eine Landpredigerstelle in meinem Schlesien, wo möglich in der Nähe meiner Vaterstadt, zu erhalten, ja dieses Bild des Landpredigers, welches damals aus so weiter und trüber Ferne mir entgegendämmerte, schien mir oft zu schön, zu fern, als daß ich jemals es erlangen könne. — Jetzt nun war diese meine damalige Zukunft abgeschlossen und lag klar als Vergangenheit hinter mir, alles was ich damals gewünscht, aber kaum zu hoffen gewagt hatte, war von der Güte Gottes mir gewährt worden, ich stand nun an diesem Bette der, als welchen ich hier mich geträumt hatte, hatte sogar schon zwei Söhne zu Reisegefährten, und dieser Soldat

vor meinen Augen stellte mir Mich vor, wie ich damals war. Gewiß, der Contrast war stark und ganz zu meinem Vortheil, und dennoch — ich war wehmüthiger gestimmt als damals; — war's, daß das Gefühl mich überwältigte? oder war's, daß uns im Unglück die Hoffnung aufregt, und im Glück die Furcht vor dem Verluste drückt? oder war's der Gedanke, daß so viele von den Theuren die damals noch lebten und welche wiederzusehen ich damals hoffen konnte, seitdem dahin waren? oder war's meine eigne Vergänglichkeit und die schnelle Flucht der Zeit, welche sich hier, wo ich bei meiner ersten Anwesenheit noch nicht die Hälfte meines jetzigen Lebensalters erreicht hatte, besonders lebendig meinem Gemüthe aufdrängte? oder war's dies alles zusammen? — ich hätte weinen können, ich kam mir unter der neuen Generation, die mich umringte und die mit großem Interesse meiner Erzählung zuhörte, wie ein Ueberrest aus längst vergangenen Zeiten, wie ein Wiederkömmling aus dem Grabe vor, meine Augen suchten unwillkürlich die früher hier gewesenen Gestalten, den alten schnurrbärtigen Dragoner, der, als ich bei meinem Eintritt in den Saal, krank wie ich damals war, mein mitgebrachtes Brodt verschenkte, mir prophetisch sagte, daß ich dies bald bereuen werde und der mir meine, von einer französischen Marktenderin in Versailles gekaufte, zu den Füßen meines Bettes gestellte Bouteille entwendete, sich aber, als ich mich einige Tage später über diesen Verlust beklagte, sogleich selbst als Thäter nannte und sie mir mit der Entschuldigung zurückgab, er habe nicht

gewußt, daß sie mir oder irgend jemand im Saale gehöre, den treuherzigen Bretagner Pierre Morga, der mit seinem glatten schwarzen Haar und geistlosem Gesicht den Andern zur Zielscheibe ihres Wikes diente und der mir nicht bloß viel Brodt und Fleisch, sondern auch sogar sein gutes Taschenmesser verkauft hatte, den Vol-tigeur, der, mit tuchumwundener Stirn, mich auf der Bank am Ofen, wo sich gewöhnlich die Genesenden zu versammeln pflegten, das Domino zu lehren sich bemühte, den Italiener aus Piacenza, der mir einst an jenem Fenster, während wir an einem milden Frühlingsabende auf die Kurikel-, Leberblümchen- und Hyazinthen-Rabatten des Klostergartens hinabschaueten, von seinem noch weit schöneren Vaterlande und dessen Mandel- und Citronenbäumen erzählte und mir beinahe Lust gemacht hätte ihn nach dem Frieden dorthin zu begleiten; es war mir als wenn ich diese und noch manche andere Gute, die mich damals durch ihre freundliche Theilnahme erheitert hatten, und deren Bild in meiner Erinnerung stets mit der Vorstellung des Lokales verbunden geblieben war, hier, wo sie gestanden, gesprochen, sich bewegt hatten, auch wiederfinden müsse, aber wo waren sie? ich hatte sie vermuthlich alle überlebt; auch von den lieben grauen Schwestern, die mich so zärtlich gepflegt und die, als die Nachricht von der Einnahme von Paris gekommen war, mich mehr denn einmal um ein gutes Wort für sie bei den Kosaken, vor denen sie eine ungeheure Furcht hatten, gebeten, war außer der Schwester Françoise keine mehr am Leben. Diese letztere war

unterdeß Superiorin geworden, aber leider mit ihren Conventualinnen grade beim Abendtische, und ihre Rückkunft zu erwarten erlaubte mir die Sorge für meine, mitten im Gewühl der Schifferherberge zurückgelassenen Knaben nicht. So begnügte ich mich denn, sie grüßen zu lassen, und nahm mit herzlichen Wünschen und unter allgemeiner Theilnahme, von meinem Bett-Nachfolger, von der ganzen neuen Bevölkerung des Saales, von der Pförtnerin am Thore und von dem Kloster— nun wahrscheinlich für immer— Abschied.

Ehe ich jedoch zu meinen Söhnen ging, konnte ich, da ich grade in der Nähe war, mich nicht enthalten auf einige Augenblicke das alte Schloß der Könige, den Schauplatz der Ermordung des Herzogs von Guise, zu besuchen. Ein steiler finsterner Weg, la rampe du château genannt, führt zwischen Mauern im Zickzack hinauf. Das Ganze besteht aus einem weiten Viereck in dessen Hofraum man durch einen grandiosen Thorweg eintritt, und fängt an sehr zu verfallen. In dem Seitengebäude zur Rechten waren die Appartements der Katharina von Medicis; höchst einfach! ein vaster Saal (der Saal der Garden genannt), ein daran stoßendes ganz enges und fensterloses dreieckiges Kabinet und hinter diesem ein Zimmer mit ungeheurem Camine. Grade darüber, in der zweiten Etage, und von eben derselben Größe, Bauart und Anordnung waren die Appartements des Königs. In dem ebenfalls fensterlosen Kabinet, welches aus dem Saale der Garden des Königs in das Zimmer dieses letzteren führte, ward der Herzog,

als er sich dem erhaltenen Befehle gemäß zum Monarchen begeben wollte, von Meuchelmördern, die hinter einer aus diesem Kabinet in höhere Theile des Schlosses führenden, jetzt vermauerten Treppe verborgen waren, plötzlich niedergestoßen; Heinrich III saß während dieser Szene, von der er wußte daß sie vor sich gehe, ruhig am Kamine. — Jetzt dient das Gebäude zu einer Art von Kaserne. In den Sälen der Garden und andern wüsten Räumen wohnen, oder bivouaquieren vielmehr, Hunderte von Soldaten, und an den Wänden und in den offenen Fenstern hängen buntscheckig durch einander Uniformen, Säbel, Patrontaschen und schmutzige Soldatenwäsche.

Die unterbrochene Schifffahrt.

Ich hatte darauf gerechnet in Blois leicht eine Schifffgelegenheit nach Tours zu finden und war eben deshalb in der Schifferherberge eingekehrt. Aber die Loire (Loäre, wie das dortige Volk spricht) dieser majestätische Strom, der, als ich vor zwanzig Jahren ihn hinabschiffte, fast durchgängig die Breite des Rheins bei Koblenz hatte, war diesmal durch die Dürre des Sommers so klein, daß überall Sandbänke hervortraten und daß alle die Schiffe, die sonst zwischen hier und Tours und Nantes gehen, ihre Fahrten eingestellt hatten. Wir hatten auch schon darauf verzichtet, eine Wasser Gelegenheit zu finden, als unverhofft am andern

Morgen ein kleiner Kahn mit geschwelltem Segel dahergesflogen kam, welchen zwei Kaufleute, die von Beaungenz nach Ingrande, ihrer Heimath, zurückkehrten, zu diesem Zweck gemiethet hatten. Für 4 Franks versprachen sie bis Tours uns mitzunehmen und um 11 Uhr Vormittags ging die Reise fort. Der Wind war uns im höchsten Grade günstig. Ohngeachtet wir mehreremale auf Sandbänke geriethen, wo die Schifferknechte aussteigen und das Fahrzeug durch Heben und Stoßen wieder flott machen mußten, waren wir doch schon um 1 Uhr in Amboise, wo wir Mittag machten und wo der eine Arm der Loire, über welchen eine lange Brücke führt, völlig in ein trockenes Sandbett verwandelt war, und um 5 Uhr bei Tours, welches sich wohl eine Viertelmeile lang am linken Ufer des Flusses hin erstreckt. Hier, wo wir abermals anlandeten und uns nun von unsern Begleitern trennen wollten, machten uns Letztere, denen wir das Ziel unserer Reise genannt hatten, den Vorschlag, mit ihnen bis Angers, 15 Meilen weiter hinab, zu fahren, dort das Dampfboot nach Nantes zu besteigen und dann zur See nach Bordeaux zu gehen. Dieser Vorschlag schien in jeder Hinsicht den Vorzug zu verdienen. Wir ersparten uns dabei einen lästigen Landweg von wenigstens 50 Meilen, ich konnte in Angers die Familie des Herrn Soubert Bonnaire, der mich einst so liebevoll aufgenommen und drei Wochen hindurch gepflegt hatte, und dessen Sohn Alexander, wie ich von jenen Kaufleuten erfuhr, unterdeß Maire von Angers geworden war, besuchen, ich

sahе Nantes, diese große und berühmte Handelsstadt und neuerdings erst wieder berühmt geworden durch die Gefangennehmung der Herzogin von Berry, und verschaffte meinen Söhnen das ihnen ganz neue und interessante Vergnügen einer Seereise. Es handelte sich bloß noch um das Einigwerden; die Kaufleute verlangten 6 Franks von Tours bis Angers, ich wollte deren bloß 5 geben, indeß diese geringe Schwierigkeit war bald gehoben; jene versprachen: mich, wenn ich das Verlangte geben wolle, bis Angers, wo sie den andern Abend anzukommen gedachten, in der Behrung frei zu halten, und ich schlug ein. Sogleich wurde wieder eingestiegen und noch denselben Abend bis in die Nähe von Louvnes gefahren, wo wir in einem einzelnen Gasthause, au Juillet genannt, hart am Ufer des Flusses einkehrten. Der rothe Bende-Wein den wir hier tranken war vortrefflich und die Flasche nicht theurer als 15 Sous (6 Sgr.), aber mit dem Eierkuchen passirte ein Unglück. Der eine der Kaufleute nämlich glaubte Meister in der Zubereitung eines solchen zu seyn, nahm daher dem Wirthe die Pfanne aus der Hand und fing an, mit großer Kühnheit den noch flüssigen Kuchen in die Höhe fliegen zu machen und wieder aufzufangen; aber auf einmal versah er es und die ganze Geschichte fiel auf das Ziegelpflaster neben das Kaminsfeuer.

Den andern Morgen nun, ganz früh, als es fortgehen sollte erhob sich ein Streit zwischen dem Wirthe und den beiden Kaufleuten. Diese nämlich fanden, obgleich wir des Abends sehr gut gegessen (wir hatten noch

Geflügelbraten und Fische gehabt, auch des Morgens noch Wein und Eierkuchen gefrühstückt) die Rechnung zu theuer, der Wirth hingegen bewies ihnen, daß dem nicht so sey und ließ ihnen kein Viard herunter. Da sagten mir die Herren, ihres gestrigen Versprechens gar nicht erwähnend, daß ich auf meinen Theil 2½ Fr. zu bezahlen habe, und ich, den diese Wortbrüchigkeit verdros, legte ohne Weiteres das Geld auf den Tisch, empfahl mich aber auch zugleich und kehrte, meinen früheren Plan wieder aufnehmend, zu Fuß nach Tours zurück.

Auf dem Wege dahin besuchte ich mehrere der merkwürdigen Felsenwohnungen, welche in dieser Gegend an den Ufern der Loire sind. Dieser Fluß ist nämlich ober- und unterhalb Tours mit eben so steilen, nur nicht so hohen, Felsenwänden eingeschlossen wie die Elbe bei Pirna, und dahinein haben seit undenklichen Zeiten, schon zu den Zeiten der alten Tironen, von denen Tours seinen Namen hat, Menschen ihre Wohnungen verlegt. Manche sind hoch an den Felsen, manche niedriger angebracht, manche gleichen finsternen Kellern, in manchen findet man auch Sopha's, Spiegel, reinliche Himmelbetten und prunkende Kamine, und würde, wenn der steinerne Plafond nicht wäre, glauben daß man sich in einem schönen Hause befinde. Der Rauch wird oben zur Nasendecke der Berge hinausgeleitet. *) So ziehen

*) Man erzählt, daß einst in einer solchen Wohnung eine Schlange durch den Schornstein herab, und in den Kessel

sich diese Felsenwohnungen meilenweit und ganze große Gemeinden bildend an beiden Ufern des Flusses hin, und als ich das erstemal (im Kriege) hier fuhr und alle Hügel wie kleine Vulkane rauchen und die steilen Wände mit tausenden von Fensterlöchern durchbrochen sahe, aus welchen hier und da ein Menschengesicht guckte, wußte ich gar nicht was ich daraus machen sollte. In dem einen dieser Etablissemens, in welches wir diesmal eintraten, waren unten die Stallungen, Scheunen und Remisen; aus diesen stiegen wir einen pechfinsternen Wendegang hinauf in's Freie und sahen uns zu unsrer Ueberraschung in dem zierlichen mit Blumen und Drangerie geschmückten Gärtchen einer Villa, aus welchem wir eine herrliche Aussicht über das nahe Tours und die umliegende paradiesische Landschaft hatten. In einer andern Wohnung war ein Friseur, der sich recht hübsch eingerichtet hatte und seine Felsenstube sehr lobte. Und wirklich haben diese Wohnungen, die auf den ersten Anblick so wild, so unwirthlich scheinen, manche entschiedene und große Vorzüge vor allen übrigen Wohnungen. Nie sind sie der Feuersgefahr, nie dem Einsturz, nie der Beschädigung oder Zerstörung durch Wasserfluthen und Regengüsse ausgesetzt, im Sommer sind sie kühl, im Winter warm, sie dauern, einmal ausgearbeitet, tausende von Jahren und bedürfen nie einer Reparatur.

am Kamin gefallen sey. Es ist dies recht gut möglich, und mag bei schlecht verwahrten Rauchausgängen wohl öfters vorkommen.

Aber schon auf diesem Wege fing mich's an zu gereuen, daß ich nicht doch lieber eine so bequeme Gelegenheit weiter zu kommen, wie jener Kahn mir dargeboten, benützt habe und weder die Troglodytendörfer der Poire, noch der Anblick der üppigen fruchtbaren Landschaft, welche mit Recht der Garten Frankreichs genannt wird und in welcher schon die ersten Vorposten des Südens, die im Freien wachsenden Cypressen und Feigenbäume sich zeigten, noch endlich Tours selbst mit seiner berühmten langen Brücke, seiner schönen Rue Royale, und seiner gothischen Kathedrale, deren prächtig verzierte hohe Doppelthürme (an Gestalt den Thürmen der Frauenkirche in München ähnlich) mit wirklich unwiderstehlicher Gewalt das Auge fesseln, waren im Stande dies Gefühl ganz zu besiegen. Denn die Temperatur, welche mir in der Frische des Frühmorgens die wärmende Bewegung lieber gemacht hatte als das Stillsitzen auf der kühlen Fläche des Wassers, verwandelte sich beim Höhersteigen der Sonne in die drückendste Hitze, und als nun, hinter Tours, auch meine Knaben zu klagen anfangen und ich an die ungeheure Strecke von hier bis an die Ufer der Garonne dachte, da war es in meinem Innern entschieden, daß ich mich übereilt habe und daß ich lieber einen kleinen Verdruß hätte verschlucken, als meine Kinder solchen Beschwerden aussetzen sollen. — Indesß mein Urtheil änderte sich wieder, als ich hernach in Bordeaux in den Zeitungen las, daß in derselben Zeit, in welcher ich, wenn ich über Nantes gereist wäre, mich auf der See befunden haben würde, über

zwanzig Schiffe an der Küste zwischen Nantes und Bordeaux durch Sturm zu Grunde gegangen seyen. Wie leicht war es nicht möglich, daß ich eins dieser, dem Untergange bestimmten Schiffe, zu meiner Seereise gewählt hätte? wie leicht konnte ich nicht mit meinen armen Knaben unter der Zahl jener Unglücklichen seyn die von den Wellen verschlungen wurden? So war die Wendung der Dinge in Louynes vielleicht eine Lenkung Gottes, wodurch er mich vor großen Gefahren bewahrte und meine Umkehr vielleicht die Umkehr vom Rande des Grabes. Ja, ich bin jetzt, da ich glücklich zurückgekehrt bin, fest überzeugt, daß es gut war, daß ich damals nach Tours zurückging.

Der Esel.

Von Tours an betrat ich ein für mich ganz neues Land, und unser Weg führte uns nun immerfort in grader Richtung nach Süden. Noch an demselben Tage auch, an welchem wir Louynes verlassen, trafen wir bei Leminières den ersten ächten Kastanienbaum, und übernachteten in einem Dorfe aux Ormes genannt, mit großem Park, an dessen liniengrader Mauer wir über eine deutsche Viertelmeile lang hingegangen waren, und mit den prächtigsten Stall- und Scheungebäuden, die ich jemals gesehen habe. Sie sind ganz massiv, aus gehauenen Quadern, im Styl griechischer Tempel gebaut, mit hohen Portalen und mit Front-

spiken, deren Basreliefs, die Werkzeuge und Geschäfte des Landmanns darstellend, jedes Museum zieren würden, und gehören, so wie der Park, dem Pair und Grafen d'Argenson. Am andern Tage erreichten wir Chatellerault, eine sehr langgedehnte, durch die querdurchfließende Vienne in zwei Theile getheilte Stadt, die der Reisende von einem Ende bis zum andern durchwandern muß und wo man von allen Seiten durch die, in Menge dort wohnenden Messerarbeiter angerufen wird. Auch wir kauften, dem Gebrauche folgend, einige recht hübsche Waaren zu sehr billigen Preisen, und besuchten gegen Abend noch die dortige berühmte Gewehrfabrik, in welcher fast lauter Deutsche (Elsasser) angestellt sind.

Aber die Hitze, welche schon von Paris an gedauert hatte, nahm auch, je weiter wir vordrangen, zu. Von früh bis spät sendete, von keinem Wölkchen gehindert, das Gestirn Apolls seine glühendsten Pfeile vom blauen Dome herab, in allen Häusern wurde durch Verschließung der Thüren und Fensterläden eine künstliche Nacht unterhalten, und der weiße Staub, welcher durch die vorüberrollenden Wagen in ungeheuren Massen aufgeregt wurde und gegen welchen sich die Reisenden in den Diligencen vergeblich durch vor die Wagenfenster gesteckte Reiser zu schützen suchten, bedeckte wie Schnee die Hecken und Gehölze an der Straße. Mich, der ich dergleichen gewohnt war, griff diese Hitze wenig an, aber meine Knaben, obschon ich immer sehr früh mit ihnen aufbrach, sie in den heißesten Stunden ruhen ließ und erst gegen Abend die andere Hälfte des Tagemarsches antrat, litten sehr

darunter und wurden von Tage zu Tage matter. Da ich fürchtete, daß sie zulezt ganz liegen bleiben und krank werden könnten und hätte gern etwas bezahlt, wenn ich sie auf eine wohlfeile Weise hätte fahren lassen können. Aber in diesem Lande ist's nicht wie in Deutschland, wo man öfters Fuhrgelegenheit auf der Straße findet. Kein Bauer hat hier ein Pferd, alles reitet auf Eseln, und wenn ja einmal der zweirädrige Karren eines Händlers oder Fuhrmanns dahergezogen kommt, so ist er, bei der Seltenheit der Pferde stets so bepackt, daß durchaus kein Mensch darauf sitzen kann. Selbst die größeren Fuhrleute, die zuweilen 6 bis 8 elephantenartige Rosse in langer Reihe eins vor das andere gespannt haben, ersparen sich die Kelle, in welcher die unsrigen oft sitzen und schlafen, und lassen sich, wenn sie müde sind, nur auf einige Zeit auf das horizontal hervorragende Ende des Tragebaums nieder. Nie darf man daher in diesem Theile Frankreichs auf eine sogenannte Gelegenheit rechnen, und die Diligence für uns drei zu nehmen, daran war, bei dem genauen Etat welchen ich halten mußte, nicht zu denken.

So saß ich denn an dem Vormittage, an welchem ich früh Chatellerault verlassen, in einem Straßenwirthshause, aux Bars genannt, auf dem Wege nach Poitiers und suchte meiner Sorgen bei Brodt und Wein und der pikanten Unterhaltung mit der schönen Louise Condrot (einer der Töchter des Wirthes, mit wahrhaft junonischen Augen) etwas zu vergessen, als unversehens zwei Reisende, einer ein Landmann in blauer

Blouse und rundem Hute, der andere in bürgerlicher Kleidung, eintraten, von welchen der Letztere, der ein gewaltiger Schwadronneur und wie er sagte, ein berühmter Dentist aus Paris war, mir, nachdem er meine Knaben angeschaut und sie sehr bedauert hatte, daß sie in solcher Hitze so weit laufen mußten, den Vorschlag machte: seinem Begleiter seinen Esel, den er vor der Thür angebunden habe, mit Sattel und Zeug abzukaufen und meine Kinder darauf reiten zu lassen. Einen solchen Gedanken hatte ich selbst schon längst gehabt und auch schon mehreremal versucht, ihn zu verwirklichen, aber es ist schwerer als man glauben sollte, in Frankreich einen Esel zu kaufen zu bekommen. Entweder man wollte, wenn ich darauf zu sprechen kam, gar nichts davon wissen, oder man forderte so enorme Preise, daß ich ein Thor gewesen wäre, wenn ich sie gegeben hätte. Es war mir also recht erwünscht, daß mir endlich einmal einer angeboten wurde, nur fürchtete ich, daß das Thier vielleicht einen bedeutenden Fehler habe, weshalb es sein Besitzer gern los seyn möchte. Ich begab mich daher nach längerem Zureden vor die Thür, um es selbst zu sehen und zu probiren, aber da trabten schon meine Söhne, welche gemerkt was zwischen mir und den Fremden verhandelt werde und sich hinausgeschlichen hatten, lustig darauf hin und her und baten mich mit Lauten, ähnlich denen der jungen Dohlen wenn sie um die Thürme kreisen, dergestalt, ihnen den Esel zu kaufen, daß mein väterliches Herz, auch wenn es nicht ohnehin schon geneigt gewesen wäre ihre Wünsche zu erfüllen, davon

erweicht worden seyn würde, und als nun auch ich einen Proberitt gemacht, und das Thier, welches männlichen Geschlechts und spanischer Race, (groß, hochbeinig und fast schwarz) war, ganz brauchbar befunden, auch mein Argwohn, es sey auf uns als Fremde abgesehen, durch die Versicherung des Dentisten: der Herr des Thieres sey eben auf dem Wege nach einem benachbarten Viehmarkte begriffen und schon mit der Absicht es zu verkaufen von zu Hause weggeritten, und durch das höchst simple Aussehen und Benehmen des Landmanns sich sehr vermindert hatte, da war es bloß noch Käuferlist von mir, daß ich mich stellte, als ob mir wenig gelegen sey an dieser Acquisition und in einem Tone, als wolle ich bloß meine Neugierde befriedigen, fragte, was der Preis sey? „Hundert Franken“ war die Antwort. Ich setzte 50. Man verlangte wenigstens 80; ich blieb bei 50. Man ließ mehr und mehr herunter, bis endlich auf 60. Ich blieb bei 50. Aber die Annäherung von jener Seite hatte ihre äußerste Gränze erreicht, der Wirth mischte sich nun hinein und redete mir auch zu; ich selbst sagte mir, daß, wenn das Thier keinen Fehler habe, es nicht theuer sey, und so wurde denn endlich, unter beredtem Vermitteln des Dentisten, der mich glücklich pries einen so vortheilhaften Kauf zu machen, während er jenem, der mit dem Preise nicht recht zufrieden schien, vorstellte, daß er auf dem Markte vielleicht noch weniger bekommen würde und sich doch den Weg und die Reisekosten erspare, und unter Aufpflanzung mehrerer frischer Bouteillen, welche auf meinen Wink Louise ei-

ligst herbeiholte, der Handel zu 60 Fr., (16 Rthlr.) incl. Sattel, Zaum und Futtersack abgeschlossen, und damit ich mich, wie er sagte, gegen jedermann ausweisen könne, daß das Thier mein Eigenthum sey, eigentlich aber um sich noch ein Honorar zu verdienen, setzte der Dentist im Namen des Verkäufers folgendes Attest für mich auf, das ich mit allen seinen orthographischen Fehlern wiedergebe:

Je Re Connois avoir vandu chez Condrot obergiste, Commune de Nitré, un anne à Mr. Frédéric Vehrhan La Somme de SoixCente franc moi Louis Barbottin, Md. de Legumme, Rue des Loges a Chatelerot. donné Le 10 du mois d'aout 1833

Louis Barbottin.

Mahyée de paris, Dantiste
chez Chaproné boursier et
obergiste, demeurant à la
porte de paris.

Woy nun an hatte es keine Noth mehr mit meinen Knaben. Ich setzte sie auf das weiche Satteltkissen, welches lang genug war, um beide, einen hinter dem andern, tragen zu können, warf Futtersack, Kinder-Känzlel und meinen Tornister, letzteren an das eine Ende des Anbindestrickes, jene, zusammengekoppelt, an das andere Ende befestigt, über den Vordertheil des Thieres, dergestalt daß beide Gewichte gleich tief und ziemlich gleich schwer an den Seiten herabhingen, meinen türkischen Schlafrock legte ich zusammengefaltet quer hinter den Sattel, und so ging, indem ich nebenher schritt, die Reise

fort. Bald holte ich einige Fuhrleute ein, mit denen ich, da sie auch von Paris nach Bordeaux gingen und mit ihren hochbepackten Karren ohngefähr eben so starke Tagereisen machten als ich, schon öfter unterwegs zusammengetroffen und mich mit ihnen auf eine für mich in vieler Hinsicht belehrende Weise unterhalten hatte. *) Diese ließ ich, um mich zu überzeugen ob ich wohlfeil gekauft habe oder nicht, rathen, was ich gegeben habe. Sie riethen mehr und lobten das Thier, und wirklich, ich hatte auch nie Ursach meinen Kauf zu bereuen. Dies treue Thier, welches mit Heu, Gras und wohlfeiler Kleie vorlieb nahm und nur selten etwas Hafer bekam, legte mit uns den Weg bis Bordeaux (noch wenigstens 40 deutsche Meilen von dem Orte wo ich es gekauft hatte, in 7 Tagen, worunter ein Ruhetag, zurück, und trug dann noch meine Söhne bis Nérac, wo ich es, nachdem mir unterwegs oft 70, 80 und 90 Fr. dafür geboten worden waren, um 60 Frank's wieder verkaufte. Seine einzigen Untugenden, die aber keine Fehler, sondern ein Attribut seiner Eselsnatur waren, bestanden darin, daß er sich zweimal, da er sehr müde geworden, ohne weiteres auf der Straße niederlegte und seine Reiter in den Staub rutschen ließ, daß er öfters mit seiner sehr lauten Stimme unsere Ohren beleidigte

*) Dem einen von ihnen, welcher Gagné hieß, sagte ich daher, als ich ihn in der Nähe von Bordeaux zum letztenmal überholte und von ihm Abschied nahm: „J'ai gagné en voyageant avec Gagné.“

und daß er äußerst gewöhlt im Saufen war und lieber dürstete als trübes oder schlechtes Wasser trank. Seine Plage waren die Fliegen, welche auf Esel weit erpichter sind, als auf Pferde und Rindvieh, und welche das arme Thier, obgleich wir es mit unterwärts gefehrten Eichenreisern um und um besteckten, dermaßen, besonders an Brust und Vorderbeinen (wo es mit dem Schweisse nicht hinlangen konnte) zerstachen, daß zuweilen das klare Blut herabrieselte. *)

Die Friedrich'or-Noth.

Ich hatte, als ich mich zu meiner Reise einrichtete, geglaubt mit Gold, sowohl in Hinsicht der Bequemlichkeit als auch des Courses, am besten zu fahren und mir daher fast meine sämtliche Baarschaft in Preussische Friedrich'ors umgewechselt. Ich mußte jedoch schon disseits Paris, nicht allzuweit von der Preussischen Gränze, erfahren, daß ich daran nicht wohlgethan habe. Man kannte die Friedrich'ors nicht, oder, wenn man sie auch kannte, so behauptete man, sie nicht los zu werden, und schon in jenem Eigny zwischen Commercny und Bar le Duc, wo ich nicht mehr französisches Geld genug hatte um mein Mittagessen zu bezahlen und wo

*) Die Franzosen ziehen daher den Eseln an den Vorderbeinen bis an den Hals hinaufreichende Hosens an, welches possirlich genug aussieht, aber sehr praktisch ist.

weder der Wirth noch die Kaufleute, zu denen ich gewiesen wurde, sie wechseln, und die Goldarbeiter sie nur nach dem Gewicht bezahlen wollten, wäre ich in die äußerste Verlegenheit gerathen oder hätte großen Verlust erleiden müssen, wenn nicht eine gewisse Demoiselle *Lévenot*, eine Leinwandhändlerin, die ich, nachdem auch sie mir gesagt: sie erinnere sich zwar dergleichen Goldstücke zur Zeit als die Preußen hier gestanden, gesehen zu haben, aber könne sie nicht brauchen, gradezu bat, mir einiges französisches Geld zu borgen, so edelmüthig gewesen wäre, mir diesen Gefallen zu thun. *)

*) Freilich entgegnete sie mir Anfangs: sie kenne mich ja nicht, sie risikire ja, daß sie das Geld nie wiederbekomme. Ich antwortete ihr hierauf: ich sey ein Preuße, und werde doch den Preussischen Namen nicht bei den Franzosen durch eine Schleichigkeit schänden, ich werde ihr bestimmt das Geld von *Bar le Duc* aus zurückstellen. Hierauf öffnete sie den Schub und zählte mir das Geld auf den Ladentisch, gab auch meinen Kindern noch gebackene Birnen. In *Bar le Duc*, wo es einen Banquier giebt, setzte ich hernach einige Friedrich'sors um, und den andern Tag sendete ich der guten *Lévenot* ihr Geld per Post frankirt zurück. Doch mußte ich auch in *Bar le Duc* verlieren, indem die Frau des Banquiers, eine stolze schwarzlockige Dame, die das Regiment im Hause zu führen schien, ihrem Manne, welcher wiederholt versicherte, diese Goldstücke ständen höher als sie behauptete, etwas in's Ohr flüsterte, und hernach laut, und in einem Tone, in welchem Befehl, Gift und Lehre auf das prägnanteste ausgedrückt waren, ihm sagte: „*Comprenez vous bien?*“ worauf er schwieg und sich gab.

Um nicht wieder in solche Verlegenheit zu gerathen, versah ich mich in Paris, wo man natürlich alle Geldsorten der Welt umsehen kann, mit hinlänglich viel Napoleons um damit bis Bordeaux kommen zu können, aber der Eselhandel in aux Bars machte diesem Vorrathe ein unvorhergesehenes Ende, und ich setzte nun meine Hoffnung auf Poitiers, wo wir noch an demselben Tage gegen Abend anlangten.

In dieser großen, aber alten und schlecht gebauten Stadt, welche so eng und winklich ist, daß man nicht gut mit Fuhrwerk darin fortkommen kann, sondern daß meist aller Bedarf der Bewohner auf Pferden und Eseln, welche noch dazu oft genug auf dem abschüssigen Pflaster ausgleiten, hineingetragen wird, und daß alle Diligencen und anderen Reisewagen außerhalb der Ringmauer um die eigentliche Stadt herumfahren, begab ich mich denn am andern Morgen zu einem Wechsler der auf dem Marktplatz wohnte. Durch schmale finstere Gäßchen, zwischen Häuserreihen, die eher abgestuften Felsenmassen als Wohnungen civilisirter Menschen glichen, krieg ich in zickzackförmigen Wendungen hinan, und mußte fast lachen, zwischen diesen plumpen antiken Gemäuern, welche zum Theil noch aus den Römerzeiten herkommen, modisch gekleidete Damen und Mädchen wandeln zu sehen. *)

*) Doch sind diese letzteren oft schön, und es möchte sich wohl auch heute noch manches Modell zur berühmten Diana von Poitiers unter ihnen finden lassen, z. B. Demoiselle Blanchard, die Zierde des vorstädtischen Wirths.

Auf dem Markte, wo auch die schwarze in sonderbarem Geschmack gebaute Hauptkirche steht, amüsirte mich das Gewühl des Landvolkes und die ungeheure Menge länglicher, fast würstchenförmiger Erdbeeren, und anderer hier zum Verkauf ausgetobener Feld- und Gartenfrüchte; aber was den eigentlichen Zweck meines Ganges anbetraf, so konnte ich — wer sollte es für möglich halten? — in dieser bedeutenden Stadt, welche Breslau an Häuserzahl gleichkommt, weder bei dem Wechsler noch bei einem andern Menschen meine Goldstücke loswerden, und mußte sie leider wieder mit in's Wirthshaus zurückbringen.

Es blieb nun nichts übrig, als mit dem wenigen französischen Silbergelde, welches ich noch in der Tasche hatte (ohungefähr 10 Frank's oder 2 Rthlr. 20 Sgr., von denen ich aber noch die Zeche in Poitiers bezahlen mußte) so sparsam umzugehen, daß ich damit nach Angoulême, 3 Tagereisen weiter, kommen könne. So traten wir denn, auf Entbehrungen gefaßt, unsern Weg wieder an und kamen des Abends nach Couhé, einem elenden Neste von Städtchen, in welchem es wegen der vielen verfallenden, gestülzten oder halb eingerissenen und im unvollendeten Neubau begriffenen Häuser, deren Schutt uns öfters die Passage erschwerte, ausah, als

hauses au repos du voyageur, welche, vor der Thür stehend, als wir vorüberzogen, mit der Miene und Anmuth eines Engels, und natürlich nicht vergebens, uns zum Bleiben einlud.

wenn ein Erdbeben darinnen gehaust hätte. Wir hätten hier zu übernachten gerechnet, aber es wollte uns durchaus niemand aufnehmen, und wir waren endlich, nachdem wir vergeblich von Herberge zu Herberge, von Schenke (bouché,) zu Schenke gezogen waren, mit einbrechender Nacht genöthiget, unsere Reise weiter nach einem Weiler *), chez Fouché genannt, welcher bloß eine halbe Meile entfernt seyn sollte, fortzusetzen; aber es war wohl noch einmal so weit dahin, und als wir endlich, in einer Dunkelheit in welcher man die Hand nicht vor den Augen sahe, dort anlangten, waren die wenigen Häuser fest verschlossen und kein Mensch zu erwecken. Ich hielt wieder, wie in Heiz l'Evêque unter freiem Himmel, nur, da diesmal kein Maire in Reserve war, noch rathloser, und überlegte was zu thun sey, als hinter uns her mit starken Schritten etliche Männer kamen, von denen der eine zum Glück im Orte wohnte und sich erbot, uns, wenn wir ihm 3 Fr. geben wollten, zu beherbergen. So kamen wir denn wieder noch mit einem blauen Auge davon und verlebten sogar noch einige recht heitere Stunden, indem die singlustige Familie des Hauses, Knechte und Mägde nicht ausgeschlossen, bei zufälliger Erblickung einiger von Paris mit-

*) Man unterscheidet streng in Frankreich zwischen village und hameau (Weiler.) Letzterer, dessen Name von dem normännischen: Hamel (Diminutiv von Ham) herkommt, besteht immer nur aus wenigen Häusern und hat weder Kirche noch Maire. — Es giebt eigentlich bei uns nichts analoges.

gebrachter Volkslieder, diese zu singen anfing, wobei ich, auf ihre Bitte, mit einstimmete. — Doch mußten wir uns den andern Morgen, in Ermangelung von Waschbecken und Handtüchern, am Brunnen waschen und mit den Schnupftüchern abtrocknen.

Im Laufe dieses Tages kamen wir durch Ruffec bis zu einer einzelnen Straßenschenke, la maison rouge genannt, deren häßlicher Name und elendes Aeußere mich, ohngeachtet des Anrufens der vor dem Hause drehschenden Bewohner, hätte abschrecken sollen, hier zu übernachten. Der arme Esel sollte hier aus der „mare“ (Mistpfütze) einem Loch voll grünen stinkenden Schlammes, saufen, weil, wie mir die Wirthin, ein wahrer Drache von Weib, mit dem impertinentesten Ausdruck sagte, das Wasser eine Viertelstunde weit hergeholt werden müsse und sie des Thieres wegen nicht so viel Umstände machen werde, und nur erst auf die Drohung, daß ich wieder aufpacken und weiter ziehen werde, entschloß sie sich ihm einen Suppennapf voll Wasser, und dann, auf Wiederholung jener Drohung, noch einen zweiten zu geben. — Die Stube war eine finstere, ungedielte, nur mit einem vergitterten Fenster versehene Höhle, in deren Hintergrunde zwei schmutzige mit Maisstrohsäcken gefüllte Betten standen, eins für uns, das andere für den Wirth und seine Hälfte. Das Abendessen bestand aus einem ekelhaften ungenießbarem Gemisch flüssiger Eier und halbroher, zwischen den Zähnen knirschender Zwiebelstücke, das uns die Frau, ganz wüthend darüber, daß ich eine schon vor unserer Ankunft gerupfte

magere Henne, die sie uns mit aller Gewalt für 3 Fr. aufdringen wollen, nicht angenommen und ihr überhaupt gesagt hatte, daß die ganze Zeche nicht über 20 Sous betragen dürfe, als den bestellten Eierkuchen hinstob. Das Brod, zu welchem es weder Butter noch Käse gab, war bitter, hart und rissig, der Wein schmeckte wie Gift und um unsern brennenden Durst zu löschen hatten wir nichts als ein irdenes Krüglein voll kalkigen matten Wassers, das wir uns ebenfalls erst erkämpfen müssen. Als ich hernach zu Bett lag, hörte ich, wie das Weib, welches mit ihrem Mann und Gesinde unsere Stelle am Tisch eingenommen hatte und wahrscheinlich glaubte ich schlafe oder ich verstehe das hiesige Patois nicht, das ganze Abendbrod hindurch über mich räsonnirte und wie sie unter anderem sagte: „Er will bloß 20 Sous zu verzehren haben? schön Diener, das wird er mich nicht überreden; haben sie nicht einen Esel der hundert Fr. werth ist? trägt er nicht Stiefeln und eine Brille? ha, ha ha! und er will bloß 20 Sous zu verzehren haben!“ Bald darauf, als die Leute wieder aufgestanden waren, höre ich plötzlich den Esel draußen auf der Straße schreien, ich springe hinaus, und sehe ihn zu meinem Schreck im Felde herumgalloppiren. Er sollte, nach Aussage des Wirthes, als jemand in den Stall gegangen, sich losgerissen und befreit haben. Ich fing ihn mit Mühe wieder ein und ließ den Stall vor meinen Augen zuschließen, brachte aber die Nacht, theils aus Durst, theils aus Besorgniß es könne eine solche Evasion wieder bewirkt werden, ganz schlaflos zu. Als ich

ich mich beim Grauen des Tages erhob, war der gestern übrig gelassene Wein, den ich für uns zum Frühstück bestimmt hatte, von den Wirthsleuten selber, die es mir gestanden, rein ausgetrunken. Doch ich war froh, daß ich nur fort konnte, und nahm mir vor, sobald ich nur erst wieder mit Frank's versehen wäre, in keinem französischen Dorfe oder Straßenwirthshause mehr, sondern nur in Städten zu übernachten.

Am Nachmittage dieses Tages, nachdem wir früh durch Mansle, wo mir eine Windmühle mit sechs Flügeln auffiel, später über eine lang vor uns sich dehnende niedrige Höhenkette, welche mit riesenhaften Ruß- und noch riesenhafteren Kastanienbäumen *) bewaldet war, gekommen waren, erblickten wir endlich von fern das ersehnte Angoulême. Es präsentirte sich, da es die Oberfläche eines abgeplatteten, an den Seiten steilen Berges, dessen Fuß mit den Vorstädten umkränzt ist, bedeckt, höchst malerisch, aber hinter ihm stand drohend ein schweres Ungewitter oder vielmehr der ganze südliche Himmel war eine weite finstere Gewitterwand, welche alle Augenblicke von schlängelnden Blitzen zerrissen ward und gegen welche die Gebäude der Stadt wie Kreide weiß erschienen. Wir eilten, um noch vor Losbruch des Wetters das Ziel zu erreichen und waren auch so glück-

*) Es ist wirklich erstaunlich, was die ächten Kastanienbäume hier für eine Größe erreichen. Unsere gewaltigsten Eichen kommen ihnen an Umfang nicht gleich, und ich glaube daß unter manchem dieser Bäume eine ganze Compagnie Soldaten bei Regenwetter untertreten könnte.

lich noch zu rechter Zeit in einem Wirthshause der Vorstadt, unterhalb des rechten (westlichen) Endes der eigentlichen Stadt, ein Unterkommen zu finden. Aber nun mußte auch durchaus französisches Geld geschafft werden, ich hatte keinen Sous mehr in der Tasche, und mußte, Falls die Wirthin noch vor dem Schlafengehen Bezahlung forderte, die äußerste Verlegenheit riskiren. Sobald also nur abgepackt und alles untergebracht war, machte ich mich, und zwar, um schneller gehen zu können, allein, auf den Weg. Ich hatte, indem wir durch die Vorstadt gezogen waren, an einem Hause ein Schild, mit der Aufschrift: Agent de change, bemerkt und hoffte mit vieler Zuversicht mein Gold hier umwechseln zu können, allein es war leider kein Geldwechselgeschäft sondern eine andre Art kaufmännischen Geschäftes das hier betrieben wurde und man bedauerte, mir nicht dienen zu können. Ich eilte, schon mit schwächerer Hoffnung in das Bureau des Messageries ebenfalls in der Vorstadt (denn alle Wagen fahren, wie bei Poitiers, um die hochliegende Stadt herum) indem ich mir dachte, daß hier, wo so viele Reisende aus verschiedenen Ländern ihre Plätze in den Diligencen bezahlen, auch vielleicht Preussisches Gold öfters vorkommen und bekannt seyn dürfe. Doch ich hatte mich abermals getäuscht; man wies mich, mit dem Troste daß ich gewiß dort meinen Wunsch erfüllt bekommen werde, zu einem angesehenen Banquier, Le Claire Mavignol, der in einer Nebenstraße der Vorstadt wohne. Nach öfterem Fragen fand ich endlich sein Haus, es war verschlossen; ich zog

stark an der Klingel, denn schon blendeten nahe Blitze meine Augen, schon polterte der Donner über meinem Haupte und große Regentropfen schlugen auf das Pflaster. Man öffnete, ich wurde, nachdem man mich zuvor angemeldet, in's Zimmer eingelassen, und fand einen alten höflichen Herrn, der das dargereichte Goldstück sehr aufmerksam betrachtete, und — es mir endlich mit der Erklärung zurückgab, daß er dergleichen noch nie gesehen, aber es nicht brauchen könne. Um nur zu meinen Kindern zurückzukommen, von denen ich mir vorstellte, daß sie so allein bei dem schrecklichen Gewitter in der größten Angst schweben, mich vielleicht suchen und sich verirren oder in der nahe vorbeistießenden Charente verunglücken könnten, bat ich ihn, mir wenigstens ein Stück zu wechseln und mir dafür den bloßen Goldwerth zu geben. Allein auch hierzu wollte er sich nicht verstehen, sondern nannte mir einen Herrn Fèvre, bijoutier au Palais, zu dem ich gehen müsse, war auch so artig, mir durch seinen Sekretär die Adresse aufschreiben zu lassen. „Ist dies Palais weit von hier?“ fragte ich voll Schmerz und Ungeduld. „Pas trop, war die Antwort, oben in der Stadt am Marktplatz.“ So sollte ich denn, bevor ich zu meinen Kindern zurückkehrte, erst da hinauf in die unbekannte Stadt? — Es mußte seyn, oder ich lief Gefahr daß bei dem einbrechenden Abend alle Läden geschlossen wurden. Wie mit Flügeln eilte ich also fort, den steilen Weg hinan, durch's Thor, durch die schiefen Straßen, alle Augenblicke fragend und kaum die Antworten abwartend, und stand endlich in

dem glänzenden Laden des Herrn Fèvre. Aber zu meinem Schrecken mußte ich hören, daß er auf mehrere Tage verreist sey, und seine Töchter, welche anwesend waren, sagten mir, daß, obgleich ihr Vater gewiß die Stücke kennen und sie mir wechseln würde, doch sie auf eigne Hand sich dieses nicht zu thun getraueten und sie mir keinen andern Rath zu geben wüßten, als dort bei jenem Goldarbeiter an der andern Seite des Plazes anzufragen. Meine Hoffnung war aus! ich dachte schon daran, meine Uhr zu verkaufen, und nur weil es nicht weit war und ich mir nicht vorwerfen wollte nicht alles versucht zu haben, rannte ich noch in den mir gezeigten Laden. Was ich gefürchtet hatte, geschah. Der Mann führte die gewöhnlichen Reden: daß er die Stücke nicht kenne, daß man sie hier nicht wieder los werde u. s. w. indeß erinnerte er sich, daß er ein Buch besäße, in welchem alle Goldstücke der Welt, mit Angabe ihres Werthverhältnisses zum französischen Gelde, in Kupferstich abgebildet seyen, und holte es herbei. Nun fing er an zu blättern und zu blättern, fand dänische, portugiesische, schwedische, venetianische, türkische und wer weiß was für Goldstücke, nur die meinigen nicht. Ich, der ich unterdeß wie auf glühenden Kohlen stand und mich am liebsten zertheilt hätte, nahm ihm endlich, mit seiner Erlaubniß, das Buch aus der Hand, und zeigte ihm das Bild des Friedrich's mit dem Kopfe Friedrich's II. Aber immer noch zauderte er, immer noch erhob er Bedenklichkeiten. Da sagte ich ihm, entschlossen nun nicht länger um des Geldes Willen die Kinder in Gefahr zu setzen:

ich habe zwei kleine Söhne ganz allein am Ufer der Charente zurückgelassen um die ich bei dem schrecklichen Gewitter (welches in vollem Gange war) die tödtlichste Angst ausstände; wenn er mir daher die Friedrich'ors, mit welchen es ja, wie er aus seinem Buche gesehen, seine Richtigkeit habe, wechseln wolle, so möge er es um himmelswillen bald thun, wo nicht, so würde ich ihm einen, aber auch nur einen, um das Goldgewicht verkaufen.

Diese Rede, vielleicht weil sie ihn von dem Werthe der Stücke überzeugte, brachte ihn denn endlich dahin, daß er mir 5 Friedrich'ors, und zwar zu einem Cours bei welchem ich nicht viel verlor, abwechselte, und wie ein Pfeil schoß ich nun, die Rolle der Fünffrankenstücke in der Hand, und umprasselt von Donnerschlägen, umleuchtet von Feuer, begossen vom Regen, ohne je zu fragen, nur der gemerkten Richtung folgend, durch die Straßen zur Stadt hinaus und eine der ersten besten der schrägen Bahnen, welche an den Seiten des Berges nach den verschiedenen Punkten der Vorstadt hinabführten, in's Wirthshaus hinunter, und fand, Gott sey Dank! — meine Söhne nicht bloß an Ort und Stelle, sondern auch ganz unbesorgt und heiter. Ein sprechender Papagei nämlich, welcher frei und zahm auf einer Art von Ständer saß und sich von ihnen kramen und vorschwätzen ließ, hatte sie so ganz beschäftigt, daß sie darüber der Angst um meine Abwesenheit und des Gewitters vergessen hatten. *)

*) Man findet sehr häufig in diesem Theile Frankreichs Papagei

Nachdem ich die von Schweiß und Regen gebadete Wäsche gewechselt, wurde nun auch sogleich eine gute Bouteille Bier — bei heftigem Durste eine größere Delikatesse als die beste Bouteille Wein — geleert, und der Abend in Gesellschaft einiger Elsasser und Schweizer, von denen einige in der nahen Bierbrauerei als Gesellen arbeiteten, die andern in demselben Gewerbe ihr Glück noch in Frankreich zu machen suchten, recht froh verlebte. Aber nie mehr habe ich mich seitdem auf dieser Reise von französischem Gelde entblößt, nie mehr würde ich, wenn ich je wieder nach Frankreich reisen sollte, mich mit Friedrich's ors oder überhaupt mit ausländischem Golde versehen. Die maison rouge und Angoulême werden mir immer im Gedächtniß bleiben. *)

geien, selbst in den Zimmern und vor den Häusern armer Leute. Sie sind wegen der Nähe von Bordeaux, wo zuweilen ganze Schiffsladungen dieser Vögel ankommen, hier sehr wohlfeil.

*) Nur Ducaten, sagte man mir, sollen eine Ausnahme machen und in Frankreich bekannt und gangbar seyn. Auch in Italien, fand ich, war dies der Fall. Dagegen gilt nicht bloß das Preussische Gold- und Silbergeld, sondern herrscht auch im ganzen nördlichen und mittleren Deutschland. Im Königreich Sachsen, im Weimar'schen, im Gotha'schen, in beiden Hessen, in Frankfurt a. M., sogar in Rheinbatern sieht und erhält man fast nichts als Preussisches Geld, berechnet auch ziemlich allgemein nach Preussischem Gelde,

Bordeaux.

Nachdem wir, durch den Regen am andern Morgen genöthigt, uns einen Tag in Angoulême aufgehalten, welchen ich dazu benutzte unsere Wäsche waschen zu lassen *) und Nachmittags, wo sich der Himmel wieder aufheiterte, mich mit meinen Kindern in der Charente zu baden und die Stadt zu besuchen, in welcher man von einer am westlichen Ende, grade über unfrem Wirthshause liegenden, mit Linden bepflanzten Terrasse eine weite herrliche Aussicht nach Norden, Westen und Süden hat, traten wir am 15. August unsern Marsch wieder an, kamen an der, in der Revolution zerstörten, Abtei

*) Als ich in Begleitung meines jüngsten Sohnes in das Zimmer einer dieser Wäscherinnen, La Gourde mit Namen, trat, sahe ich zwei Kinder mit ganz zerdunsenen und pustelbedeckten Köpfen im Bett liegen. Auf meine Frage: Was ihnen fehle? antwortete die Mutter mit dem gleichgültigsten Tone von der Welt: „C'est la picotte.“ Ich erschrock nicht wenig und schaffte meinen Sohn sogleich hinaus, denn diese picotte sind die Menschenblattern, welche, da in Frankreich kein Impfwang statt findet, hier noch sehr unter dem Volke grassiren und mir, wegen meiner Söhne, oft große Besorgniß einflößten. Denn fast in jeder Stadt, in jedem Dorfe wurden diese von neugierigen Voliffous umringt, unter denen sich gewöhnlich mehrere mit rothen Flecken im Gesicht, oder auch mit den vollkommen ausgebildeten Pocken befanden. Indes die Franzosen machen nicht viel aus dieser bei uns so gefürchteten Krankheit, und wirklich ist es auffällig, daß, trotz dieses Uebels, die Bevölkerung ihres Landes nicht minder stark zunimmt als die unsrige.

La Couronne, welche, ohngeachtet sie ein Stück links ab vom Wege liegt, uns durch ihr höchst romantisches Aussehen anlockte und mit ihren epheuumstrickten, von Gesträuch und Bäumen umwilderten Mauern und hohlen gothisch-verzierten Fensterbögen an die meisterhaft geschilderte Ruine des Klosters Mellrose in Walter Scott's Jungfrau des See's erinnert, vorbei, und übernachteten in Pétignac. Aber heftige uns entgegenwehende Stürme, dieselben welche auf der See so vielen Schiffen den Untergang bereiteten und welche uns oft nöthigten still zu halten und den athembenehmenden Stößen den Rücken zu kehren, erschwerten uns sehr diesen Weg.

Am andern Morgen war es wieder sonnig und still. In lieblichem Morgenlichte glänzte das wellenförmige fruchtbare Land, in welchem schon die unermesslichen Weingefilde, die die Bordeauxweine liefern, ihren Anfang nehmen und welches wie besät war mit lieblichen Dörfern, Weilern und Schlössern, deren oft kastellartiges Aussehen, ihre flachen mit Holzziegeln gedeckten Dächer und ihre durchgäng weiße Farbe, so wie die halb spanisch aussehenden Reiter, die uns häufig begegneten, in braunen langen Mänteln und aufgeträmpften Hüten, mich recht lebhaft an die Gegend um Florenz erinnerten. Mittags blieben wir, wegen der wieder sehr starken Hitze, mehrere Stunden in dem netten Barbézieur, aus dessen zierlichen Gärten mehrere Fichten ragten, welche in über einander schwebende, nach der Spitze zu immer kleiner werdende und vom Stamme durchbohrte grüne

Teller verschnitten waren, und wo wir im Gespräch mit mehreren Gensd'armes und einem alten weitgereisten Seemann, der auch chinesisch und algierisch sprach, einen köstlichen weißen Wein genossen. Abends blieben wir, durch die Entfernung von Städten genöthigt, beim Schmidt des Dörfchens Chiersac über Nacht.

Mit dem ersten Dämmern des Tages brachen wir wieder auf, denn heute! heute sollte Bordeaux, der zweite Hauptpunkt unsrer Reise, aber noch 16 Lieues ($9\frac{1}{2}$ deutsche Meilen) entfernt, erschritten werden. Hinter dem Flecken Cavignac, wo wir eine nur sehr kurze Mittagsruhe gehalten, wurden wir Zeuge einer rührenden Szene. Ein junger Mensch nämlich, von ohngefähr sechzehn Jahren, von Paris kommend, wo er in der Lehre gewesen, der nebst einem Manne aus Bajonne auf der Straße zu uns gestoßen und bei uns geblieben war, erkannte in einem uns entgegenkommenden Reisenden seinen Vater, den er seit Jahren nicht gesehen hatte und den er eben in seiner Heimath Bordeaux besuchen wollte. Sie umhalsen sich unter Freudenthränen, und da der Vater, ein Handelsmann, dringender Geschäfte wegen nach Angoulême mußte, so trennte sich hier der Sohn von uns, um den Weg den er gekommen mit seinem Vater zurückzukehren. Hernach kamen wir durch die berühmte plaine de la Garosse, ein ödes unabsehbares Haidefeld, wo nach der Versicherung des Bayonniers einzelgehende Wanderer zuweilen selbst am hellen Tage ausgeplündert werden und wo auch wir in einiger Entfernung zur Seite verdächtige Gestalten schleichen sahen.

Am jenseitigen Ende dieser unheimlichen Wüstenei kommt St. André de Cusac mit der unbeschreiblich grotesken Burgruine Quatfiesamone *), und gleich dahinter die Dordogne, ein majestätischer Strom, über welchen man auf einer von Pferden getriebenen Maschinenfähre geschifft wird.

Von nun an hörten die üppigsten Weingefilde zur Linken und zur Rechten nicht mehr auf, sie reichten nach allen Seiten bis an den Horizont und zählten mehr Trauben als Blätter. Unter den vielen belebten Dörfern, die man auf diesem Striche, der, weil er zwischen Dordogne und Garonne liegt, das Land zwischen zwei Meeren heißt, passirt, befindet sich auch das Dorf La Grave, welches die bekannten Graves-Weine erzeugt, und wo auch wir, in Gesellschaft unsres guten Gagné, der uns hier zum Letztenmal einholte, einige Abschiedsflaschen leerten. Endlich, als grade die Sonne untergehen wollte, erblickten wir halbrechts vor uns in der Tiefe ein Stück schimmernden Wasserspiegels, auf welchem bewimpelte Kauffarthenschiffe zogen, und indem wir nun, die Höhe hinabsteigend, die Hügel welche zur Linken noch die Aussicht verdeckten, zu flankiren begannen, rückte nach und nach das ganze lange Bordeaux, jenseit des breiten Stromes in der Farbe ehrwürdigen Alterthumes sich prä-

*) Ich weiß mit diesen Namen, den ich auf meine Frage aus dem Munde eines Weibes hörte, nicht zu deuten. Er klingt mehr italiänisch als französisch, und scheint, so wie das Schloß selbst, welches einem durchlöchernten Felsklumpen ähnlich sieht, aus uralten Zeiten zu stammen.

sentirend, mit seinen vielen Thürmen hervor! — Ich bedauerte, diesen schönen Anblick nicht mit mehr Muße genießen zu können, sondern eilen zu müssen um nach der Stadt zu kommen; denn noch streckt sich von dem Fuß der Hügel, an deren südlichem Abhang ich zu meiner Freude wieder einmal Pinien, vom letzten Strahl der Sonne vergoldet, erblickte, der Weg eine halbe Stunde lang in schnurgrader Richtung durch eine mit Gärten und Gartenhäusern bedeckte Plaine, deren Ende wir, wegen Müdigkeit des Thieres, erst in völliger Dunkelheit erreichten. Ach, hier ging das Leiden mit den Wirthshäusern von neuem an! In der ganzen Bastide (der disseitigen Vorstadt) fanden wir kein Unterkommen, noch dazu fing es stark an zu regnen, wir mußten in der finstern Nacht über die Brücke, und wurden erst nach langem Umherirren in den engen durchplätscherten Gassen von Herrn Laude, dem Besitzer des Gasthofs zum weißen Ross in der Rue Peytaire aufgenommen.

Natürlich blieben wir wenigstens einen Tag in Bordeaux, um die Stadt etwas kennen zu lernen, hielten uns auch auf dem Rückwege etliche Tage daselbst auf, und so folge denn hier, was ich bei dem, leider beidemal uns treffenden Regenwetter, in dieser großen Stadt, der dritten an Größe im ganzen französischen Reiche, zu bemerken Gelegenheit hatte.

Bordeaux, in Form eines halben Mondes der Krümmung des Flusses folgend, erstreckt sich wohl drei Viertel Meilen lang am südlichen Ufer der hier sehr breiten, und fast einem Meer-Arm ähnlichen Garonne.

Nicht nur daß es wegen dieser Krümmung einem Halbmond gleicht, sondern es ist auch, wie die Mondsichel, in der Mitte am breitesten und nimmt nach beiden Enden zu ab. Es besteht aus zwei Haupttheilen, welche fast zwei ganz verschiedene Städte bilden. Der östliche Flügel ist das eigentliche Bordeaux, das Burdigala der Römer, alt, mit schiefen, finstern Gassen und hohen Häusern, zwischen welchen man noch in der Rue des Loix ein antikes römisches Thor, la porte basse genannt, bemerkt. *) Der westliche Flügel heißt der Chartron, dankt sein Entstehen der Ansiedelung ausländischer Kaufleute, die vielleicht, weil es für die Schiffe bequemer ist,

*) Diese porte basse, welche ihre Oeffnung dem Flusse zulehrt, aber heute wohl 200 Schritt vom Ufer entfernt und durch Häuserreihen davon getrennt ist, beweiset daß ehemals die Garonne viel breiter gewesen ist und bis zu diesem Thore gelangt hat. Denn offenbar ist, wie auch der Name beweiset, die porte basse in alten Zeiten einer der Ausgänge nach dem Flusse zu gewesen und man wird doch nicht, da man sich des Flusses wegen hier angesiedelt, sich so weit vom Flusse entfernt, man wird vielmehr so gut wie heute, sich so nahe an denselben gebaut haben als möglich. Es ist sogar wahrscheinlich, daß damals das Meer näher gewesen, und daß der ganze niedrige, nur durch Dünen von der See geschiedene Landstrich unterhalb Bordeaux, welcher heute der Teich von Carcans heißt, von den Fluthen bedeckt gewesen ist, sonst müßte man sich wundern, warum Bordeaux von der Mündung der Garonne so weit ab liegt. — Außer der porte basse giebt es hier noch mehr römische Alterthümer, z. B. ein Amphitheater, welches ich aber zu besuchen keine Zeit hatte.

unterhalb des Hafens der Altstadt anzulegen, sich hierher gezogen haben, und besteht, wie die Friedrichsstadt in Berlin, aus lauter schönen modernen Häusern und regelrechten, meist mit dem Flusse parallel laufenden langen Straßen. Zwischen beiden Theilen befindet sich, gleichsam als Gränzmark, die sogenannte Quinconce, ein weites, mit Kies bestreutes, an den 3 inneren Seiten mit Alleen und prächtigen Gebäuden eingefasstes, nach der Garonne zu aber offenes Viereck, auf welchem, nahe am Ufer, zwei mächtige Säulen mit den Emblemen des Handels stehen. Der Altstadt gegenüber, an der nördlichen Seite des Stromes, liegt die vorhin erwähnte Vorstadt La Bastide, mit jener durch eine Brücke verbundene, welche an Länge, Festigkeit und Schönheit die Dresdner Elbbrücke so weit übertrifft, daß, als ich letztere auf der Rückreise wieder sah, ich, im Gedanken an jene, sie viel kleiner und unbedeutender fand als auf der Hinreise. Sie bestehet aus 17 Bogen, ist von rothen Quadern gebaut, mit schönen Trottoirs versehen und inwendig hohl, so daß, im Fall Bordeaux einmal durch eine feindliche Flotte von der Vorstadt abgeschnitten würde, dennoch Truppen zu einer Diverfion im Rücken des Feindes an's jenseitige Ufer gesendet werden könnten. Unterhalb dieser Brücke nun liegen, bis an's Ende des Chartrons entlang, hunderte von Schiffen aller Nationen vor Anker *), dergestalt daß

*) Auch mehrere Preukische Schiffe, aus Danzig, Stettin u. s. w., welche ich mit meinen Kindern besuchte. Doch wagte

man, an dem disseitigen Ufer stehend, Bordeaux fast vor dem Wald der Masten nicht sieht, sondern nur die oberen Fensterreihen der geschwärzten Palläste, welche jenseits am Quai in langer Front stehen und die dahinter hervorragenden Thurmspitzen erblickt.

Nach dieser Feststellung des Hauptplanes lasset uns in das Einzelne eingehen. Hier werden wir uns bloß an Bordeaux im engeren Sinne halten müssen, denn der Chartron, so neu und schön er ist, bietet außer seinen Kaufläden und Kaffeehäusern am Quai, die aber auch noch von denen des östlichen Theiles übertroffen werden, und einigen seiner Promenaden, wenig Interessantes dar. Vor allen nun ziehet die Kathedrale St. André, in der Mitte der Altstadt gelegen, die Blicke auf sich. Gothisch und schwarz streckt sie ihre spitzen zackigen Doppelthürme wie ein Paar aufrechtstehende Krokodilschweife gen Himmel und verwirrt fast das Auge durch die Menge ihrer Pfeiler und hohlen Strebebögen, welche von beiden Seiten an sie an springen. Im Innern ist sie einfach und düster, und vorzüglich wegen einiger in kostbaren Behältnissen aufbewahrten Reliquien berühmt. Neben ihr steht frei, so wie dies bei vielen italiänischen Kirchen der Fall ist, der eigentliche Glockenthurm, eben so alterthümlich und schwarz, nur, seiner Bestimmung gemäß, viereckig.

ich es nicht, letztere die Strickleiter hinauf an Bord klettern zu lassen, daher es bei dem Umsahren und Besehen von Außen blieb.

Nächst der Kathedrale ist die Kirche St. Michel, am östlichen Ende der Altstadt, die merkwürdigste. Sie ist, bei gleicher Höhe und Farbe, noch länger als jene, aber einfacher und hat außer ihrem, ebenfalls isolirt neben an stehenden hohen Glockenthurm, auf dessen Platte sich der Telegraph befindet, keine Thürme. Während ich gegen Abend mit meinen Söhnen auf dem mit Ahornen bepflanzten Platze stand, der sie umgiebt, und meine Aufmerksamkeit bald auf den kolossalen Bau, bald auf vier Geistliche richtete, die in ihren schwarzen Soutanen und dreieckigen Hüten in lebhaftem Disputiren unter den Bäumen auf und abschritten, nahte sich mir ein Jüngling und fragte mich: ob ich ihm nicht sagen könne, wie man in die cave de St. Michel gelangen könne? Ich, der ich nicht wußte was diese cave de St. Michel sey, aber mir doch dachte, daß sie mit der Kirche gleiches Namens in Beziehung stehen müsse, rieth ihm, sich an den Küster zu wenden. Dies that er, und bald darauf sah ich ihn in Begleitung noch andrer junger Leute, theils männlichen theils weiblichen Geschlechtes, und des Küsters, mit angezündeten Kerzen nach dem Eingange des Glockenthurmes gehen. Meine Neugier wurde dadurch rege gemacht und ich schloß mich dem Zuge an. Wir stiegen, nachdem wir in den Thurm eingetreten, eine unterirdische Wendeltreppe hinab, voran der Küster, dann die Fremden, dann meine Söhne, ich zuletzt. Plötzlich dreht sich der jüngste meiner Söhne nach mir um und spricht: „Ach Vater! da stehn lauter todte Menschen!“ Und, wahrlich, ich sahe mich, nachdem

ich noch ein Paar Stufen hinuntergestiegen, unter lauter Todten, welche, einer an den andern gereiht, an den Wänden eines runden Kellers angelehnt standen. Ich erfuhr nun, daß dieser Keller berühmt sey wegen seiner unverwesten Leichen und daß ich mich in einem Kreise von vor Jahrhunderten Gestorbener befinde. Es stehen 90 solcher hohlängiger Gestalten hier, sämmtlich aschgrau und in zerfallenen Lumpen; ein schauerlicher Anblick! und der weiche Boden, auf welchen man tritt, ist 17 Fuß hoher Leichenstaub. „Ach! (dies war das Gefühl das uns Alle ergriff und in welches wir Alle laut einstimmten) was ist der Mensch? was ist Gesundheit und Kraft, was ist das ganze Menschengeschlecht, wenn man die, welche auch einst gelebt, gefühlt, gehandelt und vielleicht in weiter Sphäre gewirkt haben, in solchem Zustande erblickt?“ — Man sieht dort unter anderm einen im Duell durch die Brust gestochenen General und erkennt noch deutlich die Wunde die ihn zu den Todten lieferte, ferner einen Priester, eine Nonne, einen Mann der einst wegen seiner Leibesgröße und Stärke berühmt war und dessen ungewöhnlich dicke Haut wie ein Paar Hosen um die knöchernen unten hervorstechenden fußlosen Stelzen schlottert, ferner eine Familie, aus Vater, Mutter und Kind bestehend mit vollkommen conservirten Zähnen und einen Mann mit 400jährigen Bartstoppeln, welche noch eben so fest und frisch sind, als wenn er sich erst vor drei Tagen hätte rasiren lassen. Bei einem Andern, in den man hineinschauen kann, ist das Ader-Metz der Lunge, nach Vernichtung des umkleidenden Fleisches,

so fein ausgespart geblieben, daß es jetzt wie ein künstliches Geschlecht aussieht. Am meisten aber erschütterte mich die Gestalt eines Lebendigbegrabenen, den man bei Oeffnung des Sarges so gefunden wie er hier zu den Füßen der Andern liegt; noch spricht aus seinen Zügen die entsetzliche Angst, und der gewaltsam über sich gestemmte Arm, wie das gebogene rechte Knie, zeugen so lange nach seinem schrecklichen Tode noch, welche Mühe er sich gegeben, den Deckel zu sprengen.

Unbedeutend und für ein an unsere Kirchen gewöhntes Auge zu leer und einfach ist die reformirte Kirche, in welcher ich den Tag nach meiner Ankunft einen jungen Prediger, Willaret, predigen hörte. Dagegen sind die Börse, das Waarenhaus und das Schauspielhaus (sämmlich in der Altstadt) prächtige und in ihrer Art kaum übertroffene Gebäude. Erstere besiegt bei weitem an Größe und Verkehr die Pariser Börse, Letzteres soll das schönste in Frankreich seyn, und ich trete, so viel ich von Außen gesehen habe und die Tempel Thaliens in Frankreich kenne, unbedingt diesem Urtheile bei. Doch möchte in Deutschland vielleicht das neue Mainzer Theater, ein Werk Mollers aus Darmstadt, welches der Stadt 400,000 Gulden gekostet, sich mit ihm messen können. Jenes ist im länglichen Viereck, dieses cirkelrund, jenes von dunklen, dieses von rothen Quadern gebaut. Beide übertreffen an Reinheit des Styls das mit Nebengebäuden überladene Berliner Schauspielhaus.

Nun noch einiges von dem Leben und Treiben auf den Straßen. Dies ist, wie in allen bedeutenden Han-

delsstädten, sehr laut und bunt. Besonders bietet eine Promenade an der Häuserreihe der Quais entlang viel Unterhaltung dar. Was die Boulevards in Paris, das sind diese Quais in Bordeaux. Laden an Laden, jedoch meist mit solchen Waaren versehen, die sich auf das Bedürfniß der Seefahrer beziehen, reihet sich hier, und nie wo anders habe ich ein solches Gemenge der Nationen gesehen. Man weiß nicht ob man einen Franzosen oder einen Engländer oder einen Deutschen u. s. w. anredet; Professionisten und Schenk- und Speisewirthe aus allen handeltreibenden Völkern haben, in der Hoffnung ihre Landsleute zu Kunden zu bekommen, sich hier angesiedelt, und die Abwechslung der Sprachen auf den verschiedenen Schildern und Ladenthüren, worunter auch Deutsch in deutschen Lettern häufig vorkommt, macht fast zweifeln, in welchem Lande man sich befinde?

Französischer ist das Gewühl in den „Grandes fossées“ *) der Hauptstraße der Altstadt, und zugleich der einzigen breiten in diesem Theile, die sich von der Brücke an, in einiger Krümmung nach Westen und mit einer Doppelreihe von Bäumen besetzt, bis gegen die Kathedrale hin erstreckt. Hier, wo zwischen den Bäumen eine von Pferden und Wagen unberührte Kiesbahn hinläuft, ist der Victualien-Markt; hier bieten in langen Reihen unter den Bäumen die Gemüse-, die Obst- und Weintrauben-, die Kastanien-, die Aустern-, Fisch- und

*) Der in alten Zeiten die Stadt umgebende, später ausgeschüttete Wallgraben.

Sardellen-, die Käse- und Butterhändler und eine ungeheure Menge aus der Gegend der Landes mit Steinpilzen kommender Weiber ihre Vorräthe feil, hier lassen die industriösen Auvergnier-Knaben ihre abgerichteten Affen nach den Balkonen und offenen Fenstern klettern, um ihnen einen Sous herunter zu holen, hier versammeln die Marchands de chansons, (Bänkelsänger) ihre gedruckten Texte vertheilend, neugierighorchende Gruppen um sich her, hier fallen einen, sobald man nur ein wenig Staub oder Schmutz an den Füßen hat, die Decrotteurs von allen Seiten an, hier auch hörte ich von den auf- und abspazierenden Leiermännern den bekannten Freischütz-Walzer orgeln. An den Seiten dieser Straße, welche in kleinerem Maasse das ist, was die Strada del Toledo in Neapel ist, ziehen die Menge der Schuhmacher, deren, in reichster Auswahl aufgestellte Waare für die beste in Frankreich gilt, noch mehr aber die in's Riesenhafte vergrößerten Aushänge-Symbole der Professionisten die Blicke an. Diese in ganz Frankreich herrschende Sitte florirt hier am meisten. Der Blüchsenmacher z. B. läßt eine angestrichene hölzerne Flinte schauen, welche vom Dache des Hauses beinah bis auf das Pflaster reicht, der Hutmacher einen betresten Dreisüßer, welcher nicht zu einem Hute, sondern zu einer Hütte dienen könnte, der Handschuhmacher einen Handschuh welchen Ritter Delorges wahrlich nicht aufzuheben vermocht hätte, der Pfeisenhändler eine Gypspeife von Holz, gegen welche ein Zaunpfahl oder ein Speer patente Stöckchen

sind *), der Dentist einen schrecklichen Block von Zahn mit weißer Krone und blutrothen ellenlangen Wurzeln u. s. w. Es scheint, als wenn einer den andern durch diese kolossalen Echantillons im eigentlichen Sinne des Wortes verdunkeln, d. h. die gleichartige Waare des andern übersehen machen wolle, oder daß man mit der Nase darauf gestoßen werden solle, was man hier zu kaufen bekomme. **)

*) In diesen Pfeifenläden bekommt man auch immer Tabak und Cigarren. Und damit man sich, so wie jeder vorübergehende Raucher, die Pfeife anglimmen könne, so brennt vor solchen Läden immerwährend eine Luntenbüchse, in welcher die Lunte, deren brennendes Ende hervorragt, eben so zusammengerollt liegt und eben so nach und nach hervorgezogen werden kann, wie der Wachsstock bei unsern Wachsstockbüchsen. Hier nämlich, so wie in ganz Frankreich (Paris nicht ausgenommen) Oesterreich, Italien, Rheinpreußen, Sachsen, u. s. w. darf in Dörfern und Städten, selbst in Festungen, auf freier Straße geraucht werden, dagegen in den Speise- und Kaffeehäusern, wenigstens in Frankreich, nicht. Und gewiß ist es, wenn bloß eins von beiden seyn soll, zweckmäßiger den narkotischen Dampf hinaus auf die Straße zu verwelsen, wo er sich in die Lüfte zerstreuen kann, als ihn im Zimmer zu behalten, wo er sich ansammelt. Auch wird bei jener Freiheit einer Menge von Feuererbrüsten, welche durch eifrigt versteckte oder weggeschleuderte brennende Pfeifen entstehen, vorgebeugt.

**) Auch bis nach Deutschland, bis Frankfurt a. M., selbst bis Leipzig hat sich, jedoch in abnehmender Extravaganz, diese Sitte fortgepflanzt. Vielleicht daß wir in einigen Jahren sie auch in Breslau zu sehen bekommen.

Die hiesige Bevölkerung besizt bei aller Lebhaftigkeit eine gewisse Milde; auch haben die Greuel der Revolution weit weniger hier gewüthet als in Nantes, Lyon, Marseille, Straßburg und andern großen Städten des Reiches. Viel Grazie und Reiz in ihrem ganzen Wesen entfalten die B o r d e l e s e r i n n e n , besonders die Grisetten. Sie sind gewöhnlich blaß von Gesicht, aber interessant durch eine gewisse Zartheit und schöne dunkle Augen. Stets wenn sie in ihrem hochgewundenen bunten Kopfstuch, dessen Schleife phantastisch auf einer Seite herabfällt, mit ihrer kleinen doppeltäschigen Schürze um die natürlichschlanke Taille, und geschmückt mit goldnen Ohrringen und Halsketten und mit niedlichem Fußwerk an mir vorübergingen, bemerkte ich mit Wohlgefallen ihren oft munteren, oft matten, aber immer anmuthsvollen und leichten Gang.

Aber theuer, theuer ist's in dieser Stadt, und wer nicht einen sehr gespickten Geldbeutel mitbringt, dem rathe ich nicht, sich lange dort aufzuhalten. Es kommt diese Theuerung vielleicht von der Menge des Geldes, welches durch die vielen reichen Kaufleute und Schiffsherren hier in Umlauf gesetzt wird, her; dann desto besser für die Stadt, aber für den Reisenden bleibt es nichts desto weniger ein genirender Umstand. Nicht nur daß man in den Gasthöfen sehr hohe Rechnungen erhält *), sondern auch

*) Unser Herr Laude, als wir ihn beim Abschiede fragten, was wir für den Tag unseres Aufenthaltes, an welchem wir nur einmal und sehr frugal bei ihm gegessen und alle 3 zu

die zu Markte gebrachten Producte des Landes, selbst Trauben und Wein sind theuer, und eine Flasche alten St. Estèphe oder St. Julien, nicht besser als man sie hier zu Lande in reellen Weinhandlungen um denselben Preis erhält, konnte ich dort überall nicht wohlfeiler als zu 40 bis 50 Sous (16—20 Sgr.) erhalten. Eine Ausnahme machen jedoch der junge Wein und die sogenannten Royan's (Mustern welche man an den Bänken von Royan fängt.) Von jenem, welcher freilich wenig Energie und Bouquet besitzt, kostete in den Weinstuben die Bouteille 6 bis 8 Sous, von diesen erhielt ich, u. b. auf dem Markte, 12 bis 15 Stück für 1 Sous.

Die Ankunft.

Es ist zwischen dem nördlichen und südlichen Garonne-Ufer ein weit größerer Unterschied als zwischen dem linken und rechten Oder-Ufer. Jenes besteht aus einer Fortsetzung malerischer, mit Willen, Gärten und hübschen Ortschaften bedeckter Höhen und dahinter liegenden fruchtbaren Fluren, dieses ist niedrig und flach, und theilweise mit düstrier Waldung bedeckt, weil die in der Nähe befindlichen Ländes ihre unermesslichen Nadel-

sammen nur ein Bett gebraucht hatten, schuldig seyen? gab ganz gelassen in seinem pyrenäischen Dialect (er war aus St. Gaudens) zur Antwort: „Dousche Franke.“ (3 Rthlr. 6 Sgr.)

holzwälder an manchen Stellen bis an den Fluß vor= schieben.

Diese Landes oder Lannes (Haiden) sind früher Meeresgrund gewesen und nehmen einen Flächenraum von beinahe 200 Quadratmeilen ein. Sie bestehen ihrer natürlichen Beschaffenheit nach aus Forsten, Haideflächen, Flugsand und Sumpf. Erstere umschließen, ausgenommen an der Seite des Meeres, wo die dreißig Meilen lange Hügelkette der Dünen die äußerste Gränze bildet, wie ein breiter finstrier Saum die eigentliche Steppe, und liefern eine große Menge von Holz, das, in Bretter zersägt, größtentheils nach Amerika geht, von Harz (résine) welches ausgeschmolzen in wachsähnlichen Klumpen verkauft und zum Ziehen von Eichten, die jedoch sehr spröde sind und einen starken schwärzenden Rauch abgeben, verwendet wird, und von Pilzen, welche einen Hauptnahrungsartikel der Bewohner bilden. In den, mit Haidkraut bedeckten innren Landes ziehen die Lannusquet's *) umher, Schaafhirten, die eher Wilden als Europäern gleichen. Sie tragen statt des Rockes einen, nach Art der Neuseeländer, um die Achsel geworfenen Mantel von Schaaffellen, binden sich statt der Beinkleider Schienen von Schaaffellen um die Schenkel, lassen das lange schwarze Haar wild herabhängen, und gehen, um ihr Terrain bequemer durchheilen zu können, zeitweils auf 6 bis 8 Fuß hohen Stelzen. Ihre Speise besteht, in völliger

*) Wörtlich übersetzt: Lannesbewohner.

Ermangelung eigenen Getraides, aus Schaafmilch, getrockneten Pilzen und Honig, welcher letztere von den Bienenschwärmen, die, von der Blüthe des Haidekrautes angezogen, hier einheimisch sind, in Ueberfluß erzeugt wird, und nur als Leckerbissen kommt zuweilen etwas Brodt vor. Die Sümpfe, zum Theil niedriger als das hinter den Dünen brandende Meer, erstrecken sich vorzüglich im Westen und entstehen dadurch, daß die Gewässer, welche in dieser Richtung durch die Landes schleichen, keinen Abfluß haben, sondern vor den Dünen stocken bleiben. Dieser westliche Theil der Landes ist so schrecklich und unwirthbar, und so durch Miasmen verpestet, daß sich, außer Lannusquet's und etwa hin und wieder einem eifrigen Naturforscher oder Spekulant, niemand so leicht hineinwagt, und daß, den auf den Charten so glatt scheinenden Weg von Bordeaux nach Bayonne zu gehen, ein ziemlich eben so abentheuerliches Unternehmen wäre, als Island quer zu durchreisen oder durch das Innere Finnland's zu dringen. *) Der Sand, leicht und fein, daß in wenig Stunden die Fußstapfen einer darüber hinwegmarschirten Armee ver-

*) Daß auf vielen Charten von Frankreich eine Straße in grad der Richtung von Bordeaux nach Bayonne angegeben ist, ist durchaus falsch. Es existirt hier, außer Holzwegen und oft völlig verschwindenden Haide- und Moorpfade, auf denen man ohne Führer gar nicht zurecht finden würde, gar kein Weg, und alle Reisende, Fahrende wie Fußgänger, müssen den Umweg durch den östlichen trockenen Theil der Landes, über Bazas und Mont de Marsan, machen.

weht seyn würden, findet sich stellenweise durch die ganzen Landes zerstreut, oft unmittelbar neben den faulsten Morästen, aber namentlich in den Wäldern, wo er Schutz vor dem Winde hat.

Diesen Weg der Landes, an der südlichen Seite des Flusses, gingen wir nun, und traten bald hinter der endlos langen Vorstadt in die traurigen Forsten ein. In dem waldumkränzten Dörfchen La Prade (so viel als Au) kehrten wir zum Erstenmal ein, und hatten gleich hier Gelegenheit die zerstörende Wirkung jener bösen Fieber kennen zu lernen, welche hier, wie in den pontinischen Sümpfen, fast unaufhörlich herrschen und von welchen auch Bordeaux, besonders im Sommer, heimgesucht wird. Des Wirthes Tochter nämlich, schön von Zügen und mit majestätischen schwarzen Augen, aber bleich und geisterhaft, als wäre sie so eben erst aus dem Grabe aufgestanden und von Kopf bis zu Füßen in Trauer gekleidet, erzählte mir auf meine theilnehmenden Fragen, daß ihr die Mutter und ein Bruder am Fieber gestorben, und daß sie selber erst seit einigen Tagen in der Besserung sey.

Von Castres, wo wir in einer ärmlichen Herberge, aber unter guten Leuten übernachteten, bis Langon, ist, weil sich hier die Wälder nach Süden zurückziehen, die Gegend wieder offen und paradiesisch schön, reich an wohlhabenden Ortschaften und mit den edelsten Reben bepflanzt, und man ergötzt das Auge immerwährend an den abwechselnden Ansichten des gegenüberliegenden höheren Ufers. Wir kamen hier auch durch das, wegen sei-

nes Weines berühmte ganz massive Dorf Haut-Barzac, und durch das freundliche Städtchen Preignac, wo ich in den seltsamen weißen Thieren, die auf dem eingehegten Grasplane eines ansehnlichen Schlosses weideten und wie riesenhafte hochbeinige Schaafse aussahen, die ersten Lama's kennen lernte.

Hinter Langon, ebenfalls durch seinen Wein bekannt und durch eine schöne neue Kettenbrücke mit dem nördlichen Ufer verbunden, wendet sich die Straße rechts ab vom Flusse und führt drei Meilen lang wieder durch schauerlich finstere Forsten. Kein moderner Reisewagen, sondern nur lange Züge von Frachtfuhrwerken, welche, mit Kaufmannsgütern beladen und von kolossalen mit weißen Lafen (gegen die Fliegen) fast ganz bedeckten Ochsen gezogen, nach Bordeaux gingen, belebten diese schweigende Einsamkeit. Die wenigen Wirthshäuser, die unter dem Schatten der Bäume am Wege standen, Schuppen ähnlich und mit vielem gespaltene Holz und grünem Fichtenreisig umsetzt, harmonirten ganz mit dem Charakter der Gegend, und die Nebenwege, welche hier und da seitab führten, ließen, schlammig, zerwühlt und von Farrenkräutern umwuchert wie sie waren, und bald von der Nacht des Dickichts verschlungen, ahnen, welche Wildniß erst im Innern der Waldung herrschen möge. Wir waren froh, als wir endlich wieder etwas in's Freie kamen und vor uns im röthlichen Abendlichte das auf einem Hügel liegende und fast von allen Seiten mit Waldung umkränzte Bazas erblickten, wo wir das zweite Nachtquartier machten.

Endlich brach der Tag für uns an, an welchem wir das Ende unserer Mühseligkeiten erreichen, an welchem wir Villefranche und die Verwandten sehen sollten! O wie wohl that uns der Gedanke, in diesem fremden Lande, in dieser Weite von der Heimath jetzt bald unter Menschen zu kommen, mit denen wir durch eine Reihe von Briefen schon geistig vertraut waren, und mit welcher Spannung erwartete ich den Augenblick, in welchem ich diese Menschen, die mich so nahe interessirten, von denen mir meine Frau im Laufe unsrer Ehe so oft erzählt, und von denen ich mir doch 11 Jahre hindurch nur immer ein Bild in der Idee gemacht hatte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen, zu sehen wie sie wohnten, zu sehen in welchen Umgebungen die Gefährtin meiner Tage das Licht der Welt erblickt und ihre Jugendzeit verlebt habe! — Es war gut, daß ich eine so mächtige Triebfeder zu marschiren in mir fühlte, denn der Weg wurde von Bazas an, wo wir die, sich hier südlich wendende, Straße nach Mont de Marsan und Bayonne verließen, zu einem wahren Sandstrom. Vergeblich überschritten wir ihn bald nach links bald nach rechts, um an den Rändern oder im Walde selbst einen festen Fußtritt zu gewinnen, es war überall nichts besser, und oft konnte ich mir gar nicht denken, daß ich im südlichen Frankreich sey, sondern hätte mich, wenn die Farrenkräuter die den Wald erfüllten nicht gewesen wären, in eine unsrer polnischen oder märkischen Haiden versetzt geglaubt. So blieb es bis an den Flecken Grignoles, wo grade Jahr- und Viehmarkt war,

und von da wieder bis in die Nähe von Casteljalour, wo der Wald wieder aufhört und erst jenseit des im Thale liegenden Städtchens finster und unabsehbar sich fortsetzt.

Doch wir sollten vor der Hand nicht mehr in jene ängstlichen Wäldnisse eintreten; nicht mehr hinter jenen Wäldern, durch welche der Weg nach Nérac führte, sondern links von uns in dem malerischen Hügellande, welches sich zwischen hier und der Garonne breitet, lag das Ziel, und Casteljalour war der letzte Ort vor demselben, wir standen gleichsam schon in der Atmosphäre von Billefranche. So wie daher — *si licet parva componere magnis* — Druppen sich zum Einzuge in eine neue Garnison oder große Hauptstadt vorbereiten, vorher noch einmal halten, Waffen und Anzug mustern und alles in besten Stand setzen, so begaben auch wir uns, bevor wir die letzte Station antraten, in ein junges Eichengehölz am Ausgange des Waldes und machten in einer Rasenvertiefung unsere Toilette. *) Dann erhoben wir uns, um nicht mehr anzuhalten, und hofften, da es erst 5 Uhr und Billefranche nicht

*) Während wir so fast entkleidet da saßen und alle unsere Sachen ausgekrant um uns her lagen, trat plötzlich ein Mann zu uns, der uns im Namen seiner Herrin, welcher das Gehölz gehörte und welche zufällig spazierengehend, den Kopf des Esels über die Sträucher hatte ragen sehen, fragte, wem das Thier sey und ob es nicht etwa Schaden im Gehege anrichte? Auf meine Antwort: daß es uns gehöre aber angebunden sey, erklärte er sich für befriedigt, aber es war mir

weiter als eine Lieue von Casteljaloux entfernt seyn sollte, noch recht bequem vor Abend anzukommen. Aber diese letzte Lieue, die, wie wir später erfuhren keine Lieue de poste, sondern eine Lieue de pays war, machte uns noch viel zu schaffen. Aller gebahnte Weg hörte auf hinter Casteljaloux; *) zuerst ein grundloser Sandpfad nach buschigten Höhen hinan, welcher sich oben in einen wildromantischen schattigen Hohlweg verwandelte, wo einsam ein junger katholischer Geistlicher in einem Buche lesend spazieren ging, dann zweifelhafte Fußsteige, bald durch laubenähnliche Baumgruppen hindurch, bald am Fuße in einander verschobener, buschgekrönter und an den Abhängen manchmal angebauter Hügel hin, bald voll Geröll und großer Steine, bald feucht durch Niederungen führend, rings umher kein Dorf, sondern nur zerstreute Gehöfte, und dabei keine Abnahme des Weges, immer, wenn wir nach Billefranke (so sagen hier die Leute) fragten, ohngefähr dieselbe oder gar eine noch weitere Angabe als vorher, kein Erblicken des Zieles, welches sich

unangenehm, daß er nun bei uns stehen blieb, und bald diese bald jene neugierige Frage that. Leicht hätte er etwas von unseren Sachen ergreifen und damit fortrennen können, ohne daß wir, in dem Zustande in welchem wir uns befanden, dies zu verhindern im Stande gewesen wären.

*) „De Casteljaloux, — so hatte uns mein Schwiegervater nach Paris geschrieben — il n'y-a qu'une lieue, mais qu'on ne peut faire qu'à cheval ou à pied, le chemin n'étant point praticable en voiture.“

gleichsam vor uns verbergen zu wollen schien. Endlich, als schon die Sonne am unbewölkten Himmel untergegangen war und wir wieder eine Höhe erstiegen hatten, wurde uns ein weißes Gebäude, welches fern zur Linken aus der Tiefe eines quer vor uns liegenden Thales hinter Bäumen hervorschimmerte, als das Schloß von Billefranche bezeichnet und wir schlugen nun unter den vielen sich kreuzenden, oft von niedrigen Feldsteinmauern eingefassten Pfaden die nach dieser Richtung führenden ein. So gelangten wir denn hinunter in's Thal, aber hier verloren wir bei der schon starken Dunkelheit in einem Kieferwalde völlig den Weg. Ich ließ meine Söhne halten und patrouillirte nach verschiedenen Seiten, um etwa Licht zu entdecken oder Hundegebell zu hören, indem ich glaubte, Billefranche zur Rechten haben zu müssen, und kehrte endlich mit dem Entschlusse zurück, noch weiter vorwärts zu gehen. Nach wenig Schritten lichtete sich der Wald, ich höre nahe vor mir das Rauschen einer Wassermühle, bald stehen wir am Bache der sie treibt, *) durch welchen ich meine Söhne hindurchreiten lasse, während ich über einen schmalen Steg hinweg den Weg durch die Mühle nehme, zugleich dunkelt ein Thorbogen vor mir auf, und wir ziehen den 27. August, Abends um 9 Uhr in Billefranche de Queyran ein.

Man denke sich eine schmale, dem Laufe des Thales folgende Gasse, ohungefähr einen Büchschuß lang,

*) Die Durblise.

Die Pyrenäen.

Nachdem ich im Hause meiner Schwiegerältern fünf angenehme Tage verlebt und sowohl von diesen als auch von meinen übrigen im Städtchen wohnenden Verwandten der Liebe und Freundschaft viel genossen hatte, ritt ich in Begleitung einer meiner unverheiratheten Schwägerinnen, die, um mich zu sehen, von Nérac, wo sie wohnte, nach Villefranche gekommen war, und meiner Söhne, nach jener Stadt, meine Söhne wie gewöhnlich auf dem Esel, ich und Constantine, die nach der Sitte des Landes quer hinter mir auf dem Sattel saß und mich mit einem Arme umfaßt hielt, zu Pferde. Wir nahmen den Weg „par les sables“ d. h. durch die sandigen Wälder, wo ich zum Erstenmal in Frankreich die berühmten „arbres de liège“ (Korkeichen) sah, aus deren Rinde die Pfropfen gemacht werden. *) Sie leuchten mit ihren geschälten zimmetrothen Stämmen, deren weißgraue pelzige Borke ohngefähr alle 10 Jahr einmal abgelöst wird, schon von weitem durch das Grün der andern Bäume, und gleichen an Geäst und Laubwerk ziemlich unsern Eichen, nur daß die Blätter kleiner sind, in der Farbe des Laubes aber den Delbäumen. Schade, daß sie hier wie im ganzen südlichen Frankreich durch

*) Sie werden nicht der Dicke sondern der Länge der Rinde nach aus dieser, anfangs in viereckiger Gestalt, geschnitten, und dann an einem äußerst scharfen Eisen, welches der Pfropfenfabrikant zwischen seine Brust und einen Klotz stämmt, rund gemacht.

den strengen Winter von 1829 sehr gelitten haben und größtentheils eingegangen sind. Hinter den Wäldern, die hier ihr äußerstes östliches Ende erreichen, wird die Gegend auf einmal paradiesisch-schön und fruchtbar. Auf weinumkränzter und mit Nuß- und Kastanienbäumen bewaldeter Höhe thront mit seiner alten Burg das pittoreske Dorf Santrailles, von welchem herab man tief in's bläuliche mit Schlössern besäete Land hineinschaut. Jenseits unten im Thale, am schattigen Ufer der grünlichen Gélise, liegt das wohlgebaute heitere Städtchen Pavardac, weiter hin der eben so hübsche Flecken Pont de Bordes, von wo eine schnurgrade Straße bis nach Nérac führt.

Hierdurch fahren, über La Reolle und Marmande am nördlichen Ufer der Garonne kommend und bei Port St. Marie über den Fluß sehend, alle Diligencen die von Bordeaux nach den Pyrenäenbädern gehen. Sie brauchen, obgleich die Entfernung ziemlich so weit ist als von Biegnitz bis Dresden, bei der ungeheuren Schnelligkeit mit welcher sie über Berg und Thal dahin eilen, nicht mehr als 21 Stunden um von Nérac nach Bagnères zu kommen; wie hätte ich in solcher Nähe von den Pyrenäen und bei so großer Leichtigkeit sie zu sehen es über's Herz gebracht sie unbesucht zu lassen? ja, ich wollte, da ich einmal so weit gereist war, noch weiter gehen, ich wollte die Pyrenäen übersteigen, ich wollte mich hinabsenken in Spaniens gesegnete Fluren, ich wollte in Saragossa an der Senora del Pilar die Tausende der Pilgrimme aus allen

Provinzen des interessanten Landes in ihren malerischen Trachten schauen, mich in den Fluthen des Ebro baden und über Jaca und Pau nach Nérac zurückkehren.

Kaum hatte ich daher eine Nacht in Nérac geschlafen, als ich mich auch schon zum Posthause begab um die Diligence, welche eben angekommen war, zu besteigen; aber — da lief mir weinend und jammernnd, als wenn ich auf ewig Abschied nehmen wollte, mein jüngstes Söhnchen nach, hing sich, nicht achtend auf die fremden Passagiere und neugierigen Volksgruppen, wie eine Klette an mich an, umflammerte mich, wenn ich es abgerissen hatte, immer von neuem und noch fester wieder, und rührte alle Anwesende und selbst den Postmeister dergestalt, daß Letzterer, als ich auf seine Fürsprache ihm erwiderte: ich könne mir um des Knaben willen nicht so viel Kosten machen, ihm frei mitzufahren erlaubte. Nun war natürlich der Sieg sein; mit einer Behendigkeit als wenn unten der Tod nach ihm schnappte war er die eisernen Sprossen hinauf und auf dem Verdeck, wo auch ich nebst dem Conducteur auf dem sogenannten Banquet meinen Platz nahm. Nun knallte die Peitsche, und fort gings zur Stadt hinaus, daß Bäum' und Häuser flogen und „Kies und Funken flogen!“

Wir mochten ohngefähr eine Meile gefahren seyn, und mein gebratenes Huhn und die Flasche Bordeauxwein welche mir Constantine mitgegeben, war eben in aller Ruhe genossen worden, als ich vor mir am Horizonte ganz blaß und kaum von der Bläue des Himmels

zu unterscheiden, zwei oder drei Spitzen über die Bergwellen die das Land durchziehen dämmern sahe. Meine Vermuthung, daß dies vielleicht schon Pyrenäengipfel seyen, wurde durch den Conducteur bestätigt. Es war wirklich der Pic du midi mit einigen andern Riesen, die hier aus einer andern Ferne von 20 Meilen sich zeigten, aber bald wieder verschwanden. Ich hatte zum Erstenmal die Pyrenäen gesehen!

In Condom, der hochliegenden Hauptstadt der schönen, wegen ihrer gebrannten Weine berühmten Landschaft Armagnac, wo überall wohin das Auge blickt, Villen, Schlösser, Gärten, Thal und Hügel ein reizendes Panorama bilden, wurde umgespannt, und ich that hier einem französischen Maler, der bisher in der Rotonde (dem hinteren Theile der Diligence-Kutsche) gesessen und gern einmal die Aussicht nach den Pyrenäen haben wollte, den Gefallen bis zur nächsten Station den Platz mit ihm zu wechseln. Aber Welch ein erbärmlicher Tausch! Statt der herrlichen freien Gottesnatur ein verschlossener Kasten voll Staub und erstickender Hitze, zur Gesellschaft eine Frau mit einem kleinen Kinde, die zu ihrem franken Manne nach Bagnères reiste und ein junger Kaufmann aus Sachsen, welcher anfangs äußerst abgeschmackt that und erst da er hörte daß ich ein Schlesier sey und auch wie er die Pyrenäen bereisen wolle, ein freundlicheres und vernünftigeres Betragen annahm. Ich war sehr froh, als wir endlich in dem Badeorte Castéra, wo Mittag gemacht wurde, ausstiegen und mein Versprechen gelöst war.

Hinter diesem Orte windet sich die Straße einen steilen Berg hinan, und ich, wie alle Passagiere, lief neben dem langsam hinanschleichenden Wagen her. Oben angelangt — ah, welcher Anblick! — die ganze lange Pyrenäenkette stand blau und entfaltet am Horizonte! wie eine duftige, den Himmel berührende Säge, starrten in unabsehbarer Reihe und mit den Flügeln in die Ferne sich verlierend, hunderte von röthlich endenden Spitzen! im Centrum der zuckerhutförmige Pic du Midi de Bigorre, eine Strecke links von ihm die Zacken der Maladetta, eben so weit von ihm zur Rechten der schiefe Pic du Midi de Pau, und zwischen ihnen hervorblickend die schroffen zerrissenen Kämme des Bignemale, des Marboré, des Montperdu! — Es war ein Totalanblick wie ich ihn bei den Alpen nirgends gefunden habe; ich glaubte die Gränzmauer der Erde zu sehen, und der Gedanke daß diese Berge die Pyrenäen seyen, mit denen sich meine Einbildungskraft schon in früher Jugend so stark beschäftigt, deren Rolandsbresche und Wasserfälle und Felsenhäupter ich schon auf der Schulbank oft aus Phantasie gezeichnet hatte, und daß ich nun bald in ihre wilden Geheimnisse eindringen werde, erfüllte mich mit Begeisterung und Entzücken.

Doch diese Berge waren noch nicht so nahe als sie durch ihre Höhe schienen; noch lag ein Duzend Meilen und eine Nacht dazwischen, und ich mußte mich in Geduld wieder auf mein Banquet, der Maler in seine Rotonde setzen. Beim Herabfahren vom Berge ereignete sich eine tragikomische Szene mit einer vornehmen Dame,

die im Coupé (der vordersten und theuersten Abtheilung der Diligence) saß. Der Wagen rollte nämlich in die Beine der Pferde, diese geriethen in Unordnung und liefen, um dem Stoß der Deichsel auszuweichen, seitwärts auf den Graben zu. Da erhob jene Dame ein solches Zetergeschrei: daß wir umverfen würden, daß der Postillon halten solle, daß sie durchaus heraus wolle u. d. gl. daß ihr endlich der Wille gethan und sie herausgehoben wurde. Nun warf sie sich schluchzend und wie außer sich an den Rand des Weges und konnte sich durchaus nicht mehr entschließen einzusteigen. Weder ihr Gemahl, der sich neben sie gestellt hatte, noch der Conducateur vermochten sie dazu zu bewegen, und als Letzterer, um die Gefahrlosigkeit des Geschehenen auszudrücken, unter anderm sagte: „Cela n'est rien“ gab sie die nicht üble aber zugleich possirliche Antwort: „Cela n'est rien, parceque cela n'a pas été,“ worüber unwillkührlich gelacht wurde. Indeß was wollte sie machen? Die Passagiere wurden ungeduldig, der Conducateur nahm keine Rücksicht mehr auf ihren Stand sondern sagte ihr ohne Umstände, daß er sie hier liegen lassen und weiter fahren werde; sie mußte endlich doch wieder einsteigen.

Schön, sehr schön ist die Lage von Auch, der Hauptstadt des Departements du Gers, in welcher wir gegen Abend ankamen. In weitem aber kahlem Thalbecken, über dessen jenseitigen Rand der blaue Pyrenäenkamm aus der Ferne hinüberschauet, ruht die Stadt und breitet ihre heitern modernen Gebäude um die finstere, ganz nach dem Muster von Notre-Dame gebaute Kathe-

drale, welche berühmt im südlichen Frankreich ist. Es wurde schon Nacht als wir von dort wieder weiter fuhren, ich hüllte mich und meinen Knaben in den türkischen Schlafrock ein, und sahe nur zuweilen, wenn ich einmal den Kopf hervorsteckte, die riesigen Umrisse der spanischen Scheidewand im Schimmer des aufgegangenen Vollmonds dämmern. So rollten wir durch Mirande und Mielan, aber als wir hinter das hochliegende Nabastens kamen, ging die Sonne auf und offenbarte unsern Blicken eine der prächtigsten und erhabensten Landschaften der Welt. D hätte ich Farben und Claude Lorrain's kühne Meisterhand und eine Leinwand viele Ellen groß, um das was ich sahe zu malen! wie sollen Worte ausreichen, wo alle Lebensgeister rege wurden, wo das Auge überwältigt ward von der Majestät und Schönheit der Werke Gottes? — Doch ich will versuchen, das Gesehene wenigstens anzudeuten:

Die Pyrenäen waren jetzt ohngefähr noch 4 Meilen entfernt und der Plan des großen Tableaus dem Hirschberger Thale ähnlich. So wie dort, wenn man auf dem Kapellenberge steht, sich Hirschberg im weiten Thale dehnt, so hier Tarbes, die Hauptstadt des Departements der oberen Pyrenäen, so wie dort die blaue Wand des Riesengebirges den Hintergrund bildet, so hier die Pyrenäenwand. Aber nun denke man sich dies alles in weit größerem Maassstabe, das Thal noch einmal so weit, die Berge noch einmal so hoch und lang, noch einmal so kühn und steil, und von unten bis an die rosig angeleuchteten Spitzen in das schönste Dunkelblau geklei-

det, an welchem in den höheren Regionen blendende Schneeflecken schweben, man denke sich das erhabene Ganze vom reinsten Aether umflossen und die vorliegende weite Ebene von abwechselnden Lichtern, Schatten und Farben überspielt, und man sieht ohngefähr was sich meinen Augen auf der Höhe von Kabastens darbot. Und dazu die belebte Chaussee auf welcher das hiesige Landvolk in seinen malerischen, schon halb spanischen Gebirgstrachten mit Marktprodukten neben uns hinzog, die Mädchen und Weiber in der leuchtendrothen, hinten wie ein Mäntelchen bis auf den Rücken herabfallenden, vorn das Gesicht tief und nonnenartig umrahmenden Kapuze *) und oft, wie die Madonna auf der Flucht nach Aegypten, quer auf dem bepäckten Thiere sitzend oder schlank und kerzengrade wie Kariatiden die Last auf dem Kopfe tragend; die Männer nicht mehr in der blauen französischen Blouse, sondern braun in Jacke und Pantalons neben ihren mit munteren Eseln bespannten Karren dahin schreitend oder ebenfalls reitend. D es war eine wahre Triumpffahrt als wir so auf der

*) Sie heißt Capule und ist in den ganzen Pyrenäen zu Hause. Sie sieht außerordentlich gut und giebt selbst dem gewöhnlichen Gesicht einen interessanten Anstrich. An den Rändern ist sie mit schwarzem Bande verbrämt und kann, wenn etwas auf dem Kopfe getragen werden soll, sogleich auf dem Scheitel in einen viereckigen Teller zusammengeschlagen werden. Gern hätte ich der Curiosität wegen eine mitgebracht, aber sie sind keine Kaufwaare, sondern werden von den Hausfrauen selbst aus SchaaSwolle bereitet.

schnurgraden mit Pappelwänden eingefassten StraÙe dem blauen Gebirge zurollten. Der lustige Gasconner, den wir in Naba stens zum Kutscher erhalten, jubelte unaufhörlich in freien heiteren Melodien als wolle er den sonnigen Morgen begrüßen, immer mehr richtete sich das lange Tarbes, das vorhin wie ein Strich zu den Flüssen der Riesen gelegen hatte, mit seinen weißen Gartenhäusern und Gebäuden auf, und bald donnerten wir über die Brücke, unter welcher der Adour in flachem steinigem Bett hinwegrauscht, in die Stadt hinein.

Nachdem wir in einem, der Post gegenüber liegenden Kaffeehause die während der Nacht in uns eingezogene Kälte durch einen Napf Café au lait vertrieben hatten, ging's weiter. Noch 2 1/2 Meilen sind bis Bagnères. Die Pyrenäen verlieren beim Näherkommen ihr schönes Blau, die hinteren Gipfel verschwinden ganz, die Vorberge wachsen über sie empor und entwickeln sich immer mehr. Eine Thalschlucht zwischen zwei pyramidalischen Bergen öffnet ihren Schooß, in zusammenhängenden wohlgebauten Dörfern, die vollends alle Aussicht benehmen, werden wir hineingelenkt und steigen auf der mit Alleen und Budenreihen und prächtigen Gasthöfen besetzten Promenade von Bagnères aus.

Man nennt diese Stadt „die Stadt der hundert Sprachen“ wegen der großen Menge von Fremden aus allen civilisirten Ländern der Welt die hier zusammen kommen um die warmen Bäder zu gebrauchen. Auch diesmal war sie stark besucht; die Saison hatte ihr nach und nach gegen 7000 Gäste, unter diesen auch den Frank-

further Rothschild zugeführt, aber ich hatte viel zu viel Ungeduld, das Campanerthal, an dessen Eingange die Stadt liegt, zu sehen, als daß ich ihre Bade-Amusements, die an allen Ecken und Baumstämmen angekündigt waren, hätte sehen mögen. Darum schlug ich das Anerbieten des Sachsen und des Mahlers: bis Morgen hier zu bleiben und dann mit ihnen zu Pferde (die gewöhnliche Art die Pyrenäen zu bereisen) die Gebirgstour anzutreten, aus, nahm bloß ein Bad im sogenannten Etablissement, einem langen pallasartigen Gebäude am Fuße der westlichen Thalseite, wo die Wannen von gelbem, die Fußböden der Kabinette von grauem Pyrenäen-Marmor sind, ließ mir in einem Traiteurssaale eine Flasche Wein nebst Roßbeef und Kartoffeln geben, und trat dann — es war Nachmittags um 4 Uhr — mit meinem Otto die romantische Wanderung an.

„Du gehst in's Campanerthal! — du gehst jetzt in das Thal, in welchem Jean Paul seinen Karlson und Sionen, Wilhelmi und Nadinen durch Rosengärten und Zitronenhaine, an Marmorwänden und silbernen Kaskaden wandeln läßt und dessen überirdische Schilderung oft deine Seele mit geheimer Sehnsucht erfüllte! Schon beginnt es dich zu umfassen, jene himmelanstiegenden Lehnen zu deinen Seiten, an denen du mit Mühe hinanschauest, sind seine Arme die es dir entgegenbreitet, und dieser Fluß der dir entgegen schäumt, ist der Adour!“ Dieser Gedanke, er war, bei der Mondesferne in welcher ich mir immer das Campanerthal gedacht hatte, mir selbst fast unglaublich und doch so süß,

so himmlisch süß und befriedigend! Ich ging, um ihn recht auszukosten, Schritt — vor — Schritt, blieb oft stehen und suchte mir die hehren Umgebungen für immer in's Gedächtniß einzuprägen. Ein Stück sehr gut gehaltener mit Pappeln besetzter Chaussee, auf welcher mir mehrere reitende Gesellschaften von Herren und Damen, letztere alle im netten langherabfließenden Amazonenkleide, begegneten, führte mich zu einem Gebäude, über dessen Eingang geschrieben stand: Musée des Pyrénées. Für 5 Sous trat ich ein, und sahe in verschiedenen Zimmern theils gemalte, theils gezeichnete Pyrenäen-Ansichten, ausgestopfte Vögel und Quadrupeden, und Pflanzen und Mineralien des Gebirges.

Von da an erweitert sich das Thal zu einem fast runden Amphitheater, dessen Durchmesser ohngefähr eine halbe Meile beträgt. Seine Grundfläche ist eben wie eine Arena und besteht aus Maisfeldern und Wiesen. Mitten hindurch, von der jenseitigen Oeffnung her, windet sich der Adour in mäandrischen Schlingen, von feinblättrigem Weidengebüsch bordirt. Ringsumher steigen schon ungeheure, meist waldlose und hier und da mit steinernen Häuschen besetzte Höhen auf; besonders zur Rechten, wo sich der Pic du Midi versteckt, ragten hoch in den Aether, und schon mit bläulichem Violett gefärbt, zwei niedliche, den Brüsten einer Jungfrau ähnliche Zwillingsspitzen, deren Höhe wenigstens 6000 Fuß betragen konnte. Jenseits, an der linken Ecke steht ein steiler glatter Nasenkegel von etwa 4000 Fuß Höhe, der mit seinem Rücken an die übrigen Gebirge dieser Seite

sich anschließt, vor ihm, an seinem Fuße ein langes Dorf mit spitzem Kirchturm und klein wie eine Reihe von Kartenhäuschen gegen ihn erscheinend; durch die Lücke aber, die sich zwischen ihm und den schräg entgegengesetzten Wänden der rechten Seite öffnet, schauete aus tiefem Hintergrunde der schrecklich gezackte schneestreifige Pic d'Arbizon, ein Riese von 7680 Fuß, in hellrothlicher Verklärung zu uns herüber.

Dieses freie malerische Mund ist gleichsam die Vorhalle des Campanerthales, jener grüne Regel gleichsam sein linker Thorpfeiler, und eine steinerne Brücke über einen Wildbach, welcher tosend aus einer zur Rechten unerwartet sich öffnenden wilden Schlucht hervor in den zur Linken des Wanderers fließenden Adour stürzt, ist sein eigentlicher Anfang. Wiederum blieb ich hier stehen und bewunderte! wie phantastisch erhob sich am Ende dieser Schlucht aus der dunstigen Dämmerung die sie schon erfüllte, eine bergartige, über und über durch die von der untergehenden Sonne durchleuchteten Dünste mit sanftem Violetbraun getünchte Felsenmasse in die Lüfte! — Ein Mädchen mit einer Rose in der Hand kam von Campan her auf mich zu gesprungen und überreichte mir die Blume. Ich gab ihr 5 Sous und fragte sie, wie der Felsenberg heiße? „la montagne de Jérusalem!“ antwortete Marguerite, zerstörte aber den freundlichen Eindruck den sie durch ihre Jean-Paul'sche Campaner-Rose und durch ihr einnehmendes Wesen auf mich gemacht hatte, durch eine häßliche neidische Aeußerung. Sie sagte nämlich, als nun noch mehr solcher

Rosenmädchen auf uns zu geeilt kamen: „ne donnez rien aux autres“ und entfernte sich geschwind.

Von nun an wurde ich mit Rosen überschüttet. Alle Mädchen die mir begegneten hatten Rosen und boten sie mir an, die Hirtinnen die in ihrer rothen Capule unter den Bäumen saßen und an ihrer Spindel spannen, sprangen auf indem ich vorbeiging und boten mir Rosen an, und wenn ich sie auch zehnmal darauf aufmerksam machte, daß ich und mein Knabe schon beide Hände voll Rosen hätten, so baten sie, neben mir hergehend, so schmeichelnd, so anhaltend, wollten mit so Wenigem zufrieden seyn, daß ich dieser und jener doch zuweilen wieder eine abnahm. So ging es bis Campa n, welches grau und steinern daliegt und mich mit seinen rohen engen Gassen eher unheimlich als freundlich ansprach.

„Voulez vous voir la grotte? Voulez vous voir la grotte?“ hieß es hier bald von dieser bald von jener Seite, und natürlich wollte ich die Grotte sehen. Zwar war es schon Abend und die Höhle liegt hoch hinauf hinter dem Städtchen an der linken Thalseite, aber desto romantischer war die Parthie. Vier Knaben mit eben so viel dicken Unschlittkerzen und einem glühenden Feuerbrande versehen, begleiteten uns. Es ging noch lange auf dem gewöhnlichen Wege fort, dann wendeten wir uns links hinunter zu einem Stege über den Adour, und begannen nun in seitswärts-schräger Richtung die steile Lehne hinaufzuklimmen. Alles war hier mit Buchsbaum bewaldet, wie bei uns die Gebirge mit Hasel-

sträuchern, aber weiter oben wurde es kahl, und nackt und grau stiegen die schroffen Wände hinan bis zum scharfgen Kamme. Ohngefähr in der Drittelhöhe des Ganzen blieben wir vor einem Loche stehen, das zwischen eckigen Steinblöcken sich zeigte und höchstens die Weite eines Kellerhalses hatte, die Knaben zündeten sich am Brande die Kerzen an und wir ließen uns nun einer nach dem andern in die Oeffnung, welche sogleich in die Tiefe führte aber bald geräumiger und horizontaler wurde, hinein. Wir krochen über chaotisch durcheinander liegende schlüpfrige Steinplatten und abgerundete Blöcke bald aufwärts bald abwärts und manchmal, wegen der Niedrigkeit der Decke oder wegen der Gefahr des Beinbrechens auf allen Vieren aus einem engen unregelmäßigen Keller in den andern, weiße „zusammengepelzte“ Tropfsteingebilde traten uns aus der Rabennacht wie Gespenster entgegen, zerklüftet hingen die Felsen und drohend wie das Schwerdt des Dionysius über unsern Häuptern, feuchte Grabeskälte durchzog uns, Tropfen fielen prasselnd bald in diese bald in jene Kerze, Otto, den die gewandten Luzifers durch allerhand Hilfen die sie ihm leisteten mit bis in den hintersten Hintergrund, wo eine riesenhafte verschleierte Dame wie auf einem Sarge zu sitzen scheint, gebracht hatten, starrte scheu und mit den Zügen der Angst um sich her — er mochte an Kobolde und Drachen denken — und ich selbst athmete wieder freier auf, als ich den Rückweg glücklich vollendet hatte und nun beim Heraus kriechen aus dem Loche wieder der Lüfte warmen Odem fühlte und das weite Sternenzelt erblickte.

Grade stieg der volle Mond hinter den nahgegenüberstehenden himmelhohen Wänden herauf, die wie ein schwarzer Niesenwall das Thal entlang sich zogen. Er stand mit seinem unteren Rande auf dem Rücken des *Houmblanc* *) und beschimmerte wie eine auf die Bahre gestellte Todtenlampe einen Theil des Randes. Am Fuße der Berge drüben glüheten die Stubenlichter zerstreuter Hütten, und tief, tief unter uns aus der nachtverhüllten Spalte, in welche die Lehne, an der wir hingen, jäh wie ein Kirchdach hinabschoß, hallte das wilde Mäuschen des *Adour*. Es war eine so erhabene und feierliche Szene, daß ich die Gefühle die sie in mir anregte nicht beschreiben kann. Ich gab mich ihr lange hin; ich dachte an *Karlson*, der in der Grotte hinter uns *Sionen* nach ihrer Auferstehung aus dem Sarge zum Erstenmal wiedergesehen hatte, ich dachte an meine Lieben, die so fern von mir daheim in ihren Betten schlummerten, ich fühlte mich verlassen, verschwunden, vernichtet in dieser ernstern ungeheuern Natur und hätte die Gegenwart meines Knäbchens, dieses treuen Kindes, das, um nicht getrennt von mir zu seyn, mir in diese wilden Berge gefolgt war, um alles in der Welt nicht gegeben.

Um so mehr kummerte ich mich, wie wir den Kleinen wieder hinunter bringen sollten. Es war kein Spas mit dieser Wand. Einmal in's Fallen gerathen wäre er unaufhaltsam gerollt, und schon auf dem Herwege, wo er doch nicht die Tiefe, sondern die Lehne vor Au-

*) *Fontaine blanche.*

gen hatte, war ihm zuweilen Zittern und Zagen angekommen. Jetzt wollte er durchaus nicht von der Stelle, sondern lag, mit den Händen sich an Grashälmchen klammernd, am Boden und konnte sich nicht entschließen aufzustehen. Indes auch hier halfen die Campanerknaben aus. Sie traten vor ihn und neben ihn, so daß er den Abgrund nicht sehen konnte, und führten ihn; zuweilen auch ließen wir ihn, von uns umschlossen, ein Stück rutschen, und als wir nur erst wieder in die Region der Buchsbäume kamen, wo er sich an Stämme und Aeste anhalten konnte, hatte es keine Noth mehr.

Sollte ich nun erst wieder nach Campan zurückkehren, da ich Morgen doch wieder hier vorbei mußte? Nein, ich nahm theils aus diesem Grunde theils aus Neugier das Anerbieten einer jungen brünetten Bäuerin an, in ihrem Hause zu übernachten. Hier erinnerte die Wirthschaft schon stark an Spanien. An der Wand lag eine aufgeblasene, an den vier Stumpfen und am Bauche fest zusammen genähte Schaafshaut, in welcher durch Hin- und Herschütteln der Sahne die Butter gemacht wird, die Sprache war so, daß ich mit dem Italiänischen besser verstanden wurde als mit dem Französischen, unter der Decke hingen Heiligenbilder, und als nun die Knechte zum Abendbrodt hereintraten, setzten sie sich alle mit ihren bunten Tüchern um den Kopf im Halbkreis vor den großen feuerhellen Kamin, und die bejahrte, noch sehr muntere Mutter unsres Wirthes, einen großen Löff mit Milch in der Hand, theilte jedem seine Portion in den Napf, den er auf dem Schooß hielt, mit der

Kelle aus. Hierauf kam eine mächtige Schüssel mit klein gehacktem in Butter gedämpften Brodte, welches eben so vertheilt wurde, (ein sonderbares, aber, wie ich mich beim Kosten überzeugte, sehr wohlschmeckendes Gericht) zuletzt erhielt jeder noch ein Glas Wein. Wir saßen unterdeß an einem Wandtische und genossen eine warme Milchsuppe, (die erste in Frankreich) Eierkuchen Brodt und Wein, während das Enkelsöhnchen der Alten, ein hübsches blondlockiges Hemdekind, zutraulich um uns herumspielte. Wie heimischwohl war mir unter diesen Menschen! die Gebirgsbewohner haben doch überall ziemlich denselben Grundtypus: Gutmüthigkeit, Einfachheit, patriarchalisches Familienleben; was thut's, ob französisch, spanisch oder deutsch gesprochen wird, ob die Buttergefäße ledern oder hölzern sind, ob ein Ofen oder ein Kamin die Stube wärmt? das Wesen ist doch dasselbe. Es verschwand in meinem Herzen die Distanz vom Vaterlande, ich fühlte mich in eine unsrer böhmischen Bauern oder in eins unsrer glähischen Walddörfer versetzt, und um die Illusion vollständig zu machen, fand ich über dem Kamin unsres Schlafzimmers jene bekannte Abbildung der zu den Füßen des sterbenden Erlösers stehenden Maria mit den, so oft in der Grafschaft deutsch zu sehenden Worten: „Passans! considerez tous mon affliction et voyez s'il-y-a douleur pareille à la mienne!“ *)

Aber der Abend draußen war zu einladend. Ich

*) O ihr alle, die ihr hier vorübergeht ꝛ. ꝛ.

wollte das Campanerthal, das ich vorhin in Nacht gesehen hatte, jetzt auch im Mondlicht sehen, und ging noch einmal hinaus. Ha! wie süß dufteten die Heuhaufen die an der Wiesenlehne hinterm Hause standen! wie friedlichstill zog sich das Thal, erhellt zum Elfen-
tanz, durch riesige Schlagschatten hinan zum Fuß des schrecklichen Pic d'Arbizon! Wie deutlich hörte man den Adour und alle Nuancen seines bald wild steigenden bald besänftigt sinkenden Rauschens! Ich wäre, wenn ich den Kleinen nicht bei mir gehabt hätte, die ganze Nacht gewandert.

Am andern Morgen, nach der erwärmenden Milchsuppe, fragte ich meine guten Wirthsleute, was ich ihnen schuldig sey? Sie getraueten sich nicht zu fordern, sondern überließen die Vergütung meinem Belieben. Da ich ihnen hierauf 30 Sous (12 Sgr.) gab, waren sie sehr dankbar, baten, nicht wissend wie weit ich her sey, wenn ich wieder einmal in's Thal komme, sie wieder zu besuchen, und der alte Vater des Wirthes, welcher während der Nacht von seiner Sennerei am Pic d'Arbizon, wo er den ganzen Sommer über seine Heerden im Freien hat, gekommen war und jetzt wieder dahin zurücktritt, nahm meinen Otto bis in das Dörfchen Ste. Marie vor sich auf den Sattel. Hier nämlich wird das Thal durch einen von jenem Pic herabkommenden breiten Gebirgskeil in zwei Theile gespalten. Links geht's hinauf nach dem pittoresken, eine Stufe höher liegenden Val d'Aure, *) rechts krümmt sich das Campaner-

*) Ich vermuthe daß der Adour von diesem Thale, in welchem sein östlicher Arm entspringt, seinen Namen hab, und

thal nach dem Tourmalet (einem Hoch-Passe zwischen dem Pic d'Espade und dem Pic du Midi de Bigorre) hinan. Hier, am Scheidepunkte der Straße, blieb ich wieder stehen und zeichnete. Blaseröthlich ragte mit seinen weißen Schneefurchen der Pic d'Arbizon, der überhaupt das schönste Point de vu im Vallée de Campan ist, über die dunklen Massen seiner, beide Thäler weit auseinander spreizenden Vorberge in den heiteren Aether empor. Zur Linken, in der Reihe der nackten grauen Wände, welche in ihrer Fortsetzung die linke Seite des Val d'Aure bilden, zeichnete sich die Parthie des Drinzäse mit ihrem grotesken Felsenakfen aus; hart zur Rechten standen grünere, aber nicht weniger steile Wände, an denen einzelne Häuschen hoch über einander klebten und weidende Rinder und Schaafegleich bunten Plinkfchen fast grade über dem Kopfe des Hinausblickenden irrten. Nah' umher: schräg anlaufende, mit Feldsteinmauern abgegränzte Matten, steinerne Gehöfte im Schatten einer Linde oder einer Buche, hier und da ein Blumengärtchen, und immerfort der wilder und wilder schäumende grünliche Adour.

Ich hatte grade die Skizze beendigt, als unvermuthet der Sachse und der Maler, nebst einem französischen Offizier in grünem Civil-Ueberrock und einem jungen Engländer in blauem Frack von einem braunen Führer begleitet, alle zu Pferde angeritten kamen. Sie hatten

daß derselbe so viel bedeute als: Aqua d'Aure. Im Französischen wird bekanntlich „aqua“ oft in eine Sylbe contrahirt, wie z. B. in dem Worte „Aix.“

Bagnères früh in der Dunkelheit verlassen, und sich weder in dem Musée des Pyrénées, von dem ihnen der Führer gesagt, es sey ein bloßes Wirthshaus, noch mit der Grotte, die er ihnen ebenfalls verschwiegen, aufgehalten, und ich schloß mich, da Otto von dem Engländer auf's Pferd genommen wurde, wieder an sie an.

Immer westlicher krümmt sich das Campanerthal. Der Pic d'Arbizon rückt mehr und mehr zur Linken und sinkt endlich unter seine Basallen, welche nun die linke Seite des seit der Abzweigung noch mehr sich verengenden Thales zu bilden beginnen, hinab. Es eröffnen sich neue Ansichten. Man sieht im hohen Hintergrunde die braunen zerrissenen, hier und da mit Schnee gefleckten Wände des Tourmalet, die Stützmauern falber über einander gestockter Moosschleppen und Moosrücken, an denen der westliche Arm des Adour entspringt. Eben so nackt und hoch, und noch höher, werden die Thalwände zu beiden Seiten, gleichsam die kolossalen Untergestelle höherer, aber noch dem Auge verborgener Pies, kein Haus mehr, auch keine Waldung, an ihren abschüssigen Lehnen, nichts als Gras und Moos mit Felsstücken besät und hier und da ein Zwerg von Fichte; der Adour fließt nicht mehr, sondern stürzt als Bergbach über und durch das Chaos von Blöcken, die ihm entgegen liegen und bildet im Hintergrunde am Fuß des Tourmalet einen schönen, schon von fern sichtbaren Wasserfall. Im Winkel dieser Schlucht, ganz einsam und in Schatten begraben, liegen die letzten Häuser des Campanerthales, la Gripe genannt, wo alle

die dieses Weges ziehen, noch einmal einzufehren und sich zur Reise über den Paß zu stärken pflegen. Ich hätte dies auch gethan wenn der Wasserfall nicht gewesen wäre, aber um diesen recht zu genießen, stieg ich mit Otto voraus und ergöhte mich, an seinem oberen Rande liegend und ein Stück Brodt zu Quellwasser verzehrend, bald an dem sinkenden Schnee seiner Wogen, welche in eine eben so tiefe und finstere Spalte stürzen wie der Wölfelsfall, bald an dem Rückblick in's unter mir liegende, hier beendigte, Thal.

Und hier will ich denn auch in der Beschreibung meines Weges eine Pause machen, und einen betrachtenden Rückblick auf dies, im Auslande so berühmte, Campanerthal werfen. Es ist unstreitig sehr schön, aber es würde noch schöner seyn, wenn es nicht so ganz von Waldung entblößt wäre, wenn wenigstens an einigen Stellen dunkles Tannengrün das Hellgrün der Matten relevirte oder wenn die nackten schroffen Felsen mitunter aus übereinander sich wölbenden Laubwipfeln ragten. Nichts von alle dem! Es ist kaum zu glauben, aber es ist buchstäblich wahr, daß ich auf dem ganzen 2 Meilen langen Wege von Campan bis Gripe auch nicht einen Baum gefunden habe in dessen Schatten ich mich hätte legen können. Außer den niedrigen Buchsbäumen, die sich an den striemigen Gerüllwänden der östlichen Seite eine Strecke hinaufkräuseln und einigem Gesträuch der entgegengesetzten Seite, an deren Fuße auch zuweilen einzelne Bäume, aber eingehegt neben Wohnhäusern, stehen, ist alles kahl; auch alle die hoch-

gewölbten Berge, welche vor dem Pic d'Arbizon lagern, sind völlig kahl, und nur an jenem Wasserfall steht, aus den Ritzen der unzugänglichen Felswand hervorgewachsen, ein kleiner Ueberrest von Fichtenwald. Gewiß sind einst alle diese Lehnen bis hoch hinauf mit Fichtenwaldung bedeckt gewesen, dies sieht man an den beraseten Hügelchen womit sie gesteppt sind, aber sie sind, da diese Thäler seit undenklichen Zeiten bewohnt werden und damals keine Eintheilung in Schläge stattfand, im Laufe der Jahrhunderte nach und nach verbraucht worden und jetzt müssen sich die Campaner mit Buchsbaumfeuerung begnügen. *) Noch weniger gleicht das Campanerthal in der Wirklichkeit dem von Jean Paul geschilderten. Wo sind Zitronenhaine? wo sind Rosenhecken? wo steht in seinem engen wilden Hintergrunde ein Schloß, von dessen Platteform eine Sione und Nadine in Montgolfiären hätten aufsteigen können? wo sieht man im ganzen Thale auch nur eine Spitze vom Mittagshorn (Pic du midi) dessen Anblick in jenem Roman so oft und so schön geschildert wird? Nein, das Vallée de Campan hat immer noch einen halb nordischen Charakter, und nur jene Rosen, die einem vor Campan die Mädchen entgegen bringen und die diese von expreß dazu gepflanzten und gehaltenen Sträuchern und Napfstöcken haben, erinnern schwach

*) Auch in Schlesien werden die Berge sichtbar kahler. Den Streitberg bei Striegau, den Wolfsberg bei Goldberg u. s. w. habe ich noch über und über mit Wald bedeckt gesehen; jetzt sind sie geschoren.

ich möchte fast sagen, schmerzlich, an jenes in so blühende und südlliche Farben getauchte Gemälde. Aber das Campanerthal ist schön durch seine Bergformen, durch seine duftig abgestuften Tinten, durch seinen idyllischen Hirtenfrieden, und seine Bewohner sind gute, einfache Menschen, unter denen man sich wohl fühlt und unter welchen ich, wenn auch nicht zeitlebens, wie Baron Friß, *) doch gern eine Zeit lang wohnen würde; ich habe unter ihnen kein Fluchwort vernommen, ich habe keinen Betrunknen gesehen, ich habe keine Rohheit bemerkt, ich habe von keinem Diebstahl, von keinem Räuberanfall, noch weniger von Mordthaten gehört, obgleich Hunderte von Reisenden, oft einzelne, durch ihre Berge ziehen, ich habe nichts als Höflichkeit, Gefälligkeit und Zutrauen erfahren. Bei alle dem würde das Campanerthal lange nicht so berühmt seyn, wenn nicht Bagneres, von wo sein Ruf mit den zurückkehrenden Badegästen die es besuchten sich in alle Welt verbreitet, in seiner Nähe läge, und wenn die wilden Reize der andern Pyrenäenthäler nebenbuhlerisch mit ihm in die Schranken träten. Ueberhaupt, was ist das Campanerthal gegen den unendlichen Reichthum von Naturschönheiten und Merkwürdigkeiten, den die ganze 12 Meilen breite und 50 Meilen lange Pyrenäenkette in ihrem Innern, besonders auf der spanischen Seite, ent-

*) Ein reicher Deutscher, der schon seit langen Jahren in jenem Dorfe am Fuße des Nasenkegels lebt und von welchem die Leute viel Gutes erzählen. Ich hörte leider erst von ihm als ich schon weit vorbei war.

hält? Man höre, um nur eine Ahnung davon zu bekommen, die, bei Anzeige eines von dem Ingenieur-Capitain Chauzenque geschriebenen Werkes, in der Tribune erschienene Erzählung ihrer Sehenswürdigkeiten, von welcher ich hier einen Theil übersetzt gebe: *)

„Gewiß, diese schöne Kette, welche zugleich zwei
 „Völker und zwei Meere scheidet und deren beide Enden
 „wie ihre beiden Seiten zugleich so verschieden und so
 „merkwürdig sind, bietet einen reichen Schauplatz für die
 „Wissenschaft und für das Auge dar. Im Westen das
 „wildeste Meer unseres Welttheiles, welches seine Wogen
 „an den Felsen von Biaritz bricht, im Osten das mit-
 „telländische Meer, so blau, so glatt, so spiegelhell, wel-
 „ches sanft an die Riesbänke von Roussillonais an-
 „schlägt; im Norden Frankreich mit seinen warmen
 „Bädern, seinen wohlhabenden Ortschaften, seinen bebau-
 „ten Fluren, seiner Civilisation, seiner Freiheit und sei-
 „ner Gesittung, im Süden Spanien mit seinen Ein-
 „öden, seinen wilden Wäldern, seinen kräftigen Bewoh-
 „nern, seinen von unwürdiger Knechtschaft und zügellos-
 „er Unabhängigkeit zeugenden Gebräuchen, und in der
 „langen Kette selbst zahllose wandernde Hirten, Jäger

*) Der Titel des Buches ist: Les Pyrénées par M. Chauzenque, ancien capitaine de génie, 2 Vol. in 8vo de 600 pages chacun. Agen, chez P. Noubel, et Toulouse, au bureau du Journal politique et littéraire, et chez Paya, libraire, éditeur de la Revue du Midi. 1834, Prix 12 Francs. — Der Verfasser ist 20 Jahre in den Pyrenäen herumgereist.

„und Schleichhändler, welche gleichsam zwischen den bei-
 „den Nationen schweben, von beiden etwas haben, und
 „sich im Westen an jene spanischen und französischen Bas-
 „ken, die eine so alte und eigenthümliche Geschichte be-
 „stehen, im Osten an jene freien Andorren und Rouss-
 „sillonner, welche in der Geschichte öfters mit den be-
 „nachbarten Cataloniern vermengt werden, anschließen.“

„Wir wollen einmal im Geiſt diese magischen Ge-
 „genden durchwandern. Wir beginnen im Westen bei
 „Bayonne; wir betrachten die Mündung des Adour
 „mit ihren Sanddünen, welche das Meer von Tage zu
 „Tage tiefer in's Land drängt und welche sich, zwar lang-
 „sam aber unwiderstehlich in ihren Eroberungen, gleich
 „einem in Schlachtordnung gestellten Heere am Ocean
 „hinziehen. Dann steigen wir mit der hübschen Bas-
 „quaise in's Gacoleet und besuchen die Seebäder, ja,
 „Seebäder wie zu Dieppe, mitten zwischen hallenden
 „Felsen und wüthenden Wellen, welche wie zu Pen-
 „march schäumen! Aber die frischgrünen Thäler von
 „Baigorry und von Aspe rufen uns. Besuchen
 „wir die Mönche von Roncevaux wo Roland umkam,
 „die kriegerischen Hirten der Alduden, welche mit dem
 „an beiden Enden spitzigen Stachelstocke um die Weide-
 „plätze kämpfen, und die Ballspiele der Dörfer, bei wel-
 „chen sich die Gewandtheit der Euskarischen Jünglinge
 „zeigt. Ziehen wir den Zigeunern des Baskenlandes
 „nach, einem vagabondirenden und beinahe phantastischen
 „Volksstamme, den wir an dem entgegengesetzten Ende
 „der Kette unter dem Namen Gitanos wieder antref-

„treffen werden, befragen wir den alten Pfarrer des Dor-
 „ses, Larramendi's würdigen Nachfolger, über die
 „Sagen des seltsamen Volkes, über seine seltsame Sprache
 „und seinen dunklen Ursprung. Hernach besuchen wir
 „zu Pau die Wiege Heinrichs IV., wir bewundern
 „die frihen Milchmädchen aus dem Thale von Ossau,
 „wir gehen von Caux=bonnes nach Caux=chaudes
 „und klettern den großen Pic du Midi de Pau, den
 „beinah noch kein menschlicher Fuß betreten, hinan.“

„Schaue Tarbes und seine schnellen Gewässer,
 „Lourdes und seine gothische Burg, von welcher
 „Froissard so viel zu erzählen weiß, Argelès und
 „sein pittoreskes Thalbecken, die Abtei Saint=Savin
 „welche noch von Karl dem Großen erbaut ist und bei
 „welcher der Wanderer des Clemens Isauricus ge-
 „denkt. Von da aus besuchen wir Cauterets mit
 „seinen für Brustkranke so heilsamen Quellen, den Pont
 „d'Espagne mit seinen tollen Kaskaden welche unter
 „zitternden Brücken springen, den See von Gaube so
 „tief, so klar, so still, und den unersteiglichen Vigne-
 „male mit seinem breiten Gletschergürtel. Hernach kom-
 „men wir nach Saint=Sauveur und Luz, dessen
 „ausgezackte Kirche noch von den Templern stammt,
 „nach Gavarnie und seinem Felsstheater mit 7 Was-
 „serfällen, nach Barèges wo der mit Wunden bedeckte
 „Krieger oft wunderbare Genesung findet, zu den Quel-
 „len des Adour, nach Grip und Campan und in
 „die Stadt der tausend Vergnügungen, Bagnères
 „das reizendliegende, welches nach allen Richtungen seine

„fröhlichen Cavalladen aussendet, wo allenthalben festliche Musik ertönt und wo stät scherzhafte Gespräche in allen Sprachen Europa's kreuzen. Nach Bagnères sehen wir das Thal von Aure, dessen wundervolle Winkel von den Reisenden so wenig gekannt sind, Luchon, dieses französische Chamouny, dies pittoreske Hirtenthal mit entzückend-schönen Ansichten, Do und seinen See, Montauban und seinen Wasserfall, das Thal von Eys wo grüne Matten mit blauen Gletschern wechseln, den Port de Vinasse und die Maladetta, das ganz spanische Aran-Thal, Saint Beat mit seinen Marmorbrüchen, seinem zerstörten Schloß und seinen reichen Erinnerungen, und St. Bertrand, die Trümmerstadt, still und öde wie Pompeji mit einer schönen alten Kirche auf dem Gipfel ihres Berges.“

„Vergessen wir ferner die Quellen der Garonne und das Thal Artigue-Telline mit wunderbar üppigem Pflanzenwuchse nicht; steigen wir wieder hinab durch die reichen Thäler von Castillonais nach Saint-Girons und werfen wir im Vorbeigehen einen Blick auf jene seltsame Menschenrace der Betmakais, welche, ein völlig fremder Stamm, in der Mitte der Pyrenäen leben. Hernach steigen wir wieder in den Thälern von Salat hinauf, wir sehen Duf und Seix, Uston und seine Bäre, Erceé und seine wilden Bewohner; wir wallfahrten nach Notre-Dame de Montgard und sehen die Sonne vom Gipfel des Mont-Ballier aufgehen. Von da besuchen wir

„Massat mit seinen eigenthümlichen Sitten und Ge-
 „bräuchen, Saurat und sein Thal, Bédailhac und
 „seine Höhle, Vicdessos und seine tiefen Bergwerke,
 „Ar und seine wasserreichen Heilquellen; wir begleiten
 „den Gemsenjäger auf seinen Pfaden und tanzen
 „nach dem fröhlichen Klange der Schallmeien von Ar-
 „riège. Im neutralen Lande von Andorre, dieser
 „patriarchalischen Republik, deren Geschichte bis zu Karl
 „dem Großen hinauffsteigt, müssen wir uns einige Tage
 „aufhalten. Wir besuchen die spanische Stadt Puy-
 „cerda und die französische Festung Mont-Louis;
 „wir ergötzen uns an den schönen Ansichten der Cer-
 „dagne und des Thales von Carol, und steigen durch
 „die Schluchten des Canigou hinab in die Thäler des
 „Tech und der Têta, nach dem antiken Elne, nach
 „Billefranche und Perpignan, nach den Häfen
 „von Collioure und Port Vendres, und nach dem
 „Cap Béarn, wo sich der östliche Fuß der Pyrenäen
 „in's Meer senkt und verschwindet.“

Auf denn und weiter, um tiefer und tiefer in diese
 Wunder einzudringen! Schon kommt die übrige Gesell-
 schaft buntscheckig den geschlängelten Pfad von Grip
 her heraufgezogen, den meisten ist das Laufen lieber als
 das steile Berganklettern zu Pferde und mein Otto, dem
 bald dieser bald jener sein Pferd anbietet, reitet von nun
 fast immer. Ein Stück weiter oben macht der Adour
 noch zwei pittoreske Wasserfälle, die etwas linksab lie-
 gen. Während die andern ihnen zueilen und ich mit
 dem Führer neben dem kleinen Kavalleristen langsam

auf dem Wege fortgehe, kommt uns von oben her ein hoher Mann in seltsamer Tracht, ein beladenes Maulthier vor sich hergehen lassend, entgegen. Ein breitgeränderter Hut umschirmt sein dunkles ernstes Gesicht, eine breite blaue Scherpe umschließt seine Taille und das eng anliegende Wamms, seine knappen Beinkleider reichen nur bis unter die Kniee, dann kommen blaue Strümpfe und sonderbare Schuhe. Siehe da! es ist ein Aragonier welcher Weintrauben nach Bagnères bringt. Auf meine Bitte redet ihn der Führer, der, wie ziemlich alle Pyrenäen = Franzosen auch die jenseitige Sprache konnte, an, und sagt ihm, daß ich für 1 Fr. kaufen wolle. Der Spanier läßt schweigend einen seiner oblongen an den Seiten des Maulthiers hängenden Korb und reich ihm mehrere der prächtigen schwarzen Trauben hervor. Der Franzose ist damit nicht zufrieden und schilt ihn, daß er zu wenig gebe. Dener vertheidigt sich wortkarg und mit seltsamer Ruhe, und als sein Gegner immer hitziger wird, giebt er ihm endlich stumm noch eine Traube zu. Aber es ist dem Franzosen noch nicht genug, er demonstriert ihm mit der feurigsten Schwade vor, daß man in Bagnères selbst mehr Trauben für einen Frank erhalte, daß ich ihm gar nichts abkaufen werde, daß die Spanier alle Coujons seyen u. s. w., da nimmt der Spanier, ohne sich im mindesten zu ereifern und ohne nur ein Wort zu verlieren, ihm die Trauben wieder ab und legt sie ruhig wieder in seinen Korb. Nun giebt der Führer, dem ich sage daß ich dies nicht wolle, nach, und verlangt mit Hefigkeit die Rückgabe

des Gekauften; jener öffnet eben so ernst und ruhig seinen Kober zum Drittenmal und giebt ihm dieselben Trauben wieder die er hineingelegt hatte, worauf Beide in Frieden von einander ziehen. Ich beobachtete mit großem Interesse diese Szene, in welcher sich das Wesen beider Nationen so charakteristisch aussprach. Man nennt den Spanier phlegmatisch; aber doch hätte ich nimmer geglaubt daß jemand bei einem so heftigen Angriff so ganz ruhig und besonnen bleiben könne. Ein Italiäner würde anders entgegen gezankt haben, selbst ein Deutscher hätte die Vorwürfe des Franzosen wohl nicht so gelassen hingenommen, indeß — stille Wasser sind tief; vielleicht daß das Phlegma des Spaniers, wenn es zu einem gewissen Punkte gehalten hat, dann plötzlich in eben so ungewöhnliche Wuth umschlägt. Uebrigens waren der Trauben doch weit mehr, als daß ich sie alle hätte essen können. Ich ließ einen Theil davon den Andern ab und freute mich über ihren spanischen Ursprung noch mehr als über den Zucker ihres Saftes.

Bald kamen wir nun nach Tramesaigues *) einer Gruppe niedriger, von rohen Steinen zusammengesetzter und mit Rasen platt gedeckter Sennhütten und erblickten hier auf einmal zur Rechten den Pic du Midi de Bigorre in seiner ganzen Majestät. Im Winkel einer Thalschlucht, die kahl und bergansteigend sich gegen ihn hinzog, stieg er nah' und steil, gleich einem dicken

*) Auf deutsch: Frumme, Wässer, von einem sich vorbeischlängelnden Bächlein, das in den Adour fällt.

abgestumpften Horne, in ungeheure Höhe auf! man sah jede seiner Felsenschwielen und Felsenbrechungen, die eine Abwechslung von gelblichen Lichtern und bläulichen Schatten an ihm hervorbrachten, jede seiner Schneefurchen, und ein reiner dunkelblauer Aether zeichnete auf's schärfste seinen ganzen Umriß. *) Ich stimmte dafür, ihn jetzt gleich zu besteigen, das Wetter konnte nicht günstiger seyn, die Pferde konnten einstweilen in Tramesaigues bleiben, es war erst Mittag und ich rechnete, daß wir in 7 Stunden hinauf und wieder herunter kommen könnten. Der Offizier und der Sachse waren auch meiner Meinung, aber der Maler, der Engländer und der Führer nicht; besonders Letzterer stämmte sich, ich wußte damals nicht warum, erfuhr es aber später **) mit aller

*) Er ist 9036' hoch, der Pic du Midi de Pau 9042'.

**) Es befand sich nämlich unter den Pferden, die er meinen Begleitern geliehen, eins, welches ein Pferdeverleiher in Barèges Tages zuvor einem Herrn nach Bagnères unter der Bedingung überlassen, es ihm den folgenden Tag durch einen Boten zurückzuschicken. Unser Führer, der die Sache in Bagnères erfahren, hatte unter dem plausiblesten Vorwande es, da er ohnehin mit Gesellschaft nach Barèges gehe, mitzunehmen, eigentlich aber um sich damit einen Tag Geld zu verdienen, sich des Pferdes bemächtigt und riskirte nun, wenn wir auf den Pic du Midi stiegen, daß wir an diesem Tage nicht bis Barèges, sondern vielleicht nur zurück bis Tramesaigues kamen, in welchem Falle er dann dem Barèger Pferdeverleiher für die Zeit die er sein Pferd über den ausbedungenen Termin behalten, Ersatz lei-

Macht dagegen! „C'est une jolie g...e de colline, sacre Dieu!“ rief er ironisch, als ich unter anderem erwähnte, daß dieser Berg für seine Höhe leicht zu ersteigen sey, erhob Schwierigkeiten über Schwierigkeiten, und brachte es endlich richtig so weit, daß auch die beiden ersteren zurücktraten und die ganze Parthie unterblieb.

So ging es denn nach langem Disput, wobei viel kostbare Zeit versäumt wurde, weiter, an der sogenannten Escalette, nach dem Tourmalet-Paß hinauf. Der Pfad ist hier sehr steil, er zieht sich in weiten Zickzacken an der Wand hinan, und Otto, den bei dem Anblick der offenen Tiefen an seiner Seite zu schwindeln anfing, schrie als wenn er am Spieße stücke und wollte durchaus vom Pferde herunter. Da ich fürchtete, daß er durch seine Aufführung das sehr vorsichtigkletternde Thier unruhig machen könne, so befahl ich ihm still zu schweigen, die Augen zuzumachen und sich bloß an die Kammhaare zu halten, aber nur durch die ernstliche Drohung, daß seiner, so bald er den Fuß auf die Erde setze, unbarmherzige Hiebe warteten, erhielt ich ihn oben. Endlich war, um mich so auszudrücken, die Mauer erstiegen, und das Dach des Passes, eine zwischen hohen Seiten sanft anlaufende und nach rechts führende Fläche, begann. Zur Linken in einiger Entfernung starzte eine

sten mußte. Uebrigens half ihm seine List nichts; denn als wir nach Barèges kamen, wartete seiner schon der Andere mit mehreren Kameraden, hielt ihn an, zählte die Personen, und verlangte mit Recht von ihm das Geld, welches er mit dem fremden Pferde gewonnen hatte.

Reihe entsetzlicher Felsenzacken, an deren Fuße, geschützt durch ihren Schatten, Schneeflecken in gleicher Höhe mit uns lagen, vor allen der Pic d'Espade (Degenspitze) welcher thurmhoch und wie das Horn am Einhorn von unten auf nach vorn gerichtet, so kühn und furchtbar auf uns zuragte, daß ich und der Maler ihn auf der Stelle abzeichneten. Auf der andern Seite neigte sich eine lange Lehne dem Pic du Midi zu, dessen Gipfel sie verdeckt, und grade aus, über dem obersten Saume der schrägen Fläche, ist breite freie Durchsicht in die Luft. — Aber was für eine Aussicht überrascht dort oben! — Ich merkte schon, daß es dort etwas Besonderes geben müsse, denn die Vordersten blieben stehen und winkten mir, nur bald herbeizukommen, allein doch war ich frapirt von dem Anblick. Wir schaueten in ein dunkelblaues Chaos von Gebirgen, auf welchen Schneezüge, wie Schaum auf hohen Wellen, blinkten! Wir schaueten links einen Theil der ungeheuren Centralkette, von welcher selbst der Rücken auf welchem der Pic d'Espade, der Tourmalet-Paß und der Pic du Midi sich folgen, nur als Seitenast, wie eine Gräte vom Rückgrade des Fisches, ausläuft, wir schaueten vor uns die riesenhaften zackigen Wände des westlich nächstfolgenden Seiterastes, und grade unter uns in jäher Tiefe das hier anfangende Bastanerthal *), welches ohngefähr

*) Es ist dies! Bastanerthal nicht zu verwechseln mit dem Thale gleiches Namens auf der spanischen Seite der Pyrenäen.

in der Mitte seiner Länge Barèges in seiner Spalte verbirgt, und in welches von beiden Seiten, von links und rechts, himmelhohe Gießbäche theils wie Silberfäden hinabgleiteten, theils in Staub sich auflösend herabstürzten.

Dies war der Tourmalet-Paß 6000' über der Meeresfläche, und hier, wo kühlere Lüfte mich umweheten und an der Lehne zur Rechten die blaue Iris in Tausenden von Exemplaren blühte, ward mir der 2te — ach, leider der letzte! — Gruß aus Spanien gebracht. Ein Pilgrim nämlich, grade so wie sie auf Maskenbällen dargestellt werden, mit breitem Hute, langem wallenden Barte, einer Muschelpelerine über dem mit einem Stricke zusammengegürteten Rocke, einem großen Rosenkranze an der Seite und einem hohem Krummstab in der Hand, kam nebst seinem Weibe und einem Eselchen, welches in zwei Körben zwei in Lumpen gesteckte Kinder trug, von einer Wallfahrt nach Saragossa zurück. Ich fragte ihn, ob er mir nichts von dort verkaufen könne, und er brachte eine bleierne Medaille hervor, (auf der einen Seite die gekrönte Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem Arm auf der berühmten silbernen Säule stehend und zwei Heilige mit aufgehobenen Händen neben ihr knieend, mit der Umschrift: **N. S. D. PILAR**, *) auf der andern der heilige Jakob (von Compostella) auf fliegendem Rosse, in der Linken die Fahne mit dem Kreuzeszeichen, in der Rechten den aufgehobenen krummen Säbel haltend, mit der

*) U. I. Fr. von der Säule.

Umschrift: **SANT IAGO**,) für die er 5 Sous verlangte und die ich noch besitze.

Es ging nun ein Stück fast eben so steil wieder hinunter als es herauf gegangen war. Ich durchschnitt mit meinem Knaben, den ich hatte absteigen lassen, in grader Linie den hin und her geschnürten Pfad, den die Andern, ihre Pferde frei hinter sich her gehen lassend, zogen, und war auf diese Weise, obgleich später oben abgegangen, eher am Fuße des Absatzes als sie, wo ich, da der Weg nun wieder sanfter fiel, Otto auf des Engländers Braunen hob. Aber, o weh! nicht weit davon rieselt eine Quelle über den Weg, welche die durstigen Pferde schon kennen mögen, sie rennen reiterlos wie sie noch sind, und mit ihnen auch Otto's Pferd, unaufhaltsam darauf zu und drängen sich dicht um die Tränke zusammen. Otto, der schon beim Galloppiren eine ängstliche Figur gemacht hatte, schreit Zeter: daß ihm die Beine gequetscht würden, ich rufe ihm zu, sie auf den Sattel zu ziehen, umsonst, er ist durch nichts mehr zu bewegen oben zu bleiben, und kriecht, als ich ihn erreiche, herunter.

Natürlich blieb ich nun, da die Andern sich wieder aufsetzten, mit ihm zurück. Wilde braune Hirten mit Flinten auf dem Rücken, kalabrischen Räubern ähnlich, hüteten hier und da ihre scheckigen Schaafse, unter welchen manchmal ein ehrwürdig aussehender Stähr eine weiße Ramisnase und 4 weiße Flüße aus ganz braunem Pelze steckte, und die großen Hunde, welche diese Heerden gegen die Wölfe beschützen, und welche den Reiterzug

ruhig vorbei passiren ließen, attackirten uns arme einzelne Fußgänger nun auf grausame Weise. Wir mochten ihnen ungewöhnlich vorkommen, sobald sie uns daher nur ansichtig wurden, kamen sie auf uns zu geslogen, fuhren uns unter wüthendem Gebell unaufhörlich in die Fersen, und ich mußte oft alle Contenance zusammennehmen, um einen ruhigen unbekümmerten Gang — das einzige Rettungsmittel — zu behalten und meinen zitternden Knaben, den ich an der Hand führte, von lauten Furchtsamkeitsäußerungen zurückzuhalten. Hätte ich mich gegen sie umgewendet, hätte ich den Stock erhoben, oder hätten wir zu laufen angefangen oder geschrieen, im Nu wären sie uns an der Gurgel gewesen und hätten uns zerfleischt, ehe ihre Herren uns zu Hilfe kommen konnten. Es war dies die größte Gefahr, die ich in den Pyrenäen zu bestehen gehabt habe und ich ängstigte mich allemal, wenn ich eine solche Bestie von fern an der Seite des Weges erblickte *)

*) Ich erinnere mich hierbei eines Aufschneiders, der einst in einem Bierhause zu München erzählte, er habe in den Gebirgen Dalmatiens einen solchen Wolfshund, der ihn angefallen, mit der Pistole vor den Kopf geschossen, die Kugel sey aber abgeprallt. — Mit den Pyrenäen-Hunden wird ein starker Handel getrieben. Viele Gutsbesitzer halten welche in ihren Höfen und lassen sie des Abends von der Kette. Wehe dann dem Fremden der in den Hof kommt! Selbst die Gäste, die der Herr bei sich hatte, müssen, wenn das Ungeheuer schon herumpatrouillirt, warten, bis der Wärtner

Wir hatten die Andern, die, während der Maler einen von der gegenüberstehenden Thalwand stürzenden Wasserfall skizzirte, sich verweilt hatten, wieder eingeholt und Otto hatte sich, durch die Furcht vor den Hunden bewogen, wieder auf ein Pferd gesetzt, als wir plötzlich grade unter uns die grauen Schieferdächer von Barèges erblickten. Es besteht aus einer einzigen Gasse, an der linken Seite des Thales gleichsam angeklebt, so daß die linke Reihe der Häuser hinten mit dem Rande ihrer Dächer die steile Lehne fast berührt und nur vorn Fenster und Stockwerke hat, die rechte Reihe aber mit ihrem Rücken hart am Rande der senkrechten Spalte steht, in welcher der grünliche Bastan, vom Tourmalet kommend, dahin schießt. In seiner Umgebung bemerkte ich mit Erstaunen Flachses, der auf einem Wiesenflecken zur Rüste lag, und einige braungekleidete Männer, die dort beschäftigt waren, trugen statt der Mütze schon das spanische Zipfelnetz. Im Orte selbst roch es von den heißen Schwefelquellen stark nach faulen Eiern, und wimmelte von Menschen, besonders von grauen Mänteln und rothen Hosen, weil jeder französische Soldat, der nach dem Zeugniß der Aerzte dessen bedarf, hier freies Bad nebst freiem Unterhalt bekommt. Aber auch vornehme Welt und glänzende Equipagen fehlten nicht. Wie kommen die hierher in dieses wilde Hochthal? sind sie

es einstweilen wieder angeschlossen hat. Doch werden diese Hunde bei ihrem starken Freiheitsinstinct in der Sklaverei leicht toll.

hergesflogen? so fragte ich mich, war aber nicht wenig überrascht, als ich am andern Ausgange der Gasse die schöne breite Chaussee erblickte, welche hinab nach Luz (wohin die Einwohner von Bâreges im Winter ziehen) und von da über Argelès und Lourdes nach Tarbes führt.

Diese Chaussee gingen wir nun, nachdem wir uns, ein jeder nach seinem Gellüst (ich mit Milch, Brodt und Butter) erquickt hatten, hinab, und „qu'en dites vous?“ ertönte es trotz der Aussicht, die wir vom Paß gehabt hatten und trotz des Campanerthales mit Begeisterung unter uns! Eine dunkelblaue, vom Dufte des Abends angehauchte Wand, hoch! hoch! daß man erstaunte und oben in eine Reihe scharfer Zacken endigend, füllte in der Entfernung von dreiviertel Meilen den ganzen Hintergrund des unten zulaufenden Winkels aus, welchen beide sich herabsenkende Thalseiten bildeten! zur Rechten, jenseit des tief neben uns hinab donnernden Bastan, auf einem Geträidesleckchen, welches wie das schräge Dächlein eines Strebepfeilers in ungeheurer Höhe auf einem Absatz an der Felsenwand zu sehen war, bemerkten wir einen mähenden Mann, von dem wir Alle nicht begriffen, wie er hinauf oder von oben hinab gekommen sey oder wie er nicht herunterfalle. Zur Linken, wo anfangs frische Wiesen und schattige Laubgehölze den Anhub der Lehne dicht neben uns bedeckten, zeigte sich, als wir weiter hinab kamen, der pyramidalische Pic de Bergones violetgrau und von weißen Nebelstreifen

durchzogen, und vor uns in der Tiefe des Trichters blinkte das kleine Luz mit seinem Kirchthurme.

Ich ahnte nicht, daß dieses Städtchen der weiteste Punkt meiner Reise seyn werde. Wir saßen vergnügt des Abends im Gasthof bei Tische und machten uns mit Hilfe eines französischen sehr guten Itinerärs unsern Plan für den morgenden Tag, träumten uns schon in den Cirque de Gavarnie, wo von einer theatralisch gekrümmten 1260' Fuß hohen Felswand sieben Wasserfälle, und darunter einer von bedeutender Stärke in glänzende Schneegewölbe und schreckliche Trümmerkessel herabstürzen, kletterten in Gedanken schon hinan zu jener berühmten Rolandzbresche, wo der scharfe Felsenkamm der Hauptkette 500' tief senkrecht gespalten ist und eine höchst malerische Durchsicht weit in das spanische Land hinein gewährt, wir sahen uns schon in den wildromantischen Thälern der südlichen Seite und in dem Delbaumwalde vor Saragossa, aber — als wir den andern Morgen erwachten, war auch keine Spur von den Pyrenäen zu sehen; leider war die schöne dunkle Bläue der Gebirge, an der sich gestern unser Auge ge- weidet hatte, der Vorbote einer Veränderung des Wetters gewesen, dicker Nebel erfüllte das ganze Thal, und während wir vor der Thür des Gasthofes, der gleich am Anfange des Städtchens lag, berathschlagten, ob wir demohngeachtet weiter gehen oder die Entscheidung des Wetters abwarten sollten, fing es auch an zu regnen. Nun verloren die Meisten von uns Lust und Muth, „Was wollen wir, hieß es, oben auf dem Gebirge in

Wolken, Mäße und Kälte machen? Wir sehen nichts und werden durch und durch." Auch ich, der ich immer noch auf Niederschlag des Nebels und Aufklärung des Himmels gehofft hatte, sahe nun, daß hierzu so bald keine Aussicht war, und so löste sich denn unsere ganze Gesellschaft auf. Der Maler beschloß nach Pau, der Offizier zurück nach Barèges zu gehen, der Engländer und der Sachse wollten, obgleich es höchst zweifelhaft war ob sie Plätze bekommen würden, in Luz die Diligence nach Bagnères erwarten, welche Nachmittags von Barèges kommen sollte, und ich? ich wußte vor Hand noch gar nicht, zu was ich mich bei dem traurigen Wetter und bei den Rücksichten die ich auf das Kind zu nehmen hatte entschließen sollte.

Indem wir noch so beisammen vor dem Gasthose standen, fuhr eine mit 4 Schimmeln bespannte Reisekutsche nach Tarbes zu vorüber, welche hinten über dem Gepäck eine Art von Sitz hatte. Ich, wie ein Blitz den Gedanken fassend sie zu benutzen, fort und rufend hinter ihr her und Otto mir nach. Wir hatten, ohne daß es mir in den ersten Augenblicken zum Bewußtseyn kam, den Rückweg nach Runk angetreten. Denn der Herr des Fuhrwerkes, ein Lohnkutscher aus Tarbes, ließ uns für 3 Franken hinten aufsteigen, und erst als ich saß und nun mit rückwärts gewendetem Gesicht das vor mir liegende Luz sich entfernen sah, gedachte ich daran.

Schnell rollten wir nun auf der schönen Chaussee, welche, ein wahres Wunder der Baukunst, erst am rech-

ten, dann am linken Ufer der wilden Gave de Pau *), bald unter durchbrochenen Felsengallerieen hin, bald auf thurm hohen aus der Spalte des Flusses heraufsteigenden Untermauerungen, sich im Thale hinabzieht, dahin und waren bald an der Teufelsbrücke, wo der Kutscher etwas hielt um die im Wagen befindliche Gesellschaft aussteigen und einen Blick in den fürchterlichen Abgrund, über den diese Brücke gespannt ist, thun zu lassen. Das ganze 2 Meilen lange Thal von Luz bis Argelès ist überhaupt eins der wildschönsten in der Welt, ein wahrer Riß von oben bis unten durch die Pyrenäen-Masse, und ich blieb trotz dem anhaltenden kalten Regen immerfort im Entzücken über seine pittoresken stets wechselnden Ansichten. Ich würde es mit dem Neußthal zwischen dem Urnerloch und Flüelen vergleichen, aber es ist noch enger, seine in die Wolken sich verlierenden, hoch hinauf mit Buchsbaum und anderm Gehölze wild staffirten Wände sind im Ganzen noch steiler, man fährt wie im Innern der Erde, über sich nur einen schmalen Streifen des Himmels erblickend, darin fort, und begreift an manchen Stellen, wo sich die Felsen gleichsam verschränken, nicht, wie man durchkommen wird. „Ach! dachte ich oft, indem ich es so durcheilte, wenn's dir einmal zu Theil würde bei schönem Wetter und zu Fuß,

*) Der Bastan fließt bei Luz in die Gave de Pau, die von dem Cirque de Gavarnie herab nach Lourdes, von da nach Pau und endlich in den Adour strömt, und das Bastanerthal ist eins der östlichen Seitenthäler des Thales von Luz.

wo du nach Belieben stehen bleiben und die herrlichen Parthieen mit Muße betrachten könntest, hier zu wandeln! dann würdest du es thalaufwärts gehen, dann würdest du es über Luz hinaus nach Saint-Sauveur und Gèdre und Savarnie verfolgen und über den Pyrenäen drüben sein südliches Gegenstück im Thale Bielsa sehen!"

Diesmal war es doch im Ganzen eine traurige Parthie. Als wir in das schöne Thalbecken von Argelès kamen, in welches jener lange Felsenschlund sich öffnet und wo in der Pläne Mais und Getraide, am Fuß der Wände Nuß- und Kastanienwälder wachsen, erlaubte uns der Regen kaum, es wie durch einen grauen Flor zu sehen; doch erblickten wir, als sich die Gewölke auf einen Augenblick zertheilten, drei hohe Pics, einen grade über dem andern, so daß eine senkrechte Bisirlinie durch die Spitze eines jeden von ihnen gegangen wäre, und so nadelspitzig, daß mich Otto fragte: ob man sich nicht spieße, wenn man dort oben sey? Am andern Ende des Thalbeckens tritt man wieder in ein langes, aber schon sanfteres und breiteres Thal an dessen Ausgange das Gebirge aufhört und Lourdes mit einem alten epheuumstrickten Bergschlosse liegt. Im heftigsten Giesßen, bis auf die Haut durchnäßt und klappernd vor Kälte kamen wir auf dem Markte des Städtchens an und sprangen, da hier einige Stunden gehalten werden sollte, sogleich in's erste beste Wirthshaus um uns unsre Kleider am Kaminsfeuer zu trocknen und etwas Warmes zu genießen, und da, nachdem wir gegessen hatten, der Kut-

scher, den ich hier bezahlte, noch nicht fertig war und grade die Sonne wieder etwas schien, so ging ich, um mich vollends zu trocknen, mit Otto unterdeß auf dem Wege nach dem noch 3 Meilen entfernten Tarbes voraus.

Wir waren grade am Ende des Dörfchens Udai, eine halbe Stunde von Lourdes, als der Wagen uns einholte und wir wieder hinten aufstiegen. Kaum saßen wir, als mir mein grauer türkischer Schlafrock, den ich auf meine Knie gebreitet hatte, entglitt und auf die Chaussee fiel. Er war unsere einzige Decke die wir mitführten, unser einziger Schutz in der Nacht auf dem Banquet der Diligence, die wir in Tarbes wieder besteigen wollten, und ohne ihn hätte ich sowohl mich als besonders meinen ganz dünn mit Leinwandhöschen und einem schwarzkasimirnen Ueberröckchen bekleideten Knaben tödtlicher Erkältung ausgesetzt. Ich sprang also ohne Bedenken und in der Hoffnung gleich wieder oben zu seyn, im schnellsten Rollen des Wagens herunter. Ein funestes Herunterspringen, an das ich noch immer mit geheimen Schauer gedenke! Als ich den Wagen wieder einholen will, gewahrte ich bald mit unbeschreiblichem Entsetzen, daß er, statt daß ich ihm näher komme, sich immer weiter von mir entfernt. Hat man je solch ein wüthendes Fahren gesehen! ich rufe, ich renne daß mir der Athem vergeht, umsonst, umsonst! der Wagen wird immer kleiner und Otto flieht mit ihm dahin! — Der Sitz war hoch oben angebracht, ein bloßes schmales Brett ohne Brustwehr und ich hatte den Knaben den

ganzen Weg von Luz bis Lourdes mit einem Arme halten müssen, damit er bei dem heftigen Schüttern nicht herabfiel, ich sahe mit Gewißheit voraus, daß wenn er lange so allein sitzen müsse, er endlich herabstürzen und den Hals brechen werde, und wenn dies auch wie durch ein Wunder nicht geschähe und er glücklich nach Tarbes kam, wo sollte ich, der ich weder den Namen noch die Wohnung des Lohnkutschers wußte, ihn in der weitläufigen Stadt finden, was aus ihm ohne mich, ohne Kenntniß der französischen Sprache dort werden? — Man kann sich meine Verzweiflung denken. Ich schleppte mich nur noch und fühlte die heftigsten Brustschmerzen, da kommt eine andere Kutsche, ebenfalls mit Bierern bespannt, hinter mir her; ich springe plötzlich neu belebt und in halber Raserei mit Hilfe des Rades auf den Sitz neben den Kutscher, ich erzähle ihm mit kurzen Worten den Zusammenhang, die Gefahr des Kindes, meine Todesangst, ich ziehe meine Börse und biete sie ihm ganz an, wenn er den Wagen vor uns einhole. Nun ging's an ein Peitschen und Galloppiren als wenn eine Wettfahrt gehalten würde, es flogen die Bäume, es rauchten die Rösse, es näherte sich sichtbar Tarbes das wie ein weißer Strich in der Ferne lag, und ich encouragire immer noch mehr, denn ich erwarte mit jedem Augenblick Otto fallen und beim Herankommen seine zerschmetterte Leiche auf der Straße liegen zu sehen, die schrecklichsten Bilder heizen meine Seele, ich höre schon das Jammergeheul seines Bruders, das Wehklagen der Mutter, ich verwünsche in meinem Herzen tausendmal die ganzen

Pyrenäen, ich flehe den Kutscher nur ja nicht nachzulassen indem ich ihm immer wieder das blanke Geld vorzeige, umsonst, umsonst! Der Wagen, etwa eine halbe Viertelmeile vor uns, welcher wahrscheinlich aus Ambition sich nicht einholen lassen wollte und, nicht wissend warum wir so eilten, um so stärker zuzufuhr jemehr wir ihm nachjagten, gewann zwar keinen weiteren Vorsprung mehr, blieb aber immer in derselben Distanz, und mein Kutscher, nachdem er seine Pferde wohl anderthalb Meilen lang auf's äußerste angegriffen, erklärte endlich, daß er nicht im Stande sey den andern einzuholen. „Nun so helfe Gott!“ dachte ich, und blieb, die Augen starr auf Otto gerichtet, der wie ein schwarzes Pünktchen am fernem Wagen schwebte, in halber Betäubung sitzen, der Regen strömte wieder herab, Blitze erhellten die düstere Atmosphäre, der Donner mischte sich in das Getöse des Wagens, ich bemerkte es kaum, ich hing mit Augen und Seele an jenem Punkte. Ha, siehe! was bedeutet das? — Der Wagen vor uns hält, der Kutscher steigt ab und öffnet den Schlag um einen Herrn herauszulassen; während dieser sich an die Seite stellt sieht jener hinten einmal nach den Koffern, jetzt klettert Otto herab, zu welchem wie es scheint der Kutscher etwas spricht, Otto bleibt endlich allein stehen und der Wagen fährt weiter. Ich traute meinen Augen kaum, als ich nun beim Herankommen den Jungen lächelnd und munter am Schauffeerande stehen sah, ich vergalt dem Kutscher der mich gefahren, obgleich er jenen Wagen nicht eingeholt und Rettung auf andere Weise gekommen war, seine wirklich

theilnahmsvolle Bereitwilligkeit mir zu helfen reichlich, und stieg herab und dankte knieend Gott für die gnädige Erhörung der hundertmal während der schrecklichen Wettfahrt gethanen Stoßgebete. Ja es war ein wahres Wunder daß der Knabe lebendig neben mir stand; ich fragte ihn, wie er es denn angefangen, sich so lange oben zu erhalten? und da sagte er mir denn, daß er, als er gemerkt daß er schwach werde, sich ganz herumgedreht, seine Beine zwischen den Sitz und den Rücken des Wagens hängen lassen, sich mit den Händen gegen letzteren gestützt, und sich, sobald der Wagen gehalten, herunter gemacht habe; der Kutscher habe ihn zwar wollen zu sich in's Kabriolet und mit nach Tarbes nehmen, aber er habe immer mit dem Kopfe geschüttelt und in der festen Zuversicht daß ich kommen werde meine Ankunft erwartet. — Das hätte ich in Lourdes, wo ich aus den Gebirgen heraus war, nicht gedacht, daß mir die größte Angst noch bevorstehe! Es waren dies die schrecklichsten Stunden meiner Reise, wahre Höllenstunden, und wäre das Gefürchtete geschehen, dann würde die Beschreibung dieser Reise nicht erschienen seyn, ich hätte es eben so wenig übers Herz gebracht diese Stelle zu berühren als sie mit Stillschweigen zu übergehen.

Wir gingen nun zu Fuß in Regen und Gewitter, aber doch selig daß wir uns wiedergefunden hatten, vollends bis Tarbes das nicht mehr weit war. Die Pyrenäen, welche sich auf dem Hinwege so schön und blau von hier präsentirt hatten, waren völlig verhüllt und ich habe, da wir noch denselben Abend mit der Diligence

wieder weiter fuhren, nicht das mindeste mehr von ihnen gesehen; aber die Sehnsucht nach ihnen und der Wunsch sie einst vollständig zu bereisen blieb in meinem Herzen zurück. Sie sind das interessanteste Gebirge welches mir bis jetzt vorgekommen und lohnen eine Reise zu ihnen, besonders wenn man ihre spanische Seite noch mitnimmt, mehr als die Alpen. Ich habe eigentlich bloß den Pic du Midi de Bigorre, der, wie gesagt, nur eine Abzweigung von der Hauptkette ist, umkreiset, denn die ganze Gebirgsmasse zwischen beiden sich zusammenkrümmenden Wegen, welche, der eine über Lourdes und Luz, der andere über Bagnères, Campan und den Tourmalet nach Barèges führen, ist nur die Umschlingung des Pic du Midi.

Den andern Tag gegen Abend nach einer Nachtfahrt in Kälte und Regen kamen wir glücklich wieder in Nérac an. Das schlechte Wetter dauerte ununterbrochen noch 10 Tage und wir hörten von den, jetzt schaarweise aus den Bädern zurückkehrenden Fremden, daß in den höheren Pyrenäen gewaltig viel Schnee gefallen und alle Passage nach Spanien gesperrt sey.

N é r a c.

In jenen frühen Zeiten, wo Frankreich noch in viele von einander unabhängige Königreiche, Herzogthümer und Herrschaften getheilt war, lag im weiten fruchtbaren Thale der Baïse, am rechten Ufer des Flusses

eine Stadt, welche zu Anfang des 12ten Jahrhunderts den Benedictinermönchen zu Condom gehörte. Da diese jedoch nicht im Stande waren ihre Besizung gegen die vielen Angriffe und Plackereien der benachbarten Ritter selber zu vertheidigen, so übertrugen sie die Beschüzung derselben einem wegen seiner Tapferkeit sehr berühmten Krieger, welcher einen kleinen Strich der Landes, Leporetum, Lepretum oder Albretum genannt, besaß und daher der Herr von Albret hieß. Sie gaben ihm dafür ein Drittheil des Mühlensinzses, sämmtlichen Ertrag der Accise und den Zoll der Brücke von Barbaste, erlaubten ihm sich ein Schloß am linken hochgelegenen Ufer des Flusses, die Stadt gegenüber, zu bauen, und reservirten sich, zum Zeichen ihrer Oberherrschaft, bloß einen äußerst geringen jährlichen Tribut. Aber ihre Großmuth wurde ihnen schlecht vergolten. Sie hatten, statt Beschüzern, an den Herrn von Albret die schrecklichsten Feinde, und wurden endlich im Jahr 1306 von ihnen genöthigt ihnen die Stadt nebst dem Besiztitel als Eigenthum abzutreten. Kaum ein Jahrhundert später, so finden wir die Herren von Albret schon sehr mächtig und unter den ersten Großwürdenträgern des Staates. Einer von ihnen war Connetable (General-Feldmarschall) und sie erhielten das Recht, ihr Wappenschild, welches bis dahin bloß roth, ohne irgend ein heraldisches Zeichen gewesen war, in 4 Felder zu theilen und das Wappen Frankreichs darin aufzunehmen. Alain d'Albret erwarb durch seine Verheirathung mit Françoise von Bretagne im Jahr 1470 zu seinen übr-

gen Besitzungen noch die Graffschaften Dreux, Gaure, Périgord und Castres und die Vice-Graffschaften Limoges und Tartas. Sein Sohn Johann II heirathete 1484 Catharinen von Foix, welche ihm die Graffschaft Foix, die Herrschaft Bearn und das Königreich Navarra zubrachte. Der Sprößling dieser Ehe, Heinrich I., heirathete die durch ihre Schönheit und ihre Novellen so berühmte Margarethe von Valois-Angoulême, Schwester Franz I., und hinterließ bei seinem, 1555 erfolgten Tode als einzige Erbin seine Tochter Johanna von Albret, welche die reformirte Lehre annahm und als Gattin Antons von Bourbon, Herzogs von Vendôme, am 13. Dec. 1553 Heinrich IV zu Pau gebahr.

Nun, jene Stadt, welche einst der Benedictiner-Abtei zu Condom gehörte und in welcher die Herren von Albret, die Stammväter des Französisch-Bourbonischen Königshauses von mütterlicher Seite, den Grund zu ihrer nachmaligen Größe legten, ist Nérac; jenes Schloß, welches der Ankömmling aus den Landes am schroffen linken Ufer der Baïse erbaute und welches heute noch als Ruine stolz auf das Städtchen zu seinen Füßen herablickt, ward später die Residenz der Könige von Navarra, und der lange Garten der sich neben ihm flusaufwärts an der Baïse hin erstreckt, war einst der Schauplatz der jugendlichen Liebe Heinrichs IV und Fleurettens, der Gärtnerstochter, die sich, da er sie hernach über vornehmeren Mädchen vergaß, aus Gram in dem Bassin eines Springbrunnens den Tod gab.

Noch zeigt man im Hintergrunde des Gartens diesen Brunnen unter dem Namen des Fleuretten-Brunnens, noch springen seine 3 Strahlen aus einer an der Mauer angebrachten Nische in das viereckige Vorbecken herab, und in dem alterthümlichen länglichen Quaderhäuschen in der Mitte des Gartens, in welchem heute noch der Gärtner wohnt, lebte einst Fleurette und ihre Eltern!

Gegenüber von dem Garten, an der andern Seite der Baïse, zieht sich zwischen dieser und einer parallelaufenden begrünnten Felswand eine düstere Allee von alten Buchen hin, la Garenne (Park) genannt, zu welcher vom Schloß herab ein steiler Weg und dann eine Brücke führt, und an deren Ende man zu einer andern, auf ähnliche Art aus der Felswand in ein Becken springende Quelle, la fontaine de St. Jean, gelangt. Ein paar Schritt davon steht altes Gemäuer von einer Kapelle und dabei 4 einzelne hohe Buchen. — Auch hier ist alles klassisch. Die Garenne hat der obenerwähnte König Anton von Navarra angelegt, und, um Platz dazu zu gewinnen, eine ganze Straße der Stadt, die sogenannte Rue des Argentiers, demolirt; die Fontaine St. Jean hat Heinrich IV verziern lassen, die 4 Buchen hat er noch selbst gepflanzt, in der Kapelle verrichtete seine erste Gemahlin, Margaretha von Frankreich, *) welche, da sie katholisch und ihr Mann damals

*) Nicht zu verwechseln mit der älteren Margaretha von Valois, aber beides schöne und gelstreiche Frauen.

noch protestantisch war, ihren besondern Gottesdienst ha-
 ben mußte, während ihres Aufenthaltes zu Nérac ihre
 Andacht, in der Allee ging sie mit ihrem Hofstaate spa-
 zieren. Da sie selbst redet von dieser Kapelle und von
 dieser Allee in ihren interessanten Memoiren, wo sie,
 nachdem sie erzählt, daß sie durch die sorgfältige Pflege
 die sie ihrem Manne während einer schweren Krankheit
 geleistet, sich die Liebe desselben wieder erworben habe,
 spricht: „Dieses glückliche Verhältniß dauerte 4 oder
 5 Jahre die ich mit ihm in Gascogne war und die
 „wir größtentheils in Nérac verlebten. Unser Hof war
 „da so schön daß wir den von Frankreich nicht ver-
 „mißten. Die Prinzessin von Navarra und ihre Schwe-
 „ster, welche nachher den Herzog von Bar geheirathet hat,
 „ich, und noch eine große Anzahl von Damen und Fräu-
 „leins waren mit und mein Gemahl der König, mit
 „einem ausgesuchten Gefolge von Herren und Edelleu-
 „ten, die artigsten und galantesten die ich je bei Hofe
 „gesehen habe und an denen ich weiter nichts auszusetzen
 „hatte, als daß sie Protestanten waren. Indes die Ver-
 „schiedenheit des Glaubens wurde nicht berührt; mein Ge-
 „mahl der König und die Prinzessin seine Schwester be-
 „suchten ihre Predigt und ich und mein Gefolge die Messe
 „in einer Kapelle des Parks, worauf wir, wenn wir wie-
 „der beisammen waren, entweder in einem sehr schönen
 „Gärten mit langen Alleen von Lorbeerbäumen und Cy-
 „pressen oder in jenem Park, den ich selbst noch habe
 „schaffen helfen, mit dreitausend Schritt langen Alleen
 „am Ufer des Flusses hin, spazieren gingen. Den Rest

„des Tages verbrachten wir unter anständigen Vergnügungen, indem gewöhnlich des Abends nach dem Diner getantz wurde.“

Damals, oder vielmehr etwas früher, um die Zeit des berühmten aber fruchtlosen Colloquiums zu Poissy (1561) zwischen den Katholiken und Reformirten, hielt sich auch Theodor Beza eine Zeit lang hier auf, und noch wird über dem alten Thorwege einer steinernen Brücke, welche vom linken Ufer auf das rechte führt, ein kerkerähnliches Gemach mit nur einem ganz kleinen Fensterloche gezeigt, in welchem er gewohnt haben soll. Geht man über die Garenne hinaus am Ufer der Baise weiter fort, so kommt man zu einem höchst pittoresken Bergdörfchen, Nazareth, bei welchem die einfache aber imposante Ruine eines Tempelerschlosses steht. Ich fühlte mich hier ganz nach Italien versetzt; das steinerne, an und auf dem buschigten Fels Hügel zusammengedrängte Dörfchen, die Brunnenstrahlen die unterhalb desselben aus einer senkrechten Felswand in einen mit Marmor umfaßten Hälter sprudelten, der laue purpurne Abend, die bunten Heerden die mit den Hirten und Hirtinnen zur Tränke kamen, das rissige hohe Mauerviereck des Tempelerschlosses über mir, sogar die große Schlange welche getödtet am steilen Wege lag, dies zusammen gab ein ächtes Apenninenstück.

Indeß so interessant dies alles ist, so habe ich doch erst das geringste von den Merkwürdigkeiten Nérac's erzählt. Wer hätte es denken sollen, daß, nachdem weit über ein Jahrtausend vergangen ohne daß man davon

gewußt, und nachdem man die Garenne gepflanzt ohne etwas davon zu finden, unter eben dieser Garenne die Straße einer römischen Stadt verborgen liege? Erst das Jahr vor meiner Ankunft hatte man, ich weiß nicht durch welchen Zufall, die ersten Spuren davon entdeckt und nun sogleich Nachgrabungen angestellt, die, mit großem Eifer betrieben, bei meiner Anwesenheit schon viel Raum umfaßten und eine Menge von Bildsäulen, Hausgeräth, Inschriften, Münzen, Basreliefs, Mosaiken u. s. w. die alle in einem Saale des Rathhauses aufgestellt waren, zu Tage geliefert hatten. Man kann sich vorstellen, daß mich dies in hohem Grade interessirte. Ich wohnte fast täglich den Arbeiten bei und was ich mir davon behalten und aufnotirt habe, folge hier.

Der erste antike Gegenstand, den man über die vom Schlosse hinab und über den Fluß führende Brücke kommend, und nun sich rechts wendend bemerkt, ist ein in die Erde eingelassener ovaler Wasserbehälter. Er war von gebranntem Thon, und es ist zu vermuthen daß man, um ihn zu machen, bloß den Erdboden aushöhlte, hernach die Wände der Höhlung mit einem dicken Ueberzug von gutgeknetetem Thon bekleidete und, nachdem dieser hinlänglich getrocknet war, Holz darinnen anzündete und ihn auf diese Weise brannte.

Wenige Schritte weiter war ein Saal von ohngefähr 24 Ellen Länge und 18 Ellen Breite mit einem Peristyl vor demselben, in dessen Nähe man noch Säulenstücke von grünem Pyrenäenmarmor gefunden hat. Dieser Saal, welcher sich von der Allee links ab auf die

Felsenwand zu erstreckt, war durch einen viereckigen Pfeiler, auf welchen sich wahrscheinlich von jeder Seite ein Bogen stützte, querdurch in 2 Hälften getheilt, und hat an der hinteren Seite 7 halbkreisförmige, eine Elle breite Nischen, welche unten mit Marmor bekleidet sind und dicht vor welchen ein schmaler viereckiger Kanal hinläuft. Zur Rechten und zur Linken der Nischen und in gleicher Linie mit ihnen öffnen sich 2 größere Nischen oder halbkreisförmige Zimmerchen von 5 Ellen Breite, deren Fußböden mit herrlicher noch vollkommen erhaltener Mosaik belegt sind. Hinter den 7 kleinern Nischen befindet sich eine Art von Wasserhälter und noch hinter diesem 5 ehemals zugewölbt gewesene Vertiefungen, aus deren mittlster ein mit gebranntem Thon bekleideter Abzug das Wasser in den Hälter, und aus diesem ein anderer nach der mittlsten Nische gerichteter Abzug wieder herausgeführt hat. Eben so sind zwei Vertiefungen dicht hinter jedem der halbkreisförmigen Zimmerchen, dergestalt daß ihre Vorderseite sich nach der Krümmung des Gemäuers, hinter welchem sie liegen, richtet, ihre hintere Seite aber gradlienigt ist. Neben dem ersten Saale war ein anderer von 18 Ellen Länge und 15 Ellen Breite, mit einer kleinen Oeffnung an jedem Ende, durch welche er sein Licht empfing. Aus diesem zweiten Saale kam man in einen dritten, eben so lang und eben so erhellt, aber $4\frac{1}{2}$ Elle breit, und neben diesem wieder in einen größeren von 18 Ellen Länge und 15 Ellen Breite, aus welchem eine Thür nach der Baïse zuführte. Alle diese Säle zusammen bildeten ein Gebäude und standen

inwendig durch weite Oeffnungen, welche durch Säulen in schmalere Abschnitte getheilt wurden, mit einander in Verbindung.

Dhngesähr 18 Ellen hinter diesem ersten Gebäude, immer die Promenade verfolgend, kommt man zu einem Saale dessen längere Seiten 12 Ellen, die kürzeren 6 Ellen messen. Zur Linken, nahe vor dem Winkel welchen die längere Seite mit der kürzeren bildet, tritt man in ein viereckiges Vestibulum (Vorgemach) von 4 Ellen im Quadrat, und aus diesem in ein reguläres Achteck, dessen eine Seite aber offen ist und eben als Thür dient. Weiter hin, immer in derselben Richtung, befindet sich ein kleines fünfeckiges Zimmerchen, welches ganz von dem Gebäude abgesondert gewesen zu seyn scheint und welches ungewöhnlich reich verziert war. Nun kehren wir wieder in den Saal zurück. Eine Thür an der entgegengesetzten längeren Seite führt in einen andern Saal 21 Ellen lang und 12 Ellen breit. Aus diesem gelangt man durch eine 7 Ellen breite Oeffnung in einen dritten, der aber nur jene Oeffnung zur Breite und eine Tiefe von 12 Ellen hat, und an dessen Ende sich noch ein kleinerer Raum befindet. Dieser letztere war offenbar ein Sacellum (Heiligthum) denn noch siehet man den Stein auf welchem der Altar oder die Statue gestanden hat, man hat aber weiter nichts als Bruchstücke der Mosaik, mit welcher der Boden bekleidet war, dort gefunden. Dies war das zweite Gebäude.

Von hier, und zwar von der Hinterwand des Sacellums anfangend, läuft nun eine Mauer von 150 El-

len Länge bis zur Fontaine St. Jean, und noch weiter hin, am Wege nach Nazareth, trifft man auf ein Vorgebäude von 11 Ellen Vorsprung und 24 Ellen in der Façade, und hinter demselben auf ein massenartiges mit Kalk bedecktes Gemäuer, dessen Plan zu jenem Vorgebäude in symmetrischem Verhältniß steht, und welches für den Pallast des Tetricus, dessen in einigen bei den Ausgrabungen gefundenen Motivtafeln Erwähnung geschieht, gehalten wird.

Wer war dieser Tetricus? Für diejenigen meiner Leser die mit der specielleren römischen Kaiser-Geschichte nicht bekannt sind, sehe ich es her. Er war früher Senator und Consul zu Rom, dann Statthalter von Aquitanien (Gascogne) gewesen, und wurde unter der Regierung des Gallienus von den gallischen Legionen und Völkern zum Kaiser ausgerufen. Nicht bloß ganz Gallien, sondern auch Spanien und Britannien besaß er, (also ein viel größeres Reich als Napoleon je gehabt) und behielt auch diese Provinzen bis in's 4te Jahr der Regierung des Aurelian, wo dieser Kaiser, der so eben einige mächtige Usurpatoren im Morgenlande gedämpft hatte, auch gegen ihn zog, in einer Schlacht bei Chalons sur Marne ihn total schlug und gefangen nahm. Jedoch muß man wissen, daß Tetricus selber, weil er die unaufhörlichen Meutereien seiner Völker nicht länger ertragen konnte, den Aurelian heimlich nach Gallien eingeladen und sich während der Schlacht freiwillig in seine Hände gegeben haben soll. Dem sey wie ihm wolle, kurz Publius

Vesuvius (oder Vivesus) Tetricus wurde nun mit seinem Sohne Gaius Pacuvius Vivesus Tetricus, den er zu seinem Gehilfen in der Regierung angenommen hatte, im prächtigsten Triumphe den je ein römischer Kaiser gehalten, von Aurelian nach Rom geführt. Er trug dabei ein Scharlachkleid und ging mit seinem Sohne unmittelbar vor der Zenobia, der berühmten Königin von Palmyra, deren strahlende Schönheit, edle Haltung und mit Perlen und Diamanten besäete Kleidung selbst den Glanz des Kaisers verdunkelte und deren Hände mit goldenen Ketten gefesselt waren, einher. Hinter der Zenobia folgte, von 4 Hirschen gezogen, der Kaiser auf seinem Triumphwagen, dann der ganze Senat mit den verschiedenen Fahnen, und zuletzt die siegreichen Legionen zu Pferd und zu Fuß, in kostbaren prächtigen Rüstungen, das Haupt mit Lorbeer umkränzt und in der Hand den Palmenzweig als Sinnbild des Sieges. Vor Tetricus aber ging eine unglaubliche Anzahl Gefangener aus verschiedenen Völkern mit hinter den Rücken gebundenen Händen her, Gothen, Allemannen, Rotolanen, Sarmaten, Franken, Sueven, Vandalen, Spanier, Sarazenen, Armenier, Perser, Palmyrener, Blemyer, Abyssinier, Araber, Eudämonier, Indier, Bactrier, Aegypter und 10 gothische Weiber, welche Aurelian in Mannskleidern gefangen bekommen hatte; vor diesen Gefangenen 1600 Gladiatoren Paar und Paar, vor diesen 3 prächtige königliche Wagen, deren erster, welcher dem Gemahl der Zenobia, Odenatus, gehört hatte, ganz mit Silber, Gold und

Edelsteinen bedeckt, der zweite (nicht weniger prächtig) ein Geschenk des Königs der Perser, der dritte der Zenobia eigener Wagen war, und noch vor diesen, die Spitze des langen Zuges bildend, 20 Elephanten und allerhand wilde Thiere aus verschiedenen Ländern. Doch behandelte der Sieger den Tetricus nicht weniger mild als die Zenobia. Er nannte ihn seinen Mitgehilfen und gab ihm die Statthalterschaft über die Provinz Lukanium, (im heutigen Königreich Neapel) wobei er ihm scherzhaft sagte: Daß es rühmlicher für ihn sey, eine Provinz in Italien zu verwalten, als jenseit der Alpen zu regieren. Den jungen Tetricus aber erhob er zum Senator, und ließ ihm sein ganzes Vermögen, und noch lange nachher lebten ihre Nachkommen, die ein schönes Haus auf dem Cölischen Berge besaßen, geehrt und geachtet in Rom.

Durch die Ausgrabungen zu Nérac ist es nun durch viele, sich gegenseitig ergänzende Inschriften, (die ich fast alle copirt habe, die aber zu lang sind um hier gegeben werden zu können) beinahe erwiesen, daß Nérac um's Jahr 270 n. Chr. von Tetricus gegründet und seiner verstorbenen Gemahlin Nera *) zu Ehren „Nerae Aquae“ (woraus später „Nérac“ entstanden,) genannt

*) Sie hieß mit ihrem ganzen Namen: Claudia Aurelia Nera Pivesuvia und starb mit 31 Jahren. Sie wird in einer Totivtafel „nobilis femina, mater, patrona, custosque excelsa, civitate venerata „und“ Divi Claudii sororis filia“ genannt.

worden ist. Senes erste Gebäude war, wie die ganze Einrichtung zeigt, das, in einer Inschrift erwähnte, *) von Tetricus dem Sohn erbaute Nymphaeum oder Badehaus, das zweite wahrscheinlich der in der nämlichen Inschrift erwähnte Tempel, und auch die Vermuthung, daß das dritte Gebäude der Pallast des Tetricus gewesen, scheint richtig zu seyn.

Man stelle sich übrigens diese Gebäude nicht hoch vor. Man erkennt ihre Einrichtung mehr aus dem noch sehr deutlichen Grundplan, welcher nur wenige Fuß unter dem Boden der Garenne lag, als aus den fast ganz fehlenden Mauern. Nur die allersolidesten dieser letzteren, z. B. jene Nischen und halbkreisförmigen Zimmerchen erheben, sich noch etwas über ihre Fläche.

Nun zum Schluß noch ein paar Worte über das

*) *Cajus Pivesus Tetricus, Divus, Augustus, Caesar*

— — — — —
*ad usum ornamentumque Nerae Aquae, urbis nova e,
 Jovi Protectori, Victorinae Victorinoque
 Templum consecravit, multos fontes Nymphaeo adduxit
 urbis, Palatiumque adificavit*

— — — — —
 A. R. MXXV. S. XX. II.

Imperii Caji Pivesi Tetrici victoris IV.

Victorinus war nämlich der Vorgänger des älteren Tetricus in der gallischen Kaiserwürde, und Victorina die Mutter desselben, eine unermesslich reiche, sehr einflußreiche und von Haß gegen Gallienus erfüllte Frau, welche viel dazu beigetragen, daß Tetricus von den Galliern zum Kaiser gewählt wurde.

heutige Nérac. Seit die Navarresischen Könige hier wohnten, hat sich diese Stadt nicht bloß sehr verändert, sondern sogar versetzt, und es scheint, daß, wie sich einst das mittelalterliche Nérac von der Garenne, wo die römische Stadt lag, hinweg und an derselben Seite mehr flußabwärts gezogen, so das neue Nérac sich nach und nach ganz auf das entgegengesetzte Ufer, wo einst nur das Schloß mit wenigen Häusern stand, ziehen wolle. Als nämlich Anton von Bourbon die Rue Argentière demolirte, versetzte er die Einwohner derselben in die Straße Bourbonette, die er zu diesem Zweck auf dem linken Ufer hatte bauen lassen, und dies scheint den Haupt-Impuls zur nachmaligen Vergrößerung dieses Theiles gegeben zu haben. Heute besteht das Nérac Heinrichs IV nur noch aus einem sehr unregelmäßigen Häuflein meist uralter Häuser und wird Petit-Nérac genannt. Wohl viermal so groß und ungleich regelmäßiger und moderner ist die Stadt am linken Ufer oder das eigentliche Nérac, von welchem man, am Rande des Baise-Ufers stehend, wie von einer langen mit Gebäuden besetzten Terrasse auf Petit-Nérac unten im Thale hinabschaut. Von dem Königsschlosse, welches ehemals ein Quarrée mit runden Thürmen an den Ecken bildete, steht jetzt nur noch die eine Seite; das übrige ist planirt und dort neuerdings von einem reichen Gutsbesitzer der Umgegend, Digeon mit Namen, das metallene Standbild Heinrichs IV in kolossaler Größe und trefflich gegossen, auf einem Granitkubus und dieser wieder auf abgestuften Platten von derselben Steinart

stehend, errichtet worden. Es hat ihm diese Statue die er der Stadt zum Geschenk gemacht mit Inbegriff der Transportkosten (der Granit ist aus den Pyrenäen herbeigeschafft worden) 250,000 Franks (ohngefähr 67000 Rtlr.) gekostet; wahrlich ein königliches Geschenk, und, man muß gestehen, höchst passend; denn wer denkt nicht an Heinrich IV wenn er diesen Platz betritt und neben sich zur Linken die Ruine seines Schlosses, zur Rechten jenen Garten mit dem Fleurettensbrunnen, vor sich im Thale, jenseits des Flusses, die Garenne erblickt? und wer verdiente mehr ein solches Ehrendenkmal als dieser gute König, der da wollte daß auch der ärmste seiner Unterthanen des Sonntags ein Huhn im Topfe habe und der so unwürdig ermordet wurde? *)

Wohl könnte ich nun noch viel erzählen von den lieben Menschen die in Nérac wohnen, von den Familien, die, durch meine Schwägerin mit mir bekannt ge-

*) Uebrigens ist jeder Herr Digeon ein ehrenwerther Sonderling, der weit und breit von sich reden macht. Er reitet oder geht öfters incognito, ganz schlecht gekleidet, mit plumpen Sabots an den Füßen, im Lande herum und probirt die Leute wie sie sich gegen ihn als bloßen Menschen betragen. Bestehen sie gut, so belohnt er sie gewöhnlich reichlich, im entgegengesetzten Falle müssen sie derbe Wahrheiten hören; wenn er grade reitet und ihm Alte oder Schwache schwerbeladen begegnen, nimmt er ihnen ihre Bürde ab und auf sein Pferd, die armen Mädchen seiner Güter stattet er, wenn sie unbescholten sind, bei ihrer Hochzeit aus u. d. gl.

macht, mich den Fremdling wie einen Freund empfangen und sich so zu sagen um die Wette beeiferten, mir die 18 Tage meines Aufenthalts recht angenehm zu machen; aber ich will das, was mich besonders angeht und was ich immer gern in meiner Erinnerung bewahren werde, nicht zu sehr hervorheben gegen das was allgemeineres Interesse hat, und ich hege die Hoffnung daß dies mit dem was ich von Nérac berichtet habe, wenigstens für jeden Freund der Geschichte der Fall ist. Gewiß, es wird selten eine Stadt von gleicher Größe gefunden werden, die des Merkwürdigen so viel enthält und bei welcher man zugleich die Gegenwart, das Mittelalter und die Römerzeiten in ihren Denkmälern so deutlich vor Augen hat.

Allgemeine Bemerkungen über Frankreich.

Ich richtete nun meinen weiteren Rückweg so ein, daß ich dabei mehrere Gutsbesitzer der entfernteren Umgegend, die ich in Nérac kennen lernten und die so glücklich gewesen mich einzuladen, und zuletzt noch den Professor Grimard am Collège (Gymnasium) zu Ste. Foy, der eine Schwester meiner Frau zur Gattin hat, besuchen konnte, ging daher mit meinen Söhnen, die nun wieder zu Fuße wandern mußten, an einem schönen Septembormorgen über das schon erwähnte Pont de Bordes und Lavardac, dann aber, mich nöthig

wendend, über die Dörfer Fugarolles, Touars und Port de Pascau (letztere beide dicht am südlichen Garonne-Ufer) nach Muges, dem stattlichen, mitten in einem Park liegenden Schlosse eines Herrn Henry *), in dessen Familie ich zwei Tage sehr angenehm zubrachte und von wo aus ich noch einmal meinen Schwiegervater besuchte, **) fuhr dann mit Madam Henry und ihrer engelguten Tochter Louise und ihren Gästen (dem Prediger Hofemann aus Nérac und der interessanten Demoisell Gastera aus Bordeaux) über Aiguillon (am jenseitigen, nördlichen Ufer der Garonne) nach Lafitte bei Clairac, von wo ich mich sogleich nach dem nahen Mëtge, dem Landgute eines Herrn Crebessac, wohin meine Schwägerin Constantine (früher Erzieherin in der Familie des Herrn Crebessac) schon direct von Nérac aus gefahren war, begab, blieb 4 Tage in diesem gastfreundlichen Hause, ging dann zu Fuß über Clairac nach Tonneins, wo ich mich durch die treffliche Familie Phélastre einige Stunden fesseln ließ, wurde

*) Er stammt aus Schottland und ist ein Neffe des berühmten Colonel Dunlop, der am 4. Mai 1799 den blutigen aber siegbegleiteten Sturm auf Seringapatnam in Ostindien commandirte.

**) Muges liegt nämlich nahe bei dem Städtchen Damazan, welches nur eine Meile von Billefranche in nördlicher Richtung entfernt ist; Casteljaloux ist eben so weit von Billefranche in südlicher Richtung entfernt.

von dort durch den jüngeren Sohn in seinem Cabriolet nach Marmande kutschirt, fuhr in der Nacht mit einer Miethkutsche nach Langon, schiffte mich dort beim Grauen des Morgens auf dem Dampfbot nach Bordeaux ein, und reiste endlich nach zweitägigem Verweilen daselbst (wo ich aber nicht bei Herrn Laude logirte) über Libourne und Castillon, theils zu Wagen, theils zu Fuß, nach meines Schwagers Grimard Besizung, dem Landgütchen Binard bei Ste. Foy, wo ich wieder mit Constantinen zusammentraf und im Schooße der herzlichsten Freundschaft noch 12 süße Tage verlebte, und da ich auf solche Art diesen Strich von Frankreich, so wie die Sitten, Ansichten und Einrichtungen seiner Bewohner ziemlich genau kennen lernte, so werden auch einige Bemerkungen über Frankreich und die Franzosen im Allgemeinen hier ihre schicklichste Stelle finden.

Zuerst Einiges über den kirchlichen und religiösen Zustand Frankreichs. Man wird sich wundern, wenn ich im voraus sage, daß in diesem sonst für so frivol und ungläubig gehaltenen Lande, wenigstens in den Gegenden die ich besuchte, ein regeres religiöses Leben unter den Evangelischen herrscht als hier. Wieviel Vornehme findet man wohl bei uns, die die Sitte des Tischgebetes und der häuslichen Andacht beibehalten haben? — Dort wird gewöhnlich vor und nach Tische laut gebetet, des Abends aber vor dem Schlafengehen versammelt sich das ganze Haus, Knechte und Mägde nicht ausgeschlossen, zu einem gemeinschaftlichen Gebet,

an welchem auch die Gäste, wenn grade welche da sind, Theil nehmen. Dann liest der Hausherr, oder wenn ein Geistlicher zugegen ist, dieser, ein Capitel aus der Bibel mit frei hinzugesfügten Betrachtungen und Anwendungen vor, zuletzt wird wieder ein Gebet gehalten, bei welchem sowohl der Betet als auch der Kreis der Zuhörer (ein jeder vor seinem Stuhle und mit nach der Wand gekehrtem Gesichte) niederkniet; das Ganze dauert ohngefähr eine halbe Stunde. So fand ich es in allen jenen genannten und auch noch mehreren andern Familien in denen ich Zutritt erlangte. Natürlich giebt es auch dort, so gut wie bei uns, Menschen, welche Gottesdienst, Kirche und Religion verachten, aber es steht ihnen eine weit beträchtlichere und angesehenere Anzahl solcher entgegen, welche das Christenthum in Ehren halten und eines christlichen Wandels sich ernstlich bestreben, und die *enfants de Dieu* und *enfants du monde*, die *convertis* und *non-convertis* werden, ohne daß grade der gesellschaftliche Umgang dadurch aufgehoben würde, sehr scharf unterschieden. Es kann aber auch nicht geläugnet werden, daß die Geistlichen viel Antheil an diesem Zustande der Dinge haben, und überhaupt im Allgemeinen ein sehr thätiges, besonders der Seelsorge gewidmetes Leben führen. Ich lernte einen der würdigsten unter ihnen in der Person des schon erwähnten Herrn Hofemann, ersten Predigers von Nérac kennen, bei welchem ich, da er mir und meinen Söhnen zu wiederholten Malen und auf die herzlichste Weise seinen Tisch und sein Haus anbot, die letzten 10 Tage meines

Aufenthalts in jener Stadt wohnte. Ich muß gestehen, daß mich sein unermüdlicher Eifer für alles was zum Wohle der Seelen und zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden nur irgend beitragen konnte, so wie überhaupt sein ganzer, von ächt-christlichem Geiste durchdrungener Charakter mit Achtung und Bewunderung erfüllte. Er ist aus Colmar im Elsaß gebürtig, unverheirathet und erst 29 Jahr alt, aber man kann ohngeachtet seiner Jugend von ihm sagen, daß er mehr gearbeitet habe, als viele Andere am Schlusse einer langen Laufbahn. Der Einfluß seines erst zweijährigen Wirkens in der dortigen Gegend ist groß und selbst von seinen Gegnern anerkannt. Eine Menge von Menschen aus allen Ständen sind durch ihn zur Kirche zurückgeführt worden, und wohnen jetzt nicht bloß dem öffentlichen Gottesdienste, sondern auch den Versammlungen, die er bei sich in seinem Hause hält, bei. In seinem weitläufigen Kirchspiel, zu welchem selbst noch das 3 Meilen entfernte Muges gehört, hat er 4 Missionsvereine gestiftet, die er der Reihe nach alle Wochen besucht und versammelt und wobei die neuesten Berichte der Missionäre paränetisch von ihm vorgelesen und Collecten zur Förderung des Werkes gesammelt werden. Eben so thätig ist er für die Verbreitung der Bibel (jedoch ohne Apokryphen) und christlicher Erbauungsschriften, welche er durch Colporteurs vertragen läßt, für die Verbesserung des Schulunterrichts, des Kirchengesanges u. s. w. Das christliche Leben in seiner Gemeinde facht er an und unterhält er durch fortgesetzte

Besuche in den Häusern, wobei er sich nach der Führung der Ehen, nach der Kinderzucht, nach der Lecture u. s. w. erkundigt und nach Gelegenheit ermahnt, belehrt, tröstet, straft *); seine Predigten und besonders seine Gebete, die ein wahrer Flammenausbruch eines gläubigen Herzens sind und jeden, der nur noch eines Gefühles fähig ist, zur Andacht entzünden müssen, die er aber leider nie aufschreibt, sind voll von evangelischer Kraft und Wärme und es thut mir leid, daß mir der Raum nicht gestattet einige der ersteren, die ich mir von ihm ausbat, oder wenigstens einige seiner geistlichen Gedichte (deren er in Verbindung mit einem gewissen Herrn Boucher im Jahr 1831 eine Sammlung herausgegeben hat,) hier mittheilen zu können. Auch die Werke der deutschen Theologen achtet er hoch und ich fand in seiner zwar nicht bändereichen aber gut gewählten Bibliothek unter anderem auch Reinhard's Predigten, Harnisch's Schriften und — die Evangelische Kirchenzeitung von Hengstenberg, die er mithält. Dabei scheint das Irdische gar keinen Werth für ihn zu haben. Er hat einen Ruf nach Nantes, wobei er sich in seinem Einkommen

*) So machte er einst in dem Dörfchen Nazareth, wohin ich ihn begleite, einen Landmann, der, während wir des Abends am Kamine saßen, im Gespräche die Betheuerung: „ma foi!“ (meiner Seele!) gebrauchte, sogleich auf diese unnütze Anwendung des Wortes aufmerksam, und als jener sich damit entschuldigte: Er habe sich weiter nichts dabei gedacht, so verwies er ihm eben diese Nichtbeachtung eines wichtigen und heiligen Wortes.

sehr verbessert haben würde, ausgeschlagen um sein angefangenes Werk in Nérac nicht im Stich zu lassen. Was er besitzt, giebt er hin; sein Tisch, sein Keller, seine Kleider, seine Börse sind, so zu sagen, für alle Bedürftige da, und ich war nicht wenig überrascht und gerührt, als ich am Morgen seiner Abreise nach Muges, (wohin er, um in der dortigen Gegend zu predigen und Versammlungen zu halten, mir einige Tage vorausgegangen war) alles für mich offen gelassen fand, Studirstube, Kleiderschrank, Wäsche, Geld, selbst seine Briefe! wenigstens war mir bis dahin ein solches Vertrauen in einen fast ganz Fremden noch nicht vorgekommen. Aber seine Berufstreue und seine Uneigennützigkeit haben ihm auch, wie dies nicht anders seyn kann, ungemeine Liebe erworben. Seine bejahrte Haushälterin, Madame Elisabeth, eine fromme Bürgerswittwe aus Nérac, nimmt keinen Lohn von ihm, sondern fühlt sich belohnt genug beständig in seiner Nähe seyn zu können. Wein hat er, obgleich er fast täglich Gäste bewirthe, noch niemals kaufen dürfen, sondern dessen immer in Ueberfluß von mehreren ihm zugethanen Reichen erhalten; die ärmeren Landleute überschütteten ihn mit Trauben, Obst, Gemüse u. d. gl. *)

*) Wie freute ich mich als ich im März dieses Jahres eine Nummer der Archives du Christianisme mit dem Postzeichen Paris zugeschildt bekam, aus welchem ich ersah, daß Hofemann mit noch vielen andern mir zum Theil bekannten protestantischen Gesslichen Frankreichs in der

Ich habe erzählt, daß ich von Muges aus mit Hofemann und andern Personen nach Lafitte gefahren bin. Die Ursach dieser Reise war die Ankunft Herrn Grandpierre's, Directors des Pariser Missionshauses in jener Gegend, der, um die protestantischen Gemeinden Frankreichs für seinen Zweck zu erwärmen, die südlichen Departements bereifte und an vielen Orten Versammlungen und Vorträge, bei welchen immer auch reichliche Collecten zur Beförderung der Missionen gesammelt wurden, hielt. Noch denselben Abend, wo wir nach Lafitte gekommen waren, wurde eine solche Versammlung in Metzge gehalten, bei welcher viele Protestanten, vernehme und geringe, so wie auch die Geistlichen der Umgegend anwesend waren. In den folgenden Tagen hatten ähnliche Versammlungen in den Kirchen zu Clairac, Tonneins und Lafitte statt, wobei sich ebenfalls viele Prediger einfanden und, so wie Herr Grandpierre, für die Missionsfache Reden hielten und ich hatte hierbei die günstigste Gelegenheit eine Menge von reformirten Geistlichen (unter andern auch den alten Herrn Caulet, der meine Frau als Kind getauft, und Herrn Froissard, Sohn des bekannten Professors in Montauban) theils aus ihren Vorträgen theils aus ihrem Umgange kennen zu lernen, so wie ich auch her-

Hauptstadt zu einer General-Synode wegen Missions-, Bibel- und Tractaten-Angelegenheiten versammelt sey und worin ich den Hauptinhalt der verschiedenen daselbst gehaltenen Vorträge mit Angabe des Redners gedruckt fand,

nach in Ste. Foy noch mehrere hörte und sprach. Aber sie sind nicht alle wie Hofemann. Im Allgemeinen stehen ihre Predigten an Gründlichkeit und folgerichtigem Gedankengange den unsrigen nach, und selbst Grandpierre, den ich par Renommee schon aus Journalen kannte und den man mir auch hier als einen der ersten Kanzelredner Frankreichs gerühmt hatte, erfüllte meine Erwartung gar nicht. Die erste Hälfte seines Vortrages in Metzge, worin er die Richtigkeit der Lehre von der freien Gnade Gottes in Jesu Christo zu beweisen suchte, gelang ihm in sofern, als er die Unzulänglichkeit alles eigenen Verdienstes zur Seligkeit und die Nothwendigkeit einer Rechtfertigung aus Gnade sehr klar und folgerichtig und in schöner Sprache entwickelte, aber warum man dieser Gnade nur in Jesu Christo theilhaftig werde, das blieb nicht bloß unaufgelöst, sondern ganz bei Seite liegen. Die andere Hälfte, worin er nun die Früchte dieses Glaubens unter den Heiden zeigte, war prahlerisch, übertrieben und fast mit dem Pathos vorge- tragen, mit welchem ein Wunderdoctor die Wirkung seiner Arzeneien verkündigt. Seine späteren Vorträge waren, weil er das Beste seines Stoffes abgeschöpft hatte und sich doch nicht wiederholen wollte, noch schwächer, ja der letzte den ich hörte (in der Kirche zu Lafitte,) ganz unter aller Würde. Er gerieth da in's Profane, führte z. B. als Grund zur Unterstützung der Missions- angelegenheit die Thatsache an, daß die Engländer seit Bekehrung und dadurch bewirkte Civilisirung der Heiden verschiedene Colonieen gewonnen hätten in welchen sie

nun ihre Producte (deren Herr Grandpierre nun mehrere namentlich anführte) mit Vortheil absetzten oder umtauschten und daß folglich auch die Franzosen bei glücklichem Erfolg ihrer Missionen ähnliche Vortheile hoffen dürften; zuletzt riß er gar ein Missionsjournal aus der Tasche (er stand diesmal bloß in schwarzem Frack auf der Kanzel) und las die ausführliche Schilderung von Bethelsdorp in Süd-Afrika und des in dieser Station sehr fleißig besuchten Gottesdienstes vor, und schloß dann plötzlich und außer allem Zusammenhang mit der vorhergegangenen Rede: „Möchtet ihr, meine Brüder von Lafitte, doch euer Gotteshaus eben so fleißig besuchen als die Griqua's von Bethelsdorp das ihrige! Amen.“ Demohngeachtet war der größere Theil der Zuhörer sehr zufrieden mit ihm und erhob ihn weit über Herrn Hofemann, wahrscheinlich weil er aus Paris war. *) Eine viel bessere Predigt, ja ein wahres Mei-

*) Herr Grandpierre rechnet sich zu den gläubigen Predigern, allein ich weiß nicht ob er sich nicht täuscht; denn alle die Lehren welche geglaubt werden sollen, sucht er dem Verstande annehmlich zu machen; sie sind ihm ihrem eigenthümlichen Wesen nach verschlossene Schätze, er versteht es nicht, sie dem Herzen zugänglich und für's Leben fruchtbar zu machen, er bringt es trotz allem Bestreben nicht weiter, als über sie zu sprechen, weil nur mit dem wirklichen Glauben auch die Kraft des Glaubens kommt. Es verhält sich mit dem Glauben wie mit dem Muth. Man kann sich im gewöhnlichen Leben für muthig halten, man kann den Muth preisen, man kann über ihn viel sprechen und philosophiren

sterstück von Beredtsamkeit, Klarheit und natürlich-leichter Gedankenfolge hörte ich später von dem Candidaten der Theologie Laboissière in Ste. Foy. Er bewies darin die Unsterblichkeit der Seele, jedoch nicht mit biblischen, sondern mit Vernunft-Gründen. Indes auch diese Predigt kam an wirklichem Werthe den Hofemann'schen nicht gleich; sie erfreute und befriedigte das ästhetische Gefühl durch ihre reine Schönheit, aber Hofemann's Predigten greifen, demüthigen, bessern.

Das muß man aber den französischen Geistlichen nachrühmen, daß sie sehr auf äußerlichen Anstand und Vermeidung alles dessen halten, was ihrem Stande unangemessen ist. Keiner von ihnen würde z. B. eine Spielkarte anrühren, oder tanzen, oder ein Theater besuchen oder gar auf die Jagd gehen, und wenn er es thäte, so würde er nicht bloß seiner Stellung zu seiner Gemeinde schaden, sondern sogar riskiren vom sogenannten Consistorium, d. i. von seinem Kirchenvorstande, welcher in Frankreich weit größere Gewalt hat als bei uns, seines Amtes entsetzt zu werden. Einer der Vorgänger Hofemann's, der nur mit seinen Kindern, um diesen ein Jahrmarktsvergnügen zu machen, in ein Puppentheater eingetreten war, erregte dadurch so großen Anstoß, daß er genug zu thun hatte, um seinen Posten zu behalten.

phiren, aber nur der Wirklich-muthige beweist ihn — Bei Herrn Grandpierre kann man sagen: *Rationem si furca expellas tamen usque recurrit.* Auch seine Gebete sind nüchtern, arm und kalt und lassen kalt..

Was das Aeußerliche des Gottesdienstes betrifft, so ist er ziemlich eben so beschaffen wie in den reformirten Kirchen Deutschlands. Die „Tempel“, ohne Thurm und Glocken, sind entblößt von allem Schmuck und bestehen fast bloß aus den kahlen vier Wänden, welche noch dazu bei den neueren Gebäuden dieser Art, z. B. in Clairac, und Ste Foy, keine Fenster haben, sondern das Licht von oben erhalten. Die Kanzel ist stets im Hintergrunde angebracht; grade unter ihr, jedoch etwas vorgerückt, eine Art von Katheder für den Schullehrer oder den Vorleser, noch vor diesem steht der einfache Abendmahlstisch, um welchen zunächst die Mitglieder des Consistoriums sitzen, und gegenüber, in gleicher Höhe mit der Kanzel, ist in manchen Kirchen noch ein Chor für die Sänger, aber ohne Orgel. Statt der Bänke sind leichte Strohessel, immer mehrere durch hinten angebrachte Leisten verbunden, in Reihen gestellt, auf welchen Männer und Weiber gemischt sitzen. Bühnen habe ich in keiner Kirche gefunden. Wenn nun der Gottesdienst angeht, welches bei der Hauptpredigt ohngefähr um 11 Uhr Vormittags geschieht, *) so wird zuerst ein Psalm aus dem Psalterbuche, worin die Singnoten, nur aus halben und ganzen bestehend und noch eckig statt rund, unter dem Texte stehen, nach sehr einförmiger Melodie und in geschwindem Tacte gesungen; **) sodann

*) Frühpredigten sind gar nicht Sitte.

**) Um die Verbesserung des Kirchengesanges haben sich H o s e m a n n und der Prediger Jaquier in Clairac sehr

betritt der Schullehrer oder einer der Kirchenvorsteher den Katheder, und liest einen Abschnitt aus der Bibel und die 10 Gebote vor, dann wird noch ein Psalm gesungen, worauf der Prediger, ohngefähr eben so wie die unsrigen gekleidet, auf der Kanzel erscheint und nun seine Predigt hält oder liest. Diese ist gewöhnlich sehr lang, beginnt mit einem Gebete und schließt mit einem Gebete und wird stets über einen freien, selbstgewählten Text gehalten. Dann folgt sogleich das Kirchengebet und der Segen, indem die Geburten, Sterbefälle, und Aufgebote nicht, wie bei uns, von der Kanzel gemeldet, sondern erstere beiden öffentlich ganz unerwähnt gelassen, letztere einige Wochen vor dem Act der Trauung als geschriebene Bekanntmachung an die Thür der Mairie geheftet werden. Communion wird alle Vierteljahre nur einmal, aber dann auch allgemein gefeiert. Taufen, Trauungen und Begräbnisse sind sehr einfach und der Geistliche erscheint dabei nicht im Salar, sondern nur in schwarzer Civilkleidung. Ihre Besoldung beziehen die Prediger

verdient gemacht. Ersterer hat, damit zwischen ihnen und dem Gesange der Psalmen abgewechselt werden könne, unsere besten deutschen Kirchenlieder, z. B.: Herr Gott dich loben wir 2c. 2c., Allein Gott in der Höb' sey Ehr 2c. 2c., O Haupt voll Blut und Wunden 2c. 2c., Wie schön leuchtet der Morgenstern 2c. 2c., sehr gut und in demselben Verämaß in's Französische übersetzt und drucken lassen, dieser ein Sängerkhor von Knaben und Mädchen gebildet, welche bei dem Gottesdienste in Clairac einen Psalm dreistimmig und vortrefflich ausführten.

vom Staat, und sie besteht bei den schlechtesten Stellen in 1200, bei den besten in 3000 Franks. Hofemann hatte 1500, sein College Cabos 1200 Franks, wozu beide noch, wie dies herkömmlich ist, 300 Fr. auf Wohnung erhielten. An Stola-Tax-Gebühren, Decem, Wiedemuth, Opfer und Beichtgeld ist nicht zu denken.

Uebrigens ist auch die evangelische Kirche Frankreichs von separatistischen Bewegungen nicht frei. Es giebt eine strengere Parthei in ihr, welche nicht zugeben will, daß diejenigen, welche noch keine Beweise einer aufrichtigen Bekehrung gegeben, am Genusse des heiligen Abendmahls Theil nehmen, und welche sich deshalb von der Kirche getrennt und eigene Prediger, die sie auch besoldet, erwählt hat. Ich lernte einen dieser letzteren in Herrn Henriquet kennen, welcher wegen seiner methodistischen Ansichten von Caubonne bei Genf, wo er früher Prediger gewesen, vertrieben worden war und nun eine kleine Gemeinde in und um Ste. Foy gesammelt hatte. Außer obgedachtem Punkte stimmte er ganz mit der Lehre der reformirten Kirche überein und zeigte, sich wenigstens so viel ich ihn kennen lernte, überhaupt nicht als Zeloten. Ich wohnte einer seiner Sonntagsversammlungen in Ste. Foy bei und hatte ihn auch schon früher einmal in Nérac, wo er bei Hofemann zum Besuch war, predigen hören. — Daß die supernaturalistische und rationalistische Richtung, welche heut zu Tage durch die gesammte christliche Kirche, die Katholiken nicht ausgenommen, hindurchgeht, und die ganze Christenheit in zwei große, wesentlich weit verschiednere

Theile trennt als dies durch die Confession geschieht, auch bis in die protestantische Kirche Frankreichs gedrungen sey, kann man sich denken, Beinahe keine Stadt ist, wo sie nicht beide ihre Repräsentanten unter den Geistlichen hätten, und nur Nérac, wo Hofemann und sein College Cabos in gleichem Geiste predigen und wirken, macht unter den mir bekannten eine rühmliche Ausnahme.

Von den Katholiken, obgleich sie selbst in Nérac, welches doch, wegen des reformirt gewesenen Navarresischen Hofes, nebst Nismes und Montauban ein Hauptsitz der Protestanten in Frankreich ist, die große Mehrzahl ausmachen, kann ich, da ich weit weniger mit ihrer Geistlichkeit in Berührung gekommen bin, und da, wenn es geschähe, die Religion außer dem Spiele blieb, natürlich auch weit weniger berichten. Ich habe bloß so viel bemerkt und gehört, daß, neben einer vielleicht noch größeren Anzahl von Indifferenten (besonders unter den Männern) auch unter ihnen doch noch Viele streng auf ihre Dogmen und Gebräuche halten, und daß überhaupt die Scheidewand zwischen ihnen und den Protestanten im Ganzen weniger gefallen ist als bei uns. Besonders zwischen den Geistlichen beider Confessionen findet nicht bloß kein Umgang, sondern sogar Antipathie statt, und sie wachen beiderseits mit großer Aufmerksamkeit über die ihnen anvertrauete Heerde, damit ja nicht — was dennoch öfters geschieht — ein Glied derselben von der Gegenparthei gewonnen werde. Unter den reicheren katholischen Gutsbesitzern giebt es noch

manche, die ihre eigene Hauskapelle besitzen und darin alle Morgen Messe lesen lassen und bei denen es zum guten Ton gehört, den Geistlichen täglich in ihrer Gesellschaft zu haben. — Bei den Hochzeiten der geringeren Klasse ziehen des Abends die Gäste nebst den Neuverbundenen Paar und Paar und reich gepuht, nach dem Hause des Bräutigams, vor ihnen ein Mann der eine Art von erleuchteter buntgeschmückter Pyramide, nach Art eines Christbaumes trägt, und ganz an der Spitze des Zuges die Musikanten oder wenigstens einer der die Violine spielt. Bei ihren Begräbnissen wird, wenn die Leiche weiblichen Geschlechtes ist, das Bahrtuch von 4 Weibern, wenn sie männlich ist, von eben so viel Männern an den 4 Zipseln vor dem Sarge hergetragen; den Sarg eines jungen Mädchens sahe ich von ganz in weiße Schleier eingehüllten Mädchen tragen. Ein großer Fehler ist, daß die Leichen liberall, sowohl bei den Katholischen als bei den Evangelischen, zu schnell beerdigt werden; sie bleiben kaum 24 Stunden liegen.

Das Schulwesen, besonders in den Elementarschulen, ist in Frankreich nicht so geregelt als bei uns. Es steht nämlich den Eltern frei, ihre Kinder etwas lernen zu lassen oder nicht und sie so lange zur Schule zu schicken als sie für gut finden, daher die Anzahl der Schüler verhältnißmäßig gering ist. Bezahlt wird monatlich, aber nur für die wirklich empfangene Anzahl von Unterrichtsstunden, auch wenn nicht der Lehrer, sondern die Eltern an der Versäumniß schuld seyn sollten. Sind z. B. Ferien gegeben worden, oder hat der Leh-

rer, durch irgend einen Umstand bewogen, ein oder etliche Mal den Unterricht ausgesetzt, oder sind die Kinder sey es der Arbeit wegen, oder durch Krankheit oder aus bloßer Grille der Eltern, mehrere Tage, Wochen, Monate von dem Besuche der Schule zurückgehalten worden, so muß sich's der Lehrer gefallen lassen, daß ihm der ausgefallene Unterricht genau berechnet und die Bezahlung dafür abgezogen wird. Nur an einigen Orten ist es der Fall, daß die Glieder der Gemeinde, sowohl solche welche schulfähige Kinder haben, als solche, die deren keine besitzen, freiwillig zusammentreten und dem Lehrer wenigstens einen Theil seines Einkommens garantiren, wozu noch manchmal eine Bonification der Regierung aus den im Budjet für den öffentlichen Unterricht bestimmten Geldern, um welche aber nachgesucht werden muß, kommt. Die Stellung der Lehrer ist also sehr prekär und führt die nachtheilige Folge mit sich, daß lehtere, um es mit den Eltern nicht zu verderben, allzurücksichtsvoll mit den Kindern verfahren und selbst in solchen Fällen, wo Strenge heilsamer wäre, viel Gelindigkeit und Nachsicht beweisen, des Schadens nicht zu erwähnen, der für die wissenschaftlichen Fortschritte der Kinder aus der oft großen Lückenhaftigkeit ihres Schulbesuches entsteht. Aber auf der andern Seite hat diese Einrichtung auch wieder einen großen Nutzen, welcher die nachtheiligen Folgen, welche im Vergleich mit unserer Einrichtung daraus hervorgehen, vollkommen aufwiegt. Da nämlich die Lehrer nur durch den Fleiß welchen sie auf den Unterricht wenden und die Fort-

schritte welche ihre Schüler machen, diese erhalten und vermehren können so geben sie sich mehr Mühe und bestreben sich aus allen Kräften das Zutrauen und die Zufriedenheit der Kinder wie der Eltern zu gewinnen, und da ferner den Eltern frei steht ihre Kinder aus der Schule nehmen zu können wenn sie wollen und die Kinder selbst es wissen daß eine frühere Entlassung die Belohnung ihres Fleißes seyn werde, so lassen sich's diese wie jene mehr angelegen seyn, daß der gewünschte Grad von Kenntnissen baldigst erreicht werde. Daher machen in Frankreich die Kinder, trotz des lückenhaften Schulbesuches, ungleich schnellere Fortschritte als bei uns, und daher ist es auch erklärlich, warum, ohngeachtet des äußerlich weit unvollkommeneren Elementarschulwesens doch das französische Volk dem unsrigen an Bildung gar nicht nachsteht, daß in der Kirche, wie ich oft bemerkt habe, nicht bloß Alle ihr Psalmbuch lesen können, sondern daß auch die sogenannten Vorleser, die oft ganz geringen Standes und bald dieser bald jener sind, ihre Bibelabschnitte sehr schön und richtig betonen, daß es in der Armee so wenig wie bei uns an Subjecten fehlt, welche zu den Geschäften des Fouriers, Unteroffiziers, Feldwebels u. s. w. sich qualifiziren, ja daß, wenn man an die allgemeine Verbreitung der Journal-Lecture unter dem Volke denkt, sich die Waagschaale fast auf Frankreichs Seite neigt. Das Schulleben unsrer Kinder, namentlich auf dem Lande, gleicht dagegen einer Schiffahrt ohne Wind. Schlaff hängen die Segel der Lernbegierde herab, weil Eltern wie Kinder wissen, daß aller Fleiß die Schul-

zeit nicht abkürzt und daß auch der Faule, wenn er das bestimmte Alter erreicht hat, gewöhnlich entlassen wird. Wäre wenigstens ein Jahr Spielraum gestattet, d. h. hätte der fleißige Schüler die Aussicht, durch frühere Erreichung eines gewissen Grades wissenschaftlicher Bildung auch ein Jahr früher als der Träge am Ende der Unterrichtszeit zu seyn, dann sollte man einmal sehen was für Wind in die Segel kommen, wie namentlich ärmere Eltern, für welche ja, wenn sie, wie es häufig der Fall ist, 3 bis 4 Kinder in die Schule schicken und für jedes jährlich 52 Sgr. bezahlen müssen, diese Ausgabe und die Entziehung so vieler Hände von der Arbeit eine drückende Last ist, darauf halten würden, daß ihre Kinder fleißig lernen! — Doch will ich damit nicht sagen, daß die französische Einrichtung besser sey als die unsrige, nein das Richtige liegt vielmehr nach meiner Ansicht in der Mitte; dort sind die Lehrer, hier die Eltern zu sehr im Nachtheil; es sollten, damit die Lehrer eine unabhängige Stellung und sicheres Einkommen haben, alle Eltern verpflichtet werden ihre Kinder regelmäßig zur Schule zu schicken und etwas lernen zu lassen, aber es sollte dann auch nicht die Zahl der Jahre, sondern, wie es bei allen höheren Schulen der Fall ist und worauf es ja eigentlich ankommt, das Maaß der Kenntnisse die Entlassung oder Nicht-Entlassung bedingen, damit die Eltern nicht in den Wahn gerathen, als sey es nicht sowohl auf das Beste der Kinder als auf das Beste der Lehrer abgesehen. Zu diesem Endzweck müßte genau bestimmt werden, was von dem abgehenden

Elementarschüler wenigstens verlangt wird und dann von dem Revisor jährlich eine Prüfung (sie könnte mit der gewöhnlichen Schulprüfung verbunden werden) versteht sich öffentlich, damit keine Partheilichkeiten vorkommen, in Gegenwart des Schulvorstandes, gehalten werden. Auch könnten billigerweise die Mädchen auf dem Lande ein Jahr früher entlassen werden als die Knaben, da sie diejenigen Kenntnisse, die sie in ihren künftigen Verhältnissen als Kinderwärterinnen, Viehmägde u. s. w. bedürfen, in 6 bis 8 Jahren wohl zur Genüge erwerben können und keine Dienstherrschaft darnach frägt, wie sie lesen, schreiben, rechnen, singen u. s. w. sondern wie sie spinnen, brechen, melken, kochen u. s. w. Dagegen sollte unsre Jugend den Religionsunterricht weit länger, als jetzt der Fall ist, auch noch nach der Confirmation, wenigstens bis zum 18ten Lebensjahre genießen. Es bedürfte dazu nichts, als eines Befehles zum Besuch der sonntäglichen Catechismuslehre, und was Anfangs Zwang wäre, würde nach etlichen Jahren von selbst fort-dauernde Sitte seyn. *) — Noch erwähne ich als lobenswerthe Einrichtung in den französischen Elementarschulen, daß die Geschlechter stets getrennt sind, so daß die Knaben ihren besondern Lehrer, die Mädchen ihre Lehrerin, und beide ihr besonderes Lokal haben.

*) Alle die Einwendungen, welche hin und wieder Geistliche gegen diesen Vorschlag erhoben haben, sind nichtig, aber es würde zu weit führen, mich hier auf ihre Widerlegung einzulassen. Nur daran will ich erinnern: daß es ja in früheren Zeiten möglich gewesen ist ihn zu realisiren.

Die höheren Schulanstalten für Knaben heißen „Collège“ und sind an wissenschaftlicher Stufe ohngefähr unseren Gymnasien zu vergleichen. Ich lernte drei solcher Anstalten kennen, nämlich das Collège Henry IV und noch ein anderes in Paris und das Collège in Ste. Foy, an welchem mein Schwager angestellt ist. In allen fand ich die Einrichtung halb kasernen- halb klostermäßig. Die Schüler wohnen im Gebäude unter beständiger Aufsicht der Lehrer, schlafen in großen Sälen, und dürfen, auch des Sonntags, keinen Ausflug machen, auch keinen Besuch annehmen, welcher nicht vorher durch den Pförtner, welcher dem Anklopfenden die stets verschlossene Thür öffnet, einem der aufsichtführenden Lehrer gemeldet worden ist. Die Hauptgegenstände des Unterrichtes in diesen Anstalten sind: alte Sprachen und Mathematik; die Pension ist theuer und beträgt 300 bis 500 Rthlr. jährlich, die Herbstferien dauern 8 Wochen. Viel Spas machte es mir in dem College zu Ste. Foy die Schreibereien zu lesen, welche dort einige Schüler an den Wänden des Karzers angebracht hatten. „Vive la liberté!“ (ein sehr natürlicher Ausruf im Arrest) „Vivent les vacances!“ Liberté, ordre public!“ „Vive Louis Philippe!“ est un cochon, jesuite, hypocrite!“ so stand in schwarzen und in rothen Zügen durcheinander da; auch ein dreifarbiges Fähnchen hatten die patriotischgesinnten Jünglinge in dem Bibliothekzimmer aufgehängt. Uebrigens waren in diesem Gebäude die Lehrstuben, die Lehrmittel, der Schlafsaal, die Küche, die Waschanstalt für die Schüler

(eine lange Röhre mit vielen Hähnen über einem langen Steintroge) u. d. gl. sehr gut und zweckmäßig eingerichtet.

Aus diesen Collèges gehen nun diejenigen, welche Theologen, Juristen, Aerzte und Philologen werden wollen auf die dazu bestimmten Universitäten ab, diejenigen aber, die sich für die militairische Laufbahn, für den Seedienst, für das Fabrik- und Maschinenwesen, Baukunst u. s. w. bestimmen, suchen die Aufnahme in die polytechnische Schule, welche man mit Recht die Universität der Mathematiker (in weiterem Begriffe des Wortes) nennen könnte, zu erlangen. Dies ist aber nicht leicht und wird, wenn es gelingt, als ein großer Ruhm und ein großes Glück betrachtet. — Denn das Examen ist furchtbar schwer, die sittliche Aufführung muß tadellos gewesen seyn, und selbst bei den erforderlichen Kenntnissen und Zeugnissen, riskirt man, da die Zahl der Eleven eigentlich nie 200 übersteigen soll, zurückgewiesen zu werden. In solchem Falle giebt die größere Tüchtigkeit in einem der entfernteren Zweige der eigentlichen Mathematik, z. B. in der Optik, Hydraulik, Mechanik u. s. w. zwischen mehreren würdigen Bewerbern den Ausschlag oder, wenn auch hierbei die Entscheidung schwer fallen sollte, die Kenntniß einer nützlichen oder angenehmen Kunst, z. B. des Fechtens, des Tanzens, des Schwimmens, der Musik. Aber was bildet sich auch der Zögling der polytechnischen Schule auf diese seine Würde ein! die ganze Verwandtschaft ist stolz auf ihn, er wird bei feierlichen Gelegenheiten selbst vom Könige

zur Tafel geladen, denn man erinnert sich des Muthes welchen diese jungen Leute bei der Schlacht von Montmartre und bei der Revolution von 1830 bewiesen haben. Sie gehen ohngefähr wie unsere Cadetten gekleidet, und haben nicht bloß Kost, Wohnung, Unterricht und alles frei, sondern werden auch bei ihrem Austritt aus der Anstalt, ein jeder nach seinen Fähigkeiten, als Offiziere (besonders bei der Artillerie und beim Geniecorps) auf der Marine, bei königlichen Fabriken, beim Bauwesen u. d. gl. angestellt; mit einem Worte, wer einmal Zögling der polytechnischen Schule ist, der hat auch in der Regel sein Glück gemacht.

Die vornehmeren Mädchen werden, nachdem sie entweder zu Hause durch Privat-Unterricht oder in einer kleineren Pensionsanstalt, deren es in allen Städten und selbst in manchen Dörfern Frankreichs giebt, gehörig vorgebildet worden sind, in eins der vielen höheren Pensionate nach Bordeaux, Lyon am liebsten nach Paris gethan, wo sie, da eins dieser Institute immer das andere an Leistungen zu überglänzen sucht, zu einem seltenen Grade der Vollkommenheit in allen möglichen Wissenschaften und weiblichen Künsten gelangen, und aus denen viele wiederum als Gründerinnen neuer Pensionate oder als Privatlehrerinnen hervorgehen. Ueberhaupt, das läßt sich nicht läugnen, sind die Französinen, von einer gewissen Classe an, den deutschen Frauen und Mädchen an wirklich gründlicher und practischer Bildung überlegen. Sie sind es gewöhnlich die in den Bureau's der Kaufleute und Banquiers, in den Gasthöfen und

Kaffeehäusern, in den Läden und Etablissements der Handwerker die oft schwierige und complicirte Buchhaltung führen, ja selbst die Hälfte der Postämter des Reiches wird von Damen, oft von ganz jungen Demoiselles, verwaltet. Und welche Menge von trefflichen Schriftstellerinnen, die für alle Zeiten als Muster eines schönen correcten Styles gelten können, haben sie nicht aufgestellt? man erinnere sich an eine Dacier, Sévigné, Beaumont, Genlis, Campan, Delphine Gay u. s. w., obzwar es freilich eine andere Frage ist, ob eine solche, ich möchte fast sagen, männliche Richtung der weiblichen Erziehung, ein solches Heraustreten in das öffentliche Leben, ja schon das überhandnehmende Pensionswesen, dem Geschlechte und der Bestimmung des Mädchens angemessen und ein wahrer Vortheil für den Staat und für das Familienleben sey?

Die häusliche Einrichtung weicht bedeutend von der unsrigen ab, und ist der in Italien sehr ähnlich. Kein Haus ist von Holz oder Bindewerk gebaut, sondern alle von Ziegeln oder Stein, daher man in den Städten und Dörfern Frankreichs eben so häufig Steinmengen arbeiten sieht als bei uns Zimmerleute. Die Bedachung besteht aus Hohlziegeln, Schieferplatten oder viereckig geschnittenem Flachwerk, nur in einigen Dörfern der Auvergne habe ich Rohrschauben auf den Dächern bemerkt. Von der Straße tritt man sogleich in das Zimmer, welches in den südlichen Provinzen öfters eine halbe Elle tiefer liegt als die Straße, so daß von außen die Fenster niedriger angebracht scheinen, als

sie es in der That sind. Es geschieht dies, um im Sommer Kähler, im Winter (da es keine Ofen giebt) wärmer zu wohnen, macht aber die Stuben, welche statt der Dielen alle Ziegelpflaster haben, sehr feucht. Die drei Hauptstücke eines französischen Zimmers, die in keinem Hause fehlen, sind: der große Kamin, das große Himmelbett und der große Wäsch- und Kleiderschrank. Der Kamin dient gewöhnlich zugleich als Heerd und sein Sims als Putzschränkchen, denn dort stehen die polirten Metall-Leuchter und große und kleine Tassen aufgepflanzt. Das Bett ist fast so breit als lang und hat statt der Federdecke eine in Leinwand eingeschlagene wollene oder seidene Decke. Der Schrank, gewöhnlich von Nußbaumholz und altväterisch, reicht vom Fußboden bis zur Decke und kann nur auseinandergenommen transportirt werden. Jedoch machen von dieser Schilderung der Elsaß und die Bretagne eine Ausnahme; denn in jenem herrscht deutsche Cultur und Bauart, in dieser noch halb wilde Einrichtung und Sitte, und Zusammenleben des Viehes und der Menschen. In der Bretagne schlafen die Hausbewohner in Vertiefungen, welche eine über der andern gleich Fächern an der Wand angebracht sind, zuerst die Eltern, dann die Söhne, ganz oben die Töchter, welche auf einer Leiter in ihr Lager steigen, und auf dem Fußboden, unter der Lagerstätte der Eltern, liegen Schweine, Esel, Ziegen und Schaaf. Statt der Teller sind in die plumpen massiven Tische runde Löcher, wie bei unseren Spieltischen, ausgehöhlt, welche nach dem Essen nur ausgewischt werden, u. s. w. Aber auch

im Allgemeinen sind die Häuser Frankreichs entschieden unwohnlicher und unvollkommener als in Deutschland, Thüren und Fenster schließen schlecht, das obere Stockwerk ist von dem untern gewöhnlich bloß durch eine einfache Bretterlage geschieden, durch welche man jedes Wort von unten hört, und die Einrichtung selbst in den Wohnungen und Landschlössern der Vornehmen oft noch so altväterisch, daß man sich um einige Jahrhunderte zurückversetzt glaubt. Ich will einmal das Gesellschaftszimmer eines reichen Besitzers, zu welchem ich mit mehreren Andern zum Besuche eingeladen war, beschreiben. Der Fußboden war rothes Ziegelpflaster, die Decke eine Balkendecke, auf dem hölzerne Schirme, welcher über dem Kamine, worin ein mächtiges Feuer brannte, aufgestellt war, sahe man Damon und Phyllis abgebildet, Damon, ein Vogelbauer auf dem Schooße haltend, saß mit einem Haarbeutel geschmückt, in hellblauer Jacke, gelben kurzen Beinkleidern und in Schuhen und Strümpfen unter einem Baume, Phyllis stand neben ihm im Reifrock und mit hochtoupirtem Haar; die Fenstergardinen waren einfach roth und weiß gegittert wie manche unsrer Bettüberzüge, die Tapeten der Wände ahmten rothgeblümten Damast nach, die Sitze der hochlehnigen Stühle waren mit Stroh überflochten, und ringsumher, dicht unter der Decke, hing ein Kranz von geschwärzten Ahnenbildern, Herren in Alongenperrücken und Damen in langen spitzzulaufenden Schnürleibern mit einer Rose in der Hand. Noch altmodischer fand ich es in einer noch vornehmeren Familie, welche auf dem Lande wohnte. Fast

das ganze Parterre des Schlosses, zu welchem man durch einen, in altfranzösischem Geschmacke gehaltenen Garten gelangte, bestand nur aus einem einzigen ungeheuren leeren Saale in welchem Hunderte sich hätten bewegen können und in dessen Höhe sich ein ganzer Wald von schwarzem Gebälke kreuzte, der Fußboden war abermals Ziegelpflaster, Gardinen waren gar nicht vorhanden, und die Stühle mit Leder gepolstert; dies war das Gesellschaftszimmer der Familie, hier saßen Damen und Herren, die an Rang und Reichthum unsern ersten Familien Schlesiens gleich kamen, um das mächtige Kamin.

Eben so fremdartig kommt einem Deutschen die französische Küche und Kocherei vor. Die Töpfe spielen bei letzterer weniger die Hauptrolle als Pfannen, Kasserole, der Bratspieß und Rost. Die meisten Gerichte, sowohl die Fleischspeisen als Gemüse, werden bei ihrer Zubereitung öfters umgeschüttelt, alles fliegt dabei in die Höhe, Eier, Bohnen, Ragout n. s. w., aber nicht heraus; dies Schwenken scheint die größte Kunst der Köchinnen zu seyn und ich habe es oft bewundert. Ferner wird der Knoblauch nicht gespart, das Fleisch, der Braten, selbst zuweilen das Brodt wird damit eingerieben, daher, besonders in den unteren Klassen und unter dem Landvolke, fast alle Leute stark nach Knoblauch aus dem Munde riechen. Es wird eigentlich in Frankreich dreimal gegessen, denn auch das Frühstück kann für eine Mahlzeit gelten. Es erscheinen dabei zuerst allerhand Fleischspeisen, z. B. in Essig gebratener Schinken (sehr pikant schmeckend) gebratenes Geflügel, Cotelets u. d. gl.

nebst Rothwein, dann kommen Früchte, wie sie die Jahreszeit gerade liefert, Feigen, Trauben, Nüsse, Birnen, Kastanien u. d. gl., endlich kommt noch der Café au lait, zur Hälfte aus Milch bestehend, in welchen man sich Brodt brockt und welcher aus einem Napfe gesuppt wird. Bei der Mittagstafel des Volkes ist die Brühsuppe ein stehendes Gericht; die Schüssel wird vorher ganz voll dünner Brodtpritschen geschnitten, dann die Brühe langsam darauf gegossen und hernach das dicke Ganze mit Gabel und Löffel zugleich zum Munde geführt. Viele der Ungebildeteren haben die widerliche Gewohnheit, wenn sie mit dem Essen fertig sind, rothen Wein auf den Teller zu gießen, den Rest der Speisen hinein zu spülen und hernach dieses heterogene Gemengesel unmittelbar aus dem Teller hinunter zu trinken. — Bei den Vornehmen wird sehr gut dinirt und es kommen ungleich mehr Gerichte als bei uns und viele zugleich auf den Tisch. Ein solcher Aufsatz von Schüsseln heißt ein Service, und da bei großen Gastmählern die Services 4 bis 5 mal wechseln, so ist es nichts seltenes daß 20 und mehr verschiedene Gerichte erscheinen. Gemüse ist dabei fast verbannt; man hält es für unschicklich Kartoffeln, Mohrrüben, Kohl u. d. gl. vorzusetzen, und nur einige feinere Arten, als Spargel, Artischocken, weiße Bohnen, junge Schoten und Spinat werden, jedoch in kleinen Quantitäten und auf pikante Art bereitet, aufgetragen. Dagegen wimmelt es von Fleischspeisen, Crèmes, Patisserieen, Früchten und Confituren. Auffallend ist es dabei dem Deutschen, daß die

Braten ganz trocken, und die Melonen mit Salz statt mit Zucker gegessen werden. Auch chockirte es mich anfangs, daß man die Gläser bloß ohngefähr zum vierten Theile voll Wein goß, bis ich erfuhr, daß man dies thue um Raum für die Mischung mit Wasser zu lassen und daß man es für beleidigend halte einem das Glas ganz zu füllen, indem man ihn dadurch stillschweigend für einen Trinker erklären würde. Bei Familien-Gastmählern behalten die Männer gewöhnlich den Hut auf dem Kopfe. Angestossen und Gesundheitgetrunken wird gar nicht, eben so wenig wird Notiz davon genommen wenn einer niest, auch nach Tische kein Wohlgespeistzuhaben oder gesegnete Mahlzeit gewünscht, auch nicht einmal gegenseitig eine Verbeugung gemacht; alle diese Ceremonieen sind, so wie die Titulaturen auf Briefen und bei Anreden, längst aus der Mode gekommen. Da ich die Einrichtung eines französischen Zimmers beschreiben habe, so will ich auch, damit man sich noch eine anschaulichere Vorstellung davon machen könne, die Speisen eines gewöhnlichen Mittagmahles, die ich mir gemerkt habe, anführen. Zuerst kam eine Bouillon-Reisuppe, dann zugleich: gekochtes Rindfleisch mit Knoblauch eingerieben, Radieschen, gekochter zerriebener Stöckfisch, zweierlei Melonen mit Salz, eine gebratene Ente mit Kapern und Pfefferkörnern bestreut, ein Teller voll geschmorter weißer Bohnen, ein Teller voll gebratener platter Zwiebeln, in der Mitte einer jeden ein Kleckchen Fleischpastete, eine gebratene Hammelskeule (halbroh und das Bein in Papier eingewickelt) rother Wein, Endi-

viensallat, Chocolaten-Crème und Fleur-d'Orangen-Crème, blaue, rothe und graue Trauben, Pfirsichen, Birnen, Confituren, Käse und ganz zuletzt noch Frontignac. — Hasen- und Rehbraten kommt, weil jeder Landbesitzer, auch der kleinste, das Recht zu jagen hat und daher das Wild fast weggeschossen ist, selten zum Vorschein, öfters hingegen Kaninchen (sowohl wilde, die sich in ihren Höhlen gegen die Verfolgungen des Jägers besser schützen und ungestörter vermehren können, als auch gemästete) und Trüffeln, welche in der Landschaft Périgord von den sogenannten Trüffelschweinen aus der Erde gewühlt werden. *) Auch kleine Vögel, als Sperlinge, Goldammer u. d. gl. werden öfters gebraten, und Froschkeulen (abgeschält an hölzerne Speile gereiht) und Schnecken häufig auf den Markt gebracht. So wie uns mehrere dieser Gerichte unappetitlich vorkommen, so kommen den Franzosen mehrere unserer Speisen sonderbar vor; namentlich hat man einen fast allgemeinen Widerwillen gegen die frische Butter und einen wahren Abscheu vor jungem Kalbfleisch, vor rohen gesalzenen Häringen und vor allen fetten Saucen. Nun, de gustibus non est disputandum. Die Franzosen haben sich im Kriege sehr

*) Diese Schweine stoßen einen Schrei aus, wenn sie auf jene seltsame Frucht, welche zugleich ihre eigene Wurzel und Pflanze ist, treffen, worauf der Aufpaffer herbeieilt und die Trüffeln ausgräbt. Die Erde, welche gewöhnlich anhängt, muß man daran lassen, wenn sie nicht bald verfaulen sollen; diese Erde wird auch beim Verkaufe mit gemogen.

leicht an unsere Küche gewöhnt, ich glaube wir würden uns auch sehr leicht an die ihrige gewöhnen.

Auch in der Landwirthschaft findet zwischen hier und dort ein großer Unterschied statt. Alles ist anders, manches schlechter, manches besser als bei uns, aber die Cultur des Bodens doch im Ganzen unvollkommener. Was seit einigen Jahren bei uns angefangen hat, Separation der Aecker und Ablösung von herrschaftlichen Diensten, das ist in Frankreich längst und durchgängig eingeführt, und das ganze Land daher in zahllose freie Besitzungen zerstückelt, auf denen der Geringste, dessen Eigenthum vielleicht nur in einem Morgen besteht, eben so Herr ist, eben dieselben Rechte wie der Größeste hat. Von Gutsherrschaften, Dienstbauern, Dreschgärtnern, Hofetagen, Naturalzinsen, besonderer Jagdgerechtigkeit, ermirter Gerichtsbarkeit, u. d. gl. weiß man nichts; der ganze Unterschied besteht in dem Unterschiede des Vermögens nebst dem mit einem gewissen Einkommen verbundenen Stimmrechte bei den Deputirtenwahlen und in der höheren oder niederen Steuer welche jeder genau nach Verhältniß seines Aecker-Ertrages giebt. Große Eigenthümer, welche mehr als 3 bis 4 Hufen haben, sind selten und lassen ihre Felder gewöhnlich durch sogenannte *Métayers* bebauen. *) Dies ist ein ganz eigenes Verhältniß. Der *Métayer* erhält vom Herrn Boh-

*) *Métayer* kommt von dem lateinischen Worte *medietarius*, welches wiederum von *medietas* (Halbtheil) abgeleitet ist, und heißt wörtlich: einer, der die Hälfte von etwas be-
kommt.

nung, Zugvieh, Ackergeräthe und Saamen und bestellt mit seiner Familie den Acker; bei der Einsammlung der Feldfrüchte nimmt sich der Herr den fünften Theil der ganzen Erndte vorn weg *) als Ersatz für Saamen und Steuer und theilt dann das Uebrige mit dem Métayer zur Hälfte. Wenn aber, und dies geschieht oft, der Métayer nicht bis zur nächsten Erndte auskommt und sich nicht gleich ein anderer und besserer findet, was bleibt dem Herrn übrig, als ihn bis dahin zu erhalten oder ihm wenigstens Vorschüsse an Lebensmitteln zu machen? auch kommt es wohl vor, daß der Métayer, wenn der Herr nicht scharf Achtung giebt, heimlich, bevor noch die Theilung angeht, einen Theil des Eingearndteten bei Seite schafft und hernach dem Herrn das Uebriggebliebene als das Ganze darstellt; mit einem Worte, die Gutsbesitzer haben manchen Verdruß und manchen Prozeß mit ihren Métayers, (besonders wenn sie wegen der Ausdehnung der Felder deren mehrere zu halten genöthigt sind) und nicht viel weniger Mühe und Unruhe als wenn sie ihre Güter selber bewirthschafteten. Warum thun sie dies nicht? weil, da das Métayer-Wesen einmal herrschend ist, taugliche Subjecte, die sich zum Dienen willig finden lassen, selten, und, wenn man deren findet, äußerst theuer sind. Herr Crebessac, der lange in England gelebt hat, bewirthschaftet sein Gut selbst, aber er muß seinem Bouvier (Ochsenknecht, so viel als bei

*) Dies Recht, sich den 5ten Theil der ganzen Erndte vorn weg zu nehmen, heißt *droit de pile*, (Herrn-Recht.)

uns der Großknecht) 220 Fr. (60 $\frac{1}{2}$ Rthlr.) Lohn geben, und das noch dazu bloß für dreiviertel Jahr, weil, da das Getraide unmittelbar nach der Erndte, auf dem Flecke wo es gestanden hat, gedroschen, oder vielmehr von den Ochsen ausgetreten wird, es im Winter für die Knechte nichts zu thun giebt und diese allgemein nicht länger dienen. Auch müssen die Dienstboten oder Mieth-Arbeiter täglich Fleisch erhalten und lassen sich's nicht nehmen, eine Mittagspause von mehreren Stunden zu machen, wie denn überhaupt die französischen Landleute zwar eine Sache tüchtig angreifen und rasch arbeiten, aber weniger ausdauern als die unsrigen. Bei solchen Verhältnissen glaube ich es recht gern, was man mich versicherte, daß nämlich selbst die besten Güter sich nicht höher als zu 3 Procent, gewöhnlich aber nur zu 2 Procent, verinteressiren.

Der Viehstand besteht hauptsächlich in Rindvieh, und zwar in Ochsen, welche dort, in der Arbeit die Stelle der Pferde vertreten; selbst zum Spazierenfahren werden sie oft genommen und es sieht nichts possirlicher aus, als wenn eine Gesellschaft hübscher eleganter Damen in einem plumpen viereckigen Sprossenkarren auf Stroh gebettet, von diesen Thieren dahin gezogen wird. *) Klübe

*) In Nérac sah ich einst folgende Gruppe: Ein katholischer Geistlicher mit dreieckigem Hute und 2 im Winde flatternden schwarzen Streifen an der Soutane trabte zu Pferde vorn weg, hinter ihm her ein buntgekledetes Landmädchen, ebenfalls zu Pferde, und hinter dieser kam eine Kutsche, mit niedrigen Rädern und von zwei stattlichen Ochsen gezogen.

sind, obzwar man sie auch häufig zur Arbeit anwendet, gegen die Ochsen nur Nebensache, und man hält sie mehr der Zucht, als der Milch und Butter wegen. Sie lassen sich auch nicht melken, sondern werden, wie bei uns die Stuten vom Füllen, vom Kalbe ausgesogen, daher man in Frankreich die Kälber erst schlachtet, wenn sie 6 bis 8 Monate alt sind. Wer Nutzkühe haben will, läßt sich dieselben aus der Bretagne, der Schweiz und den Pyrenäen kommen. Die bretagner Kühe sind sehr klein und von allen beim Rindvieh vorkommenden Farben; die gewöhnlichen Kühe hingegen, so wie die Ochsen sind alle rothbraun und viel größer und schöner als die unsrigen. Man hat im südlichen Frankreich allgemein die Gewohnheit ihnen beim arbeiten Kopf und Nacken mit einem Schaaffelle zu bedecken, dessen Wollseite nach Außen gefehrt ist *) (vielleicht der Fliegen oder des Sonnenbrandes wegen), auch bindet ihnen oft der Landmann unterwegs, um sich selbst zu erleichtern, seine Ueberkleider zusammengewickelt auf die mächtigen Hörner. Gefuttert werden sie, außer mit Stroh, Kunkeln und Heu, auch häufig mit grünen Baumblättern. Man belaubt aber die Buchen, Pappeln, Ulmen u. s. w. nicht auf unsere Art, sondern streift die Blätter von den Zweigen in lange, unter die Keste aufgehängte Säcke, wobei sich

*) Mit diesem idyllischen Schmucke werden sie auch auf die Viehmärkte geführt deren in den Städten und Flecken Frankreichs alle Wochen sind.

der Arbeiter mit dicken ledernen Handschuhen versieht. Pferde haben nur die Reichen und geackert wird nie mit denselben. Ueber ihren Krippen befindet sich zwischen der Decke und der Wand des Stalles eine lange Spalte, durch welche man das Heu unmittelbar vom Boden herab in die Kausen stößt. Auch Schaafse giebt es nicht viel, dagegen mehr Ziegen (um Milch und Käse zu haben) und besonders viel Schweine, welche mit Mais gemästet werden und von vortrefflichem Geschmacke sind. Ihr Fleisch wird, wenn es aufbewahrt werden soll, nicht geräuchert, sondern in seinem eigenen Fette eingekocht, auf welche Weise es sich zwar auch conservirt aber viel schlechter schmeckt. Esel habe ich am häufigsten in der Champagne und in Poitou gesehen, wo sie zum Fahren, Reiten und Lasttragen gebraucht werden, vielleicht weil sie mit schlechterem Futter vorlieb nehmen und jene Provinzen nicht unter die fruchtbarsten gehören; in den besseren Gegenden findet man sie seltener. Besonders aber ist Frankreich das Land des Geflügels und der Eier, und die Dächer der Bauerhäuser sind manchmal mit schönem Hühnervolke wie die unsrigen mit Taubenschaaren bedeckt.

Was nun die eigentliche Bearbeitung des Bodens betrifft, so bleibt immer die eine Hälfte des Ackerlandes ein Jahr um das andere brache liegen, *) und da der Gegenstände welche erzeugt werden, sehr wenige sind (von Getraide fast bloß Weizen und Mais, von andern Pro-

*) Nur erst wenige Gutsbesitzer haben angefangen Kleebrache zu machen.

ducten besonders Möhren, Tabak, Bohnen und Kumpelrüben) so ist auch der Fruchtwechsel sehr einfach und geregelt, und der Métayer weiß, ohne den Herrn zu fragen, wo und womit er den Acker zu bestellen habe. Alles wird mit Ochsen oder Kühen und alles in Furchen geackert und der Pflug ist dabei ganz einfach wie der alt-römische, ohne Räder, bloß ein langes Holz, an dessen hinterem Ende das Pflugschaar angebracht ist und an dessen vorderem Ende die beiden Stiere mit den Köpfen zusammengeschürzt sind, aber ich habe kaum irgendwo in Deutschland so schöne schnurgrade und parallellaufende Furchen gesehen. Auf meine Frage, warum man die Felder nicht planire? gab man mir zur Antwort, daß dann das Wasser nicht gehörigen Abzug haben würde. Geschnitten wird das Getraide mit der Sichel, weil, wie man mir als Grund anführte, die Garbe sich regelmäßiger legen lasse und weniger an Körnern ausfalle. Auch bleiben hohe Stoppeln stehen, die man später anzündet, um theils mit ihnen zugleich das nachgewachsene Unkraut zu verbrennen, theils den Boden zu düngen. Nachdem das Getraide geworfelt und gewaschen worden ist, wird es noch auf großen Tüchern auf den Plätzen und Straßen der Städte und Dörfer ausgebreitet, um die letzte Dürre von der Sonne zu empfangen, und ich glaube daß dies sehr viel zur Güte des Mehles beiträgt, denn ich habe nirgend so schneeweißes und leichtes Brodt gegessen als in Frankreich. Das Stroh wird gewöhnlich unter freiem Himmel in Schober aufgestellt. Die Maiskolben werden ebenfalls an

der Sonne gedörret, indem man sie, so wie die Tabaksblätter, unter dem Vorsprunge des Daches aufhängt. Das Geschäft die Körner los zu machen wird den Kindern überlassen, welche, vor den Hausthüren sitzend, mit einem eisernen spitzigen Instrumente zuerst ein oder zwei Reihen der Körner von unten bis oben abspalten und dann die übrigen mit der Hand losbrechen, oder es wird auch eine Art Maisfest veranstaltet, wobei das ganze Dorf sich versammelt und das Geschäft in einem Tage abmacht, worauf des Abends musiziert und getanzt wird. Aus dem Mehle wird ein Brei (*crouchat*) ganz nach Art der italiänischen *Polenta* bereitet, welcher sich mehrere Tage aufbewahren läßt und so fest ist, daß man ihn, wenn er kalt geworden, in Stücken schneiden kann. Diese Stücke werden dann noch etwas auf dem Rost gebacken und so gegessen; jedoch ist dies keine Speise der Vornehmen, sondern bloß der ärmeren Landleute.

Eine zweite Erndte ist die Weinlese. Sie theilt sich in die Erndte der blauen und der weißen Trauben, jene ist die frühere, diese die spätere, weil die blaue Traube, wenn die Beere reif ist, bald vom Stocke abfällt, die weiße hingegen auch dann noch hängen bleibt, wenn die Beere schon in Fäulniß übergeht. Dies ist auch der Grund, warum der rothe Wein immer herb, der weiße Wein oft süß ist, obgleich die blauen Trauben süßer sind als die weißen; *) jene sind nämlich

*) Die süßeste von allen ist die sogenannte *côte rouge*, eine schwarzblaue Traube mit losehängenden Beeren an *fermoisin*.

vor Eintritt der Fäulniß, diese erst nach Eintritt derselben abgepflückt. Die Süße oder Herbe des Weines kommt also nicht von der Verschiedenheit der Sorte, sondern von der Ueberreife oder Reife der Beere, und pflückt man die weiße Traube eben so zeitig ab, so wird auch das Getränk eben so herb als das Getränk von der blauen Traube. Doch trinken die Franzosen fast niemals süßen Wein und bauen ihn daher auch wenig, sie halten ihn, eben weil die Beere schon in einem Zustande der Verderbniß sich befunden, entschieden für schädlich, besonders für die Nerven, den rothen hingegen für sehr gesund; ich glaube daß sie hierin ein richtigeres Urtheil haben müssen als wir. Diejenigen Trauben, welche bei der Weinlese noch nicht reif sind und daher nicht gebraucht werden können, gehören nach altem und allgemeinem Herkommen den Arbeitern, welche sich dieselben später einsammeln. Es hat diese Einrichtung für den Besitzer die nachtheilige Folge, daß er von früh bis Abend bei der Weinärndte zugegen seyn muß, um zu verhüten, daß nicht etwa absichtlich auch reife Trauben an Stöcke gelassen werden. Ueberhaupt ist der Weinbau ungleich mühsamer als der Getraidebau. Wenn man bedenkt, was für eine Kette von verschiedenartigen Arbeiten dazu gehört, bevor es so weit kommt, daß der Wein im Glase blinkt, wie jeder einzelne der Tausende von Stöcken im Laufe des Jahres gepfählt, angebunden,

rothem Geäst. (Daher auch ihr Name: Rothribbe) auch giebt es eine Sorte, welche roseurothe Beeren hat.

behackt, beschnitten, belaubt, beärndtet werden muß, welche Mühe und Kunst es will, die Trauben zu kelteren und dann noch den Wein von Zeit zu Zeit zu peitschen, und daß bei aller dieser Mühe die Erndte doch weit unsicherer ist als beim Getraide, ja zuweilen völlig fehlschlägt und oft die Preitse die Arbeit kaum lohnen *), so muß man sich wundern, daß man diesen Culturzweig noch so stark betreibt und daß man nicht lieber die nützlicheren Kartoffeln dafür bauet. Doch ich muß auch hinzufügen, daß man, außer in denjenigen Gegenden, wo der Wein wegen seiner Berühmtheit einen bessern Absatz-Artikel bildet (wie z. B. um Bordeaux) nur da Wein anpflanzt, wo der Boden zu schlecht ist um andere Früchte zu tragen und daß man mehr und mehr anfängt die Weingärten eingehen zu lassen und sie, wo es nur möglich ist, in Weizen- und Gemüseselder zu verwandeln.

Der Anblick des angebauten Landes im Ganzen ist viel malerischer, gartenähnlicher als bei uns, besonders im südlichen Frankreich, und als ich wieder die deutschen

*) Im Jahr 1833 galt z. B. ein Barrique (ohngefähr 180 Quart schles.) junger Wein in der Gegend von Ste. Foy beim Bauer oder Gutsbesitzer selbst gekauft nicht mehr als 12 Fr. (3 Rthlr. 6 Sgr.) Die Trauben haben auf dem Lande fast gar keinen Werth; unsere ganze Gesellschaft zog oft, wenn wir in Weinbergen gewesen waren, wie Bacchanten und Bacchantinnen beladen mit großen Kisten voll der prächtigsten Trauben zurück. Indes in den Städten bei den Hökerweibern sind sie theurer als ich mir vorgestellt hatte.

offenen Fluren sahe, kamen sie mir steppenartig, monoton und uninteressant vor. Man darf sich nämlich weder die Getraide- und Gemüße- noch die Weinfelder als rein mit Weizen, Mais, Reben u. s. w. bedeckt denken, sondern mitten in den Feldfrüchten stehen nun noch zerstreut zahllose Obstbäume, namentlich Kastanien- Nuß- Pfirsichen- Feigen- Kefsel- und Pflaumenbäume. *) Dies geht dort an, nicht sowohl weil das Klima wärmer ist, sondern mehr noch weil das Getraide mit der Sichel geschnitten wird, und es kann wohl seyn, daß diese Obstbäume auf den Feldern die Einführung der doch entschieden zweckmäßigeren Sense bis jetzt verhindert haben und noch ferner verhindern werden, oder daß auch wir Obstbäume auf den Feldern haben würden, wenn wir das Getraide mit der Sichel schnitten. Ferner liegt jede Wohnung, die Schlösser und Villen der Reichen, wie die unzähligen Métayer-Häuser, einzeln und umpflanzt

*) Die Früchte dieser letzteren gehören zu der Sorte der sogenannten Eierpflaumen und werden in vorzüglicher Güte und Menge um Clairac und Montpesac erzeugt. Sie werden abgebacken und gehen dann, weil in Agen ihr Hauptmarkt ist, unter dem Namen von prunes d'Agen nach England, Schweden, Rußland und Amerika. Die Ausfuhr allein aus dem Departement Lot und Garonne (wo jene Städte liegen) beträgt jährlich im Durchschnitt 4 Millionen Franks, und es könnte seyn, daß auch wir sie, so gut wie die französischen Weine und die italiänischen Südfrüchte bezögen, wenn nicht die zwar weniger guten, aber näheren und daher wohlfeileren ungarischen (eigentlich mährischen) Pflaumen sie verdrängten.

von hohen Bäumen auf seinem Fleck Acker, um die Bewirthschaftung recht bequem zu haben; dazu kommen die überall an und auf den Weinbergen blinkenden Kelterhäuschen, die weißen gemauerten Windmühlen, die hochliegenden Ortschaften, mit einem Worte, man glaubt sich in einen weiten Park versetzt. Namentlich ist das ganze Departement Lot und Garonne, welches überhaupt unter allen mir bekannten Departements von Frankreich das schönste und fruchtbarste ist, ein wahrer Garten Eden, und wenn ich an die Aussicht gedenke, die man auf dem Wege von Metzge nach Clairac auf der Höhe des Landgutes Cossinat *) hat, über die reiche, vom blauen Lot durchschlängelte Ebene nach der fernen Hügelkette von Papepède hin, so fühle ich, daß ich noch viel zu wenig sagen würde, wenn ich diese gesegnete Gegend mit der Lombardei vergleiche, welche zwar eben so fruchtbar, aber nicht so abwechselnd ist.

So üppig jedoch die Landschaft von außen sich darstellt, so finster, einfach und ärmlich findet man es, wenn man in die Wohnung des Métayers oder des Bauern eintritt; er kann sich hierin, so wie in seiner Lebensweise, nicht mit unsrem Bauer messen. Seine Stube oder vielmehr Wohnhöhle, Stallungen und Scheune bil-

*) Die einzelnen Landhäuser haben alle besondere und gewöhnlich seltsame, schwer zu erklärende Namen, wie z. B. Muges, Metzge, Poudepé, Calumet, Maufond, Trinqualeon, Cames, Bourdieu de Haut, Mont Cassin, l'Enclos u. s. w.

den zusammen nur ein Gebäude, dessen weit hervorspringendes Dach zum Schirm der darunter aufgehängten Maiskolben und Tabaksblätter und zum Schuppen für das an der Wand aufgeschichtete Brennmaterial und für allerhand Geräthe dient, sein Ackerzeug besteht hauptsächlich nur aus einem plumpen zweirädrigen Karren und dem oben beschriebenen Pfluge ohne Räder, und da, wie schon erwähnt, seine Kühe oder Ochsen mit der Stirn ziehen, ohne Seitenblätter, ohne Stränge, ohne Waage, so macht ihm weder der Schmidt, noch der Seiler, noch der Riemer große Rechnungen. Eben so einfach ist seine Kleidung; ein Paar hölzerne Sabots, welche wenige Sous kosten, ein Paar grobe Leinwandhosen und ein Filzhut, siehe da seine gewöhnliche Tracht bei der Arbeit. Statt des Holzes brennt er die Abgängsel seiner Weinreben, Maisstengel u. d. gl., seine gewöhnliche Speise ist die Gemüsesuppe, der eruchat, Brodt mit Knoblauch gerieben und von Zeit zu Zeit ein Stück Schweinefleisch, Geflügel oder ein Eiergericht. Tabak raucht er nicht, Kaffee, Bier und Schnaps trinkt er nicht, selbst der Wein, den er erzeugt, kommt selten auf seinen Tisch, sondern wird verkauft um das nöthige baare Geld zu marken, sein gewöhnlicher Trank ist die piquette oder Halbwein, ein nüchternes saures Getränk, gegen welches unser Grünberger und noch mehr unser Bier ein wahrer Nektar ist und welches er sich dadurch bereitet, daß er, nachdem die Trauben gefelstert sind, noch einmal Wasser auf die ausgepreßten Schaaalen gießt und solches einige Tage darauf ziehen läßt. Nur des Sonntags

lebt er besser; da erscheint er auch besser gekleidet, gewöhnlich in leinenen streifigten Pantalons und blauer Tuchjacke, *) und, worauf in Frankreich überhaupt sehr gesehen wird, in zwar grober aber äußerst weißer Wäsche, wobei der über das bunte Halstuch hoch hervorragende Hemdkragen charakteristisch ist. Aber bis zu Stiefeln erhebt er sich nie, sondern nur zu Lederschuhcn, so daß doch im Ganzen selbst die Knechte auf unsern Dörfern in ihren blautuchenen Sonntagsanzügen, Uhrketten, hohen Halsbinden und Stiefeln wie Herren dagegen aussehen. Noch auffallender ist der Unterschied zwischen hier und dort in der Kleidung des weiblichen Geschlechts auf dem Lande. Bei unsern Bauertöchtern und Bauerfrauen, selbst bei unsern weiblichen Dienstboten sind seidene Kleider, Spitzenhauben, Damenhüte, frisiertes Haar und künstliche Locken etwas sehr gewöhnliches, dort würde keine wagen sich über ihren Stand zu tragen; die Dörferrinnen in ihrem Sonntagsstaate sind zwar bunt wie Tulpen, aber doch alle ländlich und nur in Leinwand oder Kattun gekleidet; ein recht grellfarbiges hochgewundenes Kopfstuch, ein scharlachrothes Busentuch und eben solche Schürze, dabei reiche goldene Ketten und Ohringe, das ist der Hauptschmuck, und wenn eine sich vornehmer kleiden wollte, so würde sie von ihres Gleichen selber verlacht und als eitele Thörin gemieden werden. **)

*) Einen Ueberrock trägt keiner.

**) Ueberhaupt hat das Herkommen, die Sitte, eine große Macht unter dieser Nation. Es ist dem Franzosen nichts fürchter-

Bei all diesem ländlichen Aeußeren sind die französischen Landleute im Allgemeinen sehr artig und haben feine höfliche Manieren. Wie oft habe ich mich über die Anständigkeit und die Ordnung gewundert, die bei ihren Tänzen, welche gewöhnlich des Sonntags oder an Jahrmärkten im Freien gehalten werden, herrscht. Von dem rohen noch halb slavischen Wesen wie es bei unsern Kretschamtänzen hervortritt, dem zügellosen tollen Herumschwenken, Aufstampfen und Durcheinanderschreien und dem ganzen, oft die Ruhe des Dorfes störenden, nächtlichen Spektakel ist da keine Spur zu finden. Gemäßigt und gemessen sind die Paß des nach dem Klange einer einzelnen Violine oder Schallmeie sich bewegenden Tänzers, sittsam mit niedergeschlagenen Augen und mit beiden Händen ihre Schürze fassend, tanzt ihm gegenüber das Mädchen, ruhig steht der Kreis der Zuschauer, und

licher als aufzufallen und sich lächerlich zu machen, sey es im Benehmen oder im Anzug. Dies erhält bei den unteren Klassen eine gewisse Volksthümlichkeit, unterwirft aber die Höheren sehr der Mode und dem eingeführten Tone, obgleich dieser bei den Franzosen keinesweges steif ist. Nur dem Fremden, als solchem, wird es verziehen, wenn er dagegen verstößt. Vielleicht daß jetzt die romantische Schule, indem sie sich von den Regeln der französischen Klassiker losreißt, auch auf das gesellige Verhältniß einen verändernden Einfluß übt. Uebrigens hat Beides seine gute und seine schlimme Seite. Eine strenge gesellschaftliche Etiquette schützt vor leidenschaftlichen Ausbrüchen, ein ungenirtes Lachen macht die Gesellschaft froher.

sobald die Sonne untergeht ist das Vergnügen aus. Kein Betrunkener, keine Schlägerei, keine schamlosen Reden und Szenen machen das Volksfest gemein und scheuchen den Gebildeten davon zurück. Nur gefällt es mir nicht, daß selbst bei der Weinlese gar kein Jubel herrscht. Nichts von den fröhlichen Gesängen, Fackelzügen, Tänzen und Familiengastmählern der Winzer in den Rheingegenden; alles geht still und gewöhnlich zu, und wenn man nicht in die Weingärten selbst tritt und die beschäftigten Arbeiter mit ihren wie in Blut getauchten Armen und die traubenvollen Botten sieht, so merkt man gar nicht, daß Weinlese ist. Die Franzosen, besonders die Südfranzosen, sind ruhiger und ernster als man gewöhnlich denkt.

Auch die öffentliche Sicherheit ist, ausgenommen in Revolutionszeiten, größer als in Deutschland. Dort fühlt man sich sicherer auf dem Lande und auf der Reise als bei uns, wo von Jahr zu Jahr mehr der schauderhaftesten Verbrechen, Straßenraube, Einbrüche, Mordthaten und Kirchendiebstähle verübt werden, der zahllosen, ganz allgemein gewordenen Feld- und Gartendiebereien nicht zu gedenken, welche fast gar nicht mehr bestraft, oder eigentlich, weil sie so bestraft werden, daß der Bestohlene mehr darunter leidet als der Stehler, nicht mehr angezeigt werden. *) Dort lebt jeder ungestört und un-

*) Wenn z. B. der Bestohlene noch dafür bezahlen muß, daß der Dieb im Thurne, bei einer Kost die er oft zu Hause nicht besser hat, einige Tage müßig sitzen kann. Bei uns

besorgt in seinem einsamen Feldhause, obgleich nichts leichter wäre, als solch eine einzelne Wohnung zu überfallen, jeder kehrt des Nachts ohne Gefahr von dem Besuche bei seinem entfernten Nachbar zurück, die Früchte brauchen nicht halbreif gepflückt und geärndtet zu werden um nicht vorher zur Hälfte geplündert zu werden, und jene Mordthat, von dem Schäfer bei Villedorville begangen, war das einzige Verbrechen, von dem ich unterwegs gehört habe. — Es kann seyn, daß diese, unser Volk beschämende Erscheinung mit von dem feineren Ehrgefühl des Franzosen herkommt, gewiß aber auch von schärferen Gesetzen gegen die Bösewichter und von strengerer Handhabung derselben. Dort darf der Eigenthümer auf den Dieb oder Räuber schießen den er auf der That ertappt, dort wird der welcher gestohlen mit dem Bagno (Galeeren-Arbeit) bestraft, und da wird so leicht keiner, wie es bei unsern Zuchthäusern öfters geschieht, bei seiner Entlassung bitten, ihn noch länger dort zu lassen, oder, wenn ihn dies abgeschlagen wird, sogleich absichtlich wieder ein neues Verbrechen begehen, um bald wieder hineinzukommen, *) und der muthwil-

ist der Dieb, welcher gewöhnlich nichts besitzt, immer im Vortheil gegen den Bestohlenen, welcher die Kosten tragen muß, und hat eigentlich gar nichts zu riskiren.

*) „Bruder“ sagte einst (dies habe ich mit eigenen Ohren gehört) im Kretscham zu Schützendorf ein Bagabond zum andern „gib mir einen guten Rath, wie ich in's Zuchthaus komme.“ — Man führt zwar gewöhnlich London als

tige Brandflister wird, ohne darnach zu fragen, ob seine That vor oder nach Mitternacht geschehen, oder ob Menschen dabei umgekommen oder das Verbrechen durch göttliche Wendung unschädlicher abgelaufen, zum Tode verurtheilt. Von Feuersbrünsten hört man auch, im Vergleich gegen hier, nur wenig, und wenn einmal eine wo gewesen ist, so wird dies für ein so wichtiges Ereigniß erachtet, daß, wie sonst bei uns, jahrelang davon erzählt wird; ich kann versichern, daß ich auf dieser Reise in ganz Frankreich weder Feuerröthe am Himmel gesehen, noch von einer andern Feuersbrunst als der zu Salins (im Jahr 1825 vorgefallen und oft in Kupfer gestochen) habe reden hören.

Dies führt mich auf den Charakter der Franzosen in's besondere. Ich halte sie im Ganzen für ein gutes Volk, denn als solches habe ich sie sowohl im Kriege als auch wieder von neuem auf dieser Reise kennen lernen, und ob ich zwar auch einige Beispiele von

Beweis an, daß strenge Gesetze nichts helfen, aber grade London beweiset die Nützlichkeit strenger Gesetze; denn in dieser ungeheuren Stadt, welche 3 so viel Einwohner zählt als Schlesien, fallen doch jährlich ungleich weniger Mordthaten und Diebstähle vor, und wenn man bei uns alle Diebe so bestrafen wollte wie in London, so müßten Tausende gehängt werden. Es ist nur zu wahr, daß das Volk die Größe des Verbrechens nach der Größe der darauf gesetzten Strafe abmilt, und daß, wenn es sieht, daß schwach oder gar nicht gestraft werde, es auch Sünde kaum mehr für Sünde hält; so ist es jetzt bei uns mit dem Stehlen.

Rohheit, Härte, Stolz und Schlechtigkeit anführen könnte, so überleuchten doch die vielen Beweise von Edelmuth, Milde, Uneigennützigkeit und Herzensgüte die ich unter ihnen erfahren jene Schattenpunkte so weit, daß es nicht bloß sehr undankbar, sondern auch sehr falsch seyn würde, wenn ich mich bei meinem Gesammturtheil durch jene bestimmen ließe. Schon bei der Gefangennehmung unterschieden sich ihre Truppen vortheilhaft von den polnischen Lanziern, welche ohne Noth, aus bloßer Grausamkeit, noch viele unsrer wehrlosen Gefangenen mit Säbelhieben über Hände, Arme und Gesicht blessirten. Das menschenfreundliche Betragen der Garden in Souarre habe ich schon erwähnt, und als wir tiefer in's Land kamen, wurden wir überall mit Wohlthaten überschüttet und beinahe jeder bestrebte sich unsere Lage zu versüßen. Schon in Paris wurden uns von den Einwohnern, welche, während wir durchgebracht wurden, in zwei langen Reihen auf den Straßen standen, Lebensmittel und Geld gereicht, in Blois vertheilte ein Herr unter die Gefangenen 11 noch recht gute Ueberröcke, und als ich, um in das dortige Lazareth gebracht zu werden nebst einem andern, typhuskranken, Preußen, nach dem Abmarsch der Uebrigen auf einige Stunden allein in meinem Stalle bleiben mußte und von Durst gepeinigt einigen zerlumpten Gassenbuben, die sich neugierig um mich gesammelt hatten, meine leere Bouteille gab um mir frisches Wasser zu holen, brachten mir die guten Jungen sie voll Wein, den sie von ihrem eigenen Gelde gekauft, zurück. Noch menschenfreundlicher war das Volk

längst der Loire und ich habe diesen Strich hernach oft scherzweise das Land der guten Leute genannt. Denn alle Abend, wenn wir zum Uebernachten landen wollten, war das Ufer mit Menschen, besonders mit Weibern und Mädchen bedeckt, die schon von fern uns Äpfel, Birnen, Brodstücke u. d. gl. zuwarfen, und welch ein Gereife um uns, wenn wir ausgestiegen waren und nun eine jede uns zu ihrem mitgebrachten Suppen- oder Fleischnapfe haben wollte; wahrlich da war *embarras des richesses*, und, ich gestehe es, oft habe ich, weil ich nicht alles was mir in meinen Schnapssack gesteckt wurde, verzehren konnte und auch meine Kameraden reichlich versorgt waren, vieles heimlich wieder bei Seite gethan. In Saumur, Pont de Cé, Angers u. s. w. kamen des Abends Bürger und vornehme Damen in das Lokal wo wir untergebracht waren und nahmen viele Gefangene und immer auch mich, der ich wegen meiner noch unbärtigen Jugend ihr Mitleid vorzüglich rege machen mochte und von ihnen oft mit dem liebko-senden Worte „*petit mignon*“ betitelt wurde, zu sich in's Quartier. Dort wurden wir nun zuvörderst auf's beste traktirt, hernach noch manchmal zum Weine geführt und den andern Morgen mit Geld, Messern, Wä-sche u. d. gl. beschenkt entlassen. — Und nie, nie, wenn wir en passant in Städten oder Dörfern etwas kauften, etwa ein Stück Gebäck oder Obst, nahm man Bezahlung an. In Angers, wo wir längere Zeit blieben und, wie immer hinter Paris, frei herumgehen durften, wollte ich einst bei einer Klein-Händlerin einen Hering

kaufen und fragte, wie viel das Stück koste? „un sous la pièce“ war die Antwort, mais pour les prisonniers deux pour un sous.“ Eben dafelbst engagirte ich mich, um mir die Zeit zu vertreiben, in einer Lesebibliothek; als ich bei meinem Weggange die Gebühren berichtigen wollte, nahm man wiederum durchaus nichts. - Und was soll ich erst zu der beinahe eiterlichen Zärtlichkeit sagen, womit ich in la Châillerie, dem Landschlosse des schon einmal erwähnten Herrn Joubert Bonnaire gepflegt und behandelt wurde? Dieser edle Greis hatte mich von der Chaussee, wo ich auf dem Rückwege aus der Gefangenschaft krank liegen geblieben war, mit in sein Schloß genommen, gab mir sogleich ein weißes reines Bett, das er mir in den Kuhstall setzen ließ (man hält dies nämlich in Frankreich für gesund) und entließ mich nicht eher als bis ich völlig wieder hergestellt war; ja seine Tochter ließ sich sogar herab, mich, als ich wieder aufstehen konnte aber noch sehr schwach war, am Arme in ihrem schönen Garten, wo es Bassins mit Goldkarpfen, künstliche Kaskaden, Schwäne u. s. w. gab, herumzuführen, und als ich endlich Abschied nahm, händigte er mir einen Paß ein, kraft dessen ich auf meinem ganzen Wege, wie ein französischer Soldat, nicht bloß Quartier, sondern auch für die Vieue 3 Sous Etappengeld bekam, die Tochter aber versah mich mit Wäsche Strümpfen und Reisegeld und begleitete mich mit der alten guten Haushälterin bis an's Ende der Allee welche auf die Landstraße führte, und beide sahen mir

noch lange nach. *) D ich könnte noch viele edle Züge, die ich in jenem Kriege von den Feinden erfahren, erzählen, allein ich will, um nicht zu lang zu werden, zu meiner jetzigen Reise übergehen. Ich fand die Franzosen eben wieder so. Vom Anfange ihres Landes an bis an das andere Ende hatte ich vielfältige Gelegenheit, ihre natürliche Herzengüte zu bemerken. Hinter Pont a Mousson, wo es eine steile Höhe hinangeht, bot ein armer Bauer der mit einem schlechten Karren in den Wald nach Holz fuhr, meinen Söhnen an aufzusteigen und mir meinen Tornister auf den Wagen zu legen. Eine Strecke weiter hin, wo es wieder bergab ging, kam uns ein mit Gemüse beladenes und von zwei Pferden gezogenes Fuhrwerk entgegen; der Herr desselben hielt und fragte, ob einer der Knaben reiten wolle? sobald ich dies bejaht hatte, spannte er eins der Pferde aus und ließ den ältesten mit der Anweisung aussitzen, es bis in das Dorf Liman, wohin unser Weg uns führte und woher er kam, zurückzureiten und es dort einem Mädchen, das uns am Eingange des Dorfes erwarten werde, zu übergeben. Es war dies nämlich ein Vorspannpferd, dessen er bloß bis auf die Höhe vor Pont a Mousson, wohin er regelmäßig zu Markte fuhr, bedurfte, und wel-

*) Als ich hernach glücklich nach Hause gekommen war, meldete ich Herrn Joubert Bonnaire diese meine Ankunft und bedankte mich noch einmal für das mir erwiesene Gute, worauf er mir wieder einen sehr schönen Brief schrieb, den ich noch besitze.

cheß er schon abgerichtet hatte allein in's Dorf zurückzu-
 laufen, wo es dann seine Tochter in Empfang zu neh-
 men pflegte; das uns gemachte Anerbieten bewies also
 grade keine außerordentliche Gefälligkeit, aber doch ein
 großes Zutrauen in stoßfremde Menschen, denn wir hät-
 ten ja seitab und davon reiten können. Als wir her-
 nach hinter das Dorf kamen, wo wir nach Ablieferung des
 Pferdes ein Stündchen geruht hatten, war das Mädchen mit
 Schotenpflücken auf ihrem Felde, nicht weit vom Wege,
 beschäftigt, sie rief meine Knaben zu sich herüber, und
 steckte ihnen Taschen und Mützen voll Schoten. An
 demselben Tage nahm in dem Dorfe Granville
 eine gute Bauersfrau, bei welcher wir eingekehrt waren
 um wohlfeil Wein zu trinken, und welche leider an dem
 unheilbaren Schaden des Knieschwammes litt, ihrem
 Töchterchen seine paar Birnen weg, um meinen Kindern
 damit eine Freude zu machen. In Sezanne lernten
 wir im Wirthshause einen Straßen-Troubadour, Audi-
 fred, kennen, der mit seiner jungen Gattin, welche sei-
 nen Gesang mit ihrer herrlichen Stimme und dem Spiel
 der Guitarre begleitete, in einem kleinen einspännigen,
 nur für zwei Personen gebauten Fuhrwerk reiste; um
 meinen Knaben eine Erleichterung zu verschaffen, ließ
 er ungebeten sie den ganzen andern Tag fahren,
 und lief dafür mit mir bis la Ferté Gaucher zu
 Fuße neben dem Wagen her. Auf eine Geldvergütung
 war es dabei gar nicht abgesehen, dazu war er viel zu
 anständig, und ich hätte es nicht wagen mögen ihm eine
 anzubieten, aber in Paris, wo wir wieder zusammen-

trafen, machte ich ihm ein Präsent mit einer neuen Tabakspfeife, die er jedoch erst dann annahm als ich ihn wiederholt versicherte, es solle dies nichts als ein freundschaftliches Andenken seyn und er werde mich tief betrüben wenn er es ausschlage; in dem Dorfe Vouilhac rief uns sogar eine arme Bauersfrau ganz von freien Stücken in ihr Haus, bewirthete uns mit Brodt und Wein und ließ meine Knaben ihren Birnbaum schützen, wofür ich ihr ein neues Messerchen verehrte, und so könnte ich auch hier noch viel mehr Anekdoten erzählen, die alle dem französischen Volkscharakter Ehre machen, so begleiteten mich auch auf diesem Wege Liebe und Gefälligkeit und bestätigten und befestigten von neuem die gute Meinung die ich schon im Kriege von den Franzosen gefaßt hatte.

So trefflich nun aber die Gemüthseigenschaften der Franzosen sind, so irgeleitet sind sie im Allgemeinen in ihren politischen Ansichten. Man kann sagen, daß sie durch Erfahrung nicht klüger geworden. Sie haben nun alle Regierungsformen durchprobirt, die Republik, das Consulat, das Kaiserthum, das legitime constitutionelle Königthum, haben jetzt wieder einen selbsterwählten Volkskönig und sind doch nicht zufrieden. Fast die ganze Bevölkerung in den Provinzen (denn Paris welches für den König ist *) macht eine Ausnahme) ist heute wie-

*) Weil die dortige starke Nationalgarde, meist aus reichen oder wohlhabenden Bürgern bestehend, die Schrecken einer neuen Revolution am meisten zu fürchten hat und den König,

der für die Republik, und Lafayette, der eitele Lafayette, der unter dem Vorwande der Liebe des Vaterlandes, aber nur, um sich berühmt zu machen, der Revolution beitrug und das Volk gegen Ludwig XVI erregen half, hernach, da es seiner Eitelkeit schmeichelte, daß die Königliche Familie ihm ihre Rettung verdanken wolle, sich wiederum gegen das Volk wandte, aber, der Bewegung die er in's Leben gerufen, nicht mehr Mei-

welcher eine liebenswürdige Persönlichkeit besitzt, am besten kennt. In andern Städten ist die Nationalgarde nicht so royalistisch gesinnt. Als in Poitiers der Maire am Julyfeste 1833 an der Spitze der Bürger rief: „Vive le roi!“ gingen diese nicht in seinen Zuruf ein, sondern antworteten mit einem allgemeinen: „Vive la liberté!“ Hierbei fällt mir noch eine lustige Anekdote ein, die sich bei der Wahl des Commandeurs der Nationalgarde in Ste. Foy zugetragen. Ein gewisser N. N., alter und braver Offizier aus der napoleonischen Schule, hatte, als die Zettel geöffnet wurden, alle Stimmen, ohne Ausnahme einer einzigen, für sich, und sich also auf jeden Fall, in der Voraussetzung, es werde auch für diesen oder jenen Andern gestimmt und mithin sein Streich unentdeckt bleiben, seine Stimme selbst gegeben. Ein Bischof, vielleicht ein wenig neidisch, verkündigte hernach die Sache, bei seinem Eintritt in den Saal, in welchem das zu Ehren des Wahlfestes veranstaltete Gastmahl bereitet und in welchem der Gewählte selbst schon anwesend war, der Gesellschaft laut mit den Worten: „Monsieur N. N. à eu toutes les voix pour soi, même la sienne!“ — „C'est que je m'en croyois digne!“ versetzte stolz und unverlegen jener.

ster, sich vor seinem eigenen Werke in das Lager des Feindes, zu den Oesterreichern, flüchtete die ihn auf die Festung Orlimütz setzten, der hernach, als Napoleon edelmüthig und nicht ohne Opfer seine Freilassung bewirkt hatte, diesen seinen Retter unter dem Vorwande, derselbe sey, weil er sich zum Alleinherrscher gemacht, ein Feind des Vaterlandes, aber eigentlich aus Eifersucht über Napoleons alles verdunkelnde Größe, mit Undank belohnte, selbst noch in den hundert Tagen mit Undank belohnte und ihm seine Hilfe versagte, dennoch aber später Ludwig Philipp nicht bloß anerkannte, sondern auch unter widerlichen Schmeicheleien öffentlich umhalste, bloß weil er selber hätte König werden können und jenem gleichsam die Krone geschenkt hatte, daher er auch in dem Gedanken: sein sey doch eigentlich die Macht, wenn gleich nicht der gefährliche Name des Königs und der König müsse und werde thun was er wolle, auf seine eigene Hand den Polen und Italiänern Hilfe versprach, die er hernach, da Ludwig Philipp sich als wirklichen König zeigte, nicht gewähren konnte, dieser eitele, nur auf seine eigene Ehre bedachte Lafayette, der nie Farbe gehalten, nie consequent eine Sache durchgeführt, der entweder nicht erst die Revolution befördern helfen oder sie nicht hätte sollen aufhalten wollen, der entweder Napoleon als Kaiser anerkennen oder Ludwig Philipp nicht anerkennen, entweder selber den Thron besteigen oder nicht als wenn er ihn bestiegen hätte handeln und Völker in's Unglück stürzen sollen, Lafayette ist ihr Lieblingsheld!

Die Tribune ist das Hauptjournal und wird oft allein in ganzen Städten gelesen, an vielen Orten sind dreifarbige Freiheitssäulen und Freiheitsbäume errichtet, in den Kaffeehäusern wird zuweilen die Marseiller Hymne angestimmt, selbst Damen sind leidenschaftliche Republikanerinnen. Ein Mädchen, mit welchem ich auf dem Rückwege im Interieur der Diligence von Clermont-Ferrand nach Lyon fuhr, disputirte eine ganze Nacht hindurch mit mir über diesen Gegenstand und vertheidigte ihren politischen Glauben, dessen ihr Herz wirklich voll war, mit schwärmerischem, oft bis zur begeisterten Rede sich steigendem Feuer. Sie äußerte unter anderem, daß sie, so wie ihre Brüder, welche eben so gesinnt seyen, mit Freuden für die Sache der Republik ihr Leben aufopfern würde und erklärte denjenigen für einen Verräther der Freiheit und des Vaterlandes, welcher anders denke. Die bald darauf erfolgten blutigen Kämpfe zu Lyon haben gezeigt, wohin dergleichen führt, und wer weiß, wozu diese Enthusiastin, die nicht häßlich war und eine schöne Stimme hatte, nach Lyon, wo sie bei einer Tante einige Monate bleiben wollte, gereist ist. — Beinahe noch revolutionairer jedoch ist der Geist in dem bairischen Rheinkreise. Ein Herr, mit welchem ich bei stürmischer Witterung im Gasthose zu Landstuhl (grade unter der gleichnamigen Burg Franz von Sickingens) zusammen traf, fragte mich, wie es in Alt-Preußen aussehe? „Bei uns, antwortete ich, ist's still und ruhig gegen hier, wie in dieser Stube gegen draußen.“ „Wie in einer Stube ohne Licht“ setzte er

hinzu. „Ich danke für ein Licht, mit welchem man das Haus anzünden will,“ versetzte ich wiederum. Auch äußerte er unter anderm sogar: die Menschen brauchten keine Könige; sie könnten sich selber regieren. Ich sagte ihm darauf, daß dies ein Irrthum sey, welchen die Geschichte widerlege, indem solche Völker, welche keine Könige gehabt, z. B. die Juden; die Römer, ja auch die Revolutionsmänner Frankreichs, sich zuletzt selber Könige gewünscht und erwählt hätten, indem sie aus Erfahrung einsehen lernen, daß es besser sey, wenn die Gewalt Einem übertragen werde, als wenn mehrere sich in dieselbe theilen oder um dieselbe kämpfen. *) Er führte hierauf, wie dies gewöhnlich geschieht, Amerika als Beispiel an um mich zu widerlegen; allein man warte nur, bis Amerika volkreicher seyn wird, und wir werden sehen, ob es dann keine Könige haben wird. Jetzt reiben sich dort die Menschen noch nicht, sie bilden, zerstreut und isolirt wie sie in ihren Kolonistenwohnungen leben, noch keinen eigentlichen fertigen Staat, sondern es sammelt sich erst das Material zu künftigen Staaten. Auch zeigt es sich dort jetzt schon, so wie es sich einst bei Polen gezeigt hat, welche nachtheilige Folgen es nach sich zieht, wenn das Oberhaupt des Staates, es heiße Kaiser, König, Sultan oder Präsident, gewählt, und nicht durch Erb-

*) Die Aeußerung Ludwigs XIV „l'état c'est moi“ ist nicht so ganz ohne Wahrheit als man gewöhnlich annimmt. Sie bewies, daß Ludwig XIV das Gefühl der in ihm sich vereinigenden Staatsgewalt recht lebendig in sich trug.

folge bestimmt wird. Partheien für diesen oder jenen Thron-Competenten, mithin Spaltungen, mithin Schwächung, wohl gar Neutralisirung der Volkskraft sind unvermeidlich damit verbunden, und der polnische Reichstag, an welchem der neue König gewählt wurde, ist wegen der tumultuarischen Austritte, die fast jedesmal dabei statt fanden, zum Sprichwort geworden. Benutzt nun ein besser organisirter Staat diesen Zustand der Dinge, verbindet er sich z. B. mit der einen Parthei gegen die andere, so wird es ihm in der Regel gelingen ein solches Reich von sich abhängig, dann schwächer und schwächer, und endlich, um mich so auszudrücken, todt zu machen; denn ein Reich, das mit sich selber uneins wird, das wird wüßt und stürzt zusammen. Es ist daher unter allen Staatsformen auf dieser unvollkommenen Welt das monarchische erbliche Regententhum noch die vollkommenste Form, ein Volk ist dabei nie ohne König, den Umtrieben der Hohen um zum Throne zu gelangen wird die Hoffnung abgeschnitten und dem schrecklichsten aller Uebel, dem Bürgerkriege, noch am besten vorgebeugt. Auch die Franzosen würden am besten thun, wenn sie nun, da das Unglück der Umwälzung einmal geschehen ist, wenigstens dem jetzigen Könige, der sich bisher recht weise und gemäßigt benommen hat, ruhig gehorchen und seiner Familie die Nachfolge nicht streitig machten. Sie sind unzufrieden mit ihm, weil er den Polen nicht geholfen und im Jahr 1830 den nordischen Allirten nicht den Krieg erklärt hat, sie glauben, daß damals ein gün-

stiger Zeitpunkt für sie gewesen sey um sowohl alles, was sie durch die letzten Friedensschlüsse an Terrain verloren, mit einem Schlage wieder zu gewinnen als auch ihre Niederlage an den Feinden zu rächen; aber sie bedenken zu wenig, daß, obgleich sie uns damals einen schweren Stand gemacht hätten, doch das Kriegsglück ungewiß sey, daß auch sie hätten besiegt werden können und daß sie dann wohl nicht so gut weggekommen seyn würden wie die früheren Male. Sie sind selbst noch heute, wo wir sattfam gerüstet stehen und freie Hand haben, kriegslustig, denn ihr Haß gegen uns, namentlich gegen die Preußen, ist groß und allgemein, obgleich sie höflich und vernünftig genug sind, den Einzelnen vom Ganzen zu unterscheiden und auch mich daher nicht weniger artig behandelt haben. *) Aber ein deutscher Traiteur in Paris, Herr Pusch, der sich gegen uns in Gegenwart seiner französischen Tischgäste für einen Straßburger ausgegeben hatte, entdeckte uns hernach, als jene fort waren, daß er ein bei Jena gefangener und hernach zu den Franzosen übergegangener Schlesier aus Groß-Kohenaу sey, bat uns jedoch sehr dringend dies in Paris nicht laut werden zu lassen, weil er, wenn man erführe, daß er ein Preuße sey, seine Kundschaft zu verlieren fürchte. Auch sucht man diesen

*) Selbst die Preussischen Offiziere, welche von Saarlouis aus zuweilen Metz besuchen, werden, wie ich von diesen selbst gehört habe, dort sehr artig aufgenommen und behandelt.

Haß und die Lust zum Kampfe durch allerhand Täuschungen zu unterhalten, man überredet das Volk, daß die anderen Nationen, die unsrige nicht ausgenommen, auf sie, die Franzosen, wie auf Erlöser hofften und man war sehr erstaunt von mir zu hören, daß unser König vom Volke geliebt werde, daß seine Truppen ihm treu seyen und im Fall eines Krieges wie ein Mann für ihn fechten würden; man sieht ferner überall Kupferstiche, auf welchen der Kinderraub zu Kalisch in den herzerreißendsten Szenen abgebildet ist, aber man gab sich zufrieden, und erzählte es mit Freuden Andern wieder, wenn ich ihnen sagte, daß die Russen nur solche Kinder, deren Eltern an der Cholera gestorben oder im Felde getödtet worden seyen, genommen hätten, nicht um sie zu rauben, sondern um sie in öffentlichen Anstalten erziehen zu lassen; man ist der Meinung, Preußen habe im letzten polnischen Insurrectionskriege den Russen Kanonen, Munition und verkleidete Truppen geliefert und ihnen den Durchmarsch durch sein Territorium erlaubt, und wollte es kaum glauben, daß das Ganze sich darauf beschränke, daß Paskevitsch sich hart an unseren Gränzen hingezogen und daß wir, wie alle neutralen Völker, besonders die Engländer, um ihres eigenen Nutzens willen in ähnlichen Fällen zu thun pflegen, unsern Kaufleuten und Fabrikanten vergönnt hätten mit den Russen Handel zu treiben. Uebrigens hat sich der Enthusiasmus für die Polen in Frankreich etwas vermindert, die Comité's, welche anfangs sehr reichliche Gaben für sie empfangen, gehen nach und nach ein, und es bleibt

den Refugié's nichts übrig als die Kleidung (ein grauer Ueberrock, rothe Beinkleider, u. s. w.) und das Tractament, das ihnen die Regierung giebt. Die Fleißigeren unter ihnen klopfen, um ihre Einnahme zu vermehren, Steine auf den Chaussees, oder werden Handwerker, besonders Handschuhmacher und Bierbrauer, *) oder suchen sich durch Privat-Unterricht in der polnischen Sprache, welche oft bloß aus Mitleid gelernt wird, ihr Brodt zu verdienen. Diejenigen welche nichts thun wollen, begnügen sich mit ihrem Tractamente und führen demungeachtet, bei der Wohlfeilheit des Weines, ein lustiges Leben. Desters habe ich in den Städten, wo es Depot's von ihnen giebt, z. B. in Bergerac, Poitiers u. s. w. sie Abends aus den Kneipen kommen und ihre polnischen Nationallieder singend, die sich schon von fern durch den Takt von den französischen unterscheiden, durch die Straßen ziehen sehen. Manche mögen auch noch ziemlich viel Geld gerettet haben; in Bordeaux blickte einst ein vornehmgekleideter Herr, mit einem martialischen Schnauzbart und militairischem Anstand, der mir aber seiner Physiognomie nach bald nicht wie ein Franzose vorkam, in einiger Entfernung

*) Ich lernte einen gebildeten jungen Mann, der als Lieutenant gedient und einen Bruder in der Schlacht bei Grochow verloren hatte, kennen, der dieses Gewerbe erlernte. Er sprach eben so fertig deutsch als polnisch und französisch, und sein Vater war Medizinalrath. -- Ein anderer war Zahnarzt in Périgueux geworden und stand sich als solcher sehr gut.

neben aus hergehend, meine Knaben unverwandt an, und nahete sich endlich mit der Frage: ob wir nicht aus Deutschland seyen? „Ja, sagte ich, aus Schlesien.“ Nun gab er sich uns als einen polnischen Réfugié zu erkennen, der, da er oft in den schlesischen Bädern und in Breslau gewesen, viele unsrer adlichen Familien kannte und mir auch Grüße auftrug. Er war ein Oberst von Siedolkowiz und hatte eine wahre Sehnsucht nach Schlesien, das er, obgleich er ganz Frankreich und die Pyrenäen bereist hatte, dasjenige Land nannte, in welchem es ihm bis jetzt am besten gefallen habe.

Am allgemeinsten ist die republikanische Gesinnung im östlichen Frankreich verbreitet; im südwestlichen, wo überhaupt das Volk milder ist, findet man noch eher einen oder den andern welcher Ludwig Philipp Gerechtigkeit widerfahren läßt und es mit Dank erkennt, daß er dem Lande die Wohlthat des Friedens erhalten hat. *) Karlisten giebt es in der Gegend, in welcher

*) Auch in dem bairischen Rheinkreise, wo fast Alles politisch angesteckt ist, habe ich ein, aber auch nur eine Ausnahme getroffen. Unsere Wirthin im Gasthose zum Ochsen in St. Imbert nämlich, eine recht verständige Dame, mit welcher ich mich des Abends lange unterhielt, ärgerte sich sehr über die „Aufwickelung“ wie sie es in ihrem transhermanischen Deutsch nannte, und fragte: Sind die Leute bei Ihnen auch so liberal? hier sind sie sehr liberal.“ Auch erzählte sie mir, daß der berühmte Siebenyerfeiffer, da er noch Land-Commissär in Homburg gewesen, die armen Leute, die mit ihm in Geschäften zu

ich mich aufgehalten habe nur wenig, jedoch mitunter recht eifrige. So soll einer, der mir in Nérac genannt wurde und den ich näher kennen lernte, der Herzogin von Berry, während sie im Gefängnisse zu Blaye gefesselt, 10,000 Franks zum Geschenk gemacht haben. Auch hatten mehrere von ihnen einst in der Nacht den Freiheitsbaum zu Ste. Foy umgestürzt, daher dieser hernach mit einem engen Stachelten-Viereck umgeben wurde.

Als geschichtlicher Héros, über alle Partheien erhaben und von allen Partheien groß genannt, steht Napoleon. So oft die Rede auf ihn fiel, sprach man mit Bewunderung und Achtung von ihm, in den Kaffeehäusern sieht man oft im Hintergrunde des Saales seine Statue in einer Nische, gleichsam wie ein Götterbild in einem Tempel stehen, unter dem Volke leben Lieder und Gesänge von seinen Thaten, und die Werke, die Palläste, die Brücken, die Kanäle u. s. w. die er geschaffen, werden mit Stolz gezeigt. Selbst in Deutschland findet man seine Abbildung, seine Büste, sein Porträt fast überall wohin man kommt, sein trauriges Ende hat, weit davon entfernt ihm in den Augen der Welt zu schaden, vielmehr die Welt mit ihm ver-

zweckthun gehabt, stets sehr brutal behandelt habe. Wenn er wirklich ein Volksfreund ist, wie er zu seyn vorgiebt, warum behandelte er das Volk brutal? So siehet man auch hier, wie in so vielen Fällen, daß diese Herren, wenn sie nur einmal die Gewalt in Händen hätten, die ärgsten Tyrannen seyn würden.

söhnt, und wenn sein Ruhm so fortwächst, wie er bisher gewachsen ist, so wird sein Name einst späteren Generationen in einem Nimbus erscheinen, wie er weder Cäsars noch Alexanders Namen umglänzt.

Die Rückreise.

Der Spätherbst nahete, welcher selbst im südlichen Frankreich nicht angenehm ist. Schon waren bei Ste. Foy des Morgens die Wiesen mit Reif überzogen und die unzähligen Spinnewebe, welche an den buntgefärbten Sträuchern und Hecken hingen, schimmerten wie gepudert. Ueberhaupt ist das Klima in Frankreich, selbst in der Gascogne, nicht so mild als man hier zu Lande sich vorstellt, wenigstens lange nicht so mild als unter gleicher Breite in Italien. Dies sieht man schon an der Vegetation; Nérac z. B. liegt so südlich wie Genua, Tarbes südlicher als Florenz, und doch giebt es noch keine Delbäume, die in Italien schon am nördlichen Ufer des Gardasee's erscheinen. Mein Schwager Grimard erzählte mir, daß zuweilen schon im October das Wasser in den Ackerfurchen gefriere und daß zur Zeit der Weinlese des Morgens zuweilen Eis an dem Fuße der Weinstöcke sey. In den Jahren 1819 und 1830 ist sogar die Garonne, welche dort wenigstens zweimal so breit ist, als die Oder bei Breslau. 14 Tage hindurch so fest gefroren gewesen, daß die

schwersten Frachtfuhrwerke darüber gefahren sind und es hat ein solcher Schnee gelegen, daß man, weil man auf Feldwegen mit Wagen nicht fortgekonnt, sich hin und wieder des Baatrops statt Schlittens bedient hat. *) Da nun überdem mein Urlaub zu Ende war, und meine unverheirathete Schwägerin mich nach Schlesien begleiten wollte, so machte ich den Rückweg meistens in Diligencen und führe nun meine Leser eben so schnell zurück als ich selbst gereist bin, denn den 12. October reisten wir unter Thränen ab von unsern lieben Verwandten in Binard, und 9 Tage später standen wir schon staunend vor dem Münster in Straßburg. Auch könnte ich, bei dem besten Willen nicht viel erzählen, denn wenn man ein Land nicht kennen lernen will, so muß man in der Diligence fahren; wahrlich, man sieht und lernt bei 6 Meilen die man zu Fuße geht, mehr als bei 60 Meilen die man in einem solchen Eilwagen zurücklegt, und es thut mir heute noch leid, daß ich, durch die Umstände gezwungen, so viel Geld habe ausgeben müssen **)

*) Auch in dem laufenden Jahre (1834) meldete man als etwas Außerordentliches aus Paris (unter gleicher Breite mit Wien) daß in der dortigen Gegend die Getraide-Erndte schon den 1. July begonnen habe; bei Liegnitz hatte sie schon den 25. Juny begonnen. — In harten Wintern bleiben dann gewöhnlich die armen Leute in Frankreich, in Ermangelung von Oefen, immerfort im Bette liegen.

**) Die deutsche Meile kostet auf der französischen Diligence ohngefähr 8 Sgr., aber Kinder wie die meinigen zahlen bloß die Hälfte.

und so wenig dafür gesehen habe. In den langen Nächten merkt man bloß an der Neigung des Wagens und an seinem sanfteren oder härteren Rollen, ob es bergauf oder bergab, auf freier Chaussee oder auf dem Pflaster einer Stadt gehe und selbst bei Tage hat man, es sey denn daß man auf der Vorderbank des Berdecks sich befinde, keine freie Aussicht und die Gegenstände fliegen nur so vorüber. Dazu kommt, daß die französischen Diligencen gewöhnlich mit Passagieren überladen sind und daß man daher äußerst beengt und genirt sitzt. Im Innern weiß man kaum wie man sich mit den Füßen arrangiren soll, auf dem Berdeck ist es nichts ungewöhnliches daß man einen Theil der Passagiere, wenn man sie nicht anders unterbringen kann, auf etwas Stroh bettet und zum Schutz gegen die Witterung bloß ein großes Postleder über sie deckt, ein wahres Hundelager, von welchem man zuletzt wie halb gerädert aufsteht. Und dabei wurde unsere Vierzahl, da nie so viel Plätze in ein und derselben Abtheilung frei waren, daß wir alle hätten zusammen sitzen können, immer zerrissen, bald waren ich, bald meine Kinder oben, oder umgekehrt.*)

*) Und wie gefährlich ist in finsterner Nacht das Auf- und Abklettern nach und von dem Banquet! Es sind zu diesem Behufe 3 eiserne Fußsritte, von der Größe eines Handtellers an der Außenseite des kolossalen Kastens angebracht, aber weit von einander und so daß man verschiedene Wendungen machen und auf eine geschickte Weise die Hände zu Hilfe nehmen muß. Ich stand allemal Angst aus, wenn eins meiner Kinder hinauf oder herunter mußte.

Bloß wenn man in einem der Haupt-Bureaus, von welchem der Lauf des Wagens seinen Anfang nimmt, z. B. in Paris, Bordeaux, Lyon u. s. w. bei Zeiten und dann bald bis an den Ort wohin man eigentlich will, sich und seine Begleitung einschreiben läßt, entgeht man diesem Uebelstande.

Doch ich will wenigstens berichten, was ich auf diesem Durchfluge zu bemerken Gelegenheit hatte.

Wir fuhren den ersten Tag in einem aus Ste. Foy gemietheten Kabriolet bis Bergerac, einer Stadt von der Größe Glogau's, an beiden Ufern der Dordogne. Ich erinnerte mich hier, daß das letzte Glas Wein, welches mir mein unvergeßlicher Lehrer und Freund, der Herr Rector Berdermann zu Biernitz, nur wenige Tage vor seinem plötzlichen Tode gegeben hatte, ein Glas Blas Bergerac gewesen war. Wohl hätte ich damals nicht gedacht, daß ich das nächste Glas dieses süßen goldenen Nektars (welcher der Lieblingswein Friedrichs des Großen gewesen) ach! nur dem Gedächtniß jenes Biedermannes zu Ehren und in solcher Ferne von der Heimath in Bergerac selber trinken werde! Da wir zeitig angekommen waren, so benutzte ich den Rest des Tages um die Stadt zu besehen und ließ mir unter anderem auch den Platz zeigen auf welchem kurz vor meiner Reise der auch in unsern Zeitungen gemeldete Aufstand der Polen, die sich der Wegführung nach einer andern Stadt widersetzt und nur mit Hilfe des aus Périgueux herbeigeholten Linien-Militärs zur Reason hatten gebracht werden können, vorgefallen war.

Den andern Morgen ging's rasch mit der Diligence in die romantische aber wilde und unangebaute Landschaft Périgord hinein. Thal und Hügel wechseln hier malerisch mit einander ab, in schattigen Winkeln zur Seite des Weges ruhet zuweilen ein einsames Gehöft oder ein freundliches Schloß und wenn man von einer Höhe sich umsieht, so erblickt man ringsum bis an den blauen Horizont nichts als ein wellenförmiges Meer von Kastanienwaldung. Ich ging, wo die Straße steil war und also der Wagen langsam fahren mußte, oft zu Fuß nebenher, wobei mir aus dem goldgelben Laube alle Augenblicke halbaufgesprungene Kapseln auf den Kopf fielen, so wie denn überhaupt der ganze Erdboden unter den Bäumen im Innern der schönen Waldung mit Millionen herabgefallener und herausgesprungener glänzender Kastanien wie besäet war, welche von armen Leuten und Kindern zum Vorrath für den Winter aufgesamlet wurden. Aber auch viel Wölfe giebt es in dieser Gegend welche besonders im Winter nicht bloß Reisenden sondern auch ganzen Ortschaften gefährlich werden. Unser Conducateur (so viel als bei unsern Posten der Schirrenmeister) zeigte mir die Stelle, wo einst sieben solcher Bestien auf einmal seine Pferde bedroht hatten.

Périgueur selbst, wo wir um 5 Uhr des Nachmittags anlangten, liegt dicht gedrängt und mit finstern engen Gäßchen auf einem sanften Hügel welcher wiederum mit einem Kranze noch höherer herrlich bewaldeter Anhöhen eng umschlossen ist. Daher sieht man die Stadt nicht eher, als bis man von den letzten Hügeln herabfährt und bemerkt

dann vor Allem das imponirende dicke ~~Wand~~ eines alten römischen Amphitheaters welches etwas links ob liegt.

Nachdem in der Vorstadt, wo auch hier, wie gewöhnlich in den französischen Städten, die Messagerie ist, der Wagen gewechselt und die Sachen umgepackt worden waren, ging die Reise sogleich weiter. Die Gegend wurde immer öder, trauriger, steriler; es nahete die finstere rauhe Nacht, welche mir, da ich in unbequemer Lage auf dem offenen Banquet saß und meinen jüngsten Sohn, der schon seit Binard das Wechselfieber hatte, in meinen Schlafrock eingewickelt auf dem Schooße hielt, gewaltig lang wurde. Unter mir im Coupé saßen vier Schüler, welche von der Ferienreise in ihr Collège nach Paris zurückkehrten und unermüdlich sangen, bald die Marseillaise, bald die Parisienne, bald das: veillons au salut de la France, bald andere mir unbekannte Lieder. Als endlich der Tag anbrach, sahe ich mich immerfort noch in Kastanienwäldern, aber die vielen Landleute, an welchen wir vorbeifuhren und welche mit Producten nach Limoges zogen, waren ganz anders gekleidet als den Tag vorher. Sie gingen, namentlich die Männer, ohngefähr so, wie man sie bei uns auf dem Theater bei ländlichen Tänzen darstellt, mit rundem Bänderhut, schräg hinten abgestutzter Tacke, und knappen kurzen Beinkleidern; auch waren die Physiognomieen anders: gelbbrauner Teint, flehende schwarze Augen, pechschwarzes gekräuseltes Haar; ich merkte, daß wir in der Nähe der Auvergne waren, dachte jedoch nicht, daß ich diesen

Theil von Frankreich selber besuchen und kennen lernen würde.

Als wir nämlich nach Limoges kamen, hörten wir von Reisenden, welche Paris erst ganz kürzlich verlassen hatten, so abschreckende Schilderungen von den Verwüstungen, welche die dort wieder ausgebrochene Cholera anrichte, daß ich es für Pflicht hielt, dieser Gefahr, zu deren Bestehung mich hier kein Beruf verband und welche bei vier Personen die wir waren auch viermal größer war als wenn ich allein gewesen, aus dem Wege zu gehen, und, so weh es mir auch that, das in Paris Versäumte nicht nachholen zu können, lieber den Weg über Lyon und Straßburg zu nehmen. *) Auf

*) Ich bin nämlich Contagionist und bin fest überzeugt daß von allen den Millionen, welche als Opfer der Cholera gefallen sind, kein Einziger sie anders als durch Ansteckung bekommen hat. Krankheiten, die aus der Constitutio annua oder von Miasmen herrühren, kündigen sich ganz anders an als die Cholera, sie schlängeln sich nicht, wie diese, bloß in gewissen Richtungen fort, fangen nicht an den Orten, die sie befallen, bei wenigen Individuen an und ergreifen dann allmählig mehrere, sondern sie treten, wie die Grippe oder das Sumpffieber, breit auf und sind, man weiß nicht wie, auf einmal im ganzen Lande oder in ganzen Gegenden da. Auf den beliebten Einwand: bei wem denn der erste Cholerafranke sich angesteckt? könnte man die Gegenfrage thun: bei wem denn der erste Pest-, Blatter- u. s. w. Kranke sich angesteckt? — Uebrigens verstehe ich unter einer contagiösen Krankheit nicht bloß eine solche, die man durch unmittelbare Berührung, sondern auch eine solche die man in der Nähe des Kranken empfangen kann.

diesem Wege mußte ich die ganze Auvergne durchschneiden und miethete daher, da durch dieses Gebirgsland nur selten Diligencen fahren und ich mehrere Tage hätte warten müssen ehe eine dorthin abging, von einem Lohnkutscher Vité in Limoges ein einspänniges Cabriolet, um uns, wie ich mir ausbedingte, in 3 Tagen nach dem achtzehn Meilen entfernten Clermont-Ferrand zu bringen, wofür ich ihm 4 Napoleons bezahlen mußte.

So ging's denn den andern Tag früh von dem großen, aber äußerst irregulär gebauten, auf Hügeln und in Thälern liegenden Limoges fort, und bald eröffneten sich herrliche Ansichten, die schon vor St. Laurent den Plauenschen Grund bei weitem an pittoresker Schönheit übertrafen. Weiter hin aber wurde das Land entsetzlich öde und traurig. Weit und breit nichts als braune mit Heidekraut bedeckte Senkungen und Hügel, über welche sich die Straße wellenförmig und nackend bis in die weiteste Ferne dahin zog. Kein Haus, kein Baum, nicht einmal ein Fleckchen bebautes Feld war hier zu sehen, ich war in einer völligen Wüste und ich begriff nun bei dieser Armuth des Landes, warum die Auvergnaten alle Frühjahre ihre Heimath verlassen, und, während nur ihre Weiber und kleineren Kinder zu Hause bleiben, sich in ganz Frankreich als Zimmerleute, Schornsteinfeger, Holzsäger u. s. w. zerstreuen; sie könnten auch bei der größten Anstrengung von ihrem Lande nicht bestehen, sie müssen sich den Sommer über in reicheren Gegenden etwas verdienen, um den Winter überleben und sich und ihre Familien erhalten zu können.

So ging es bis in das kahl in einem weiten Thalkessel liegende Bourganeuf, wo wir durch das Fahr- und Viehmarktsgedränge hindurchfahren mußten und wo die brunetten braunlockigen Bauerburschen fast alle ringförmige Brodte am durchgesteckten linken Arme trugen, die sie wahrscheinlich den Ihrigen als Fahrmarktsgeschenk mitbringen wollten, und von Bourganeuf wieder über eine wüste, mit Haidekraut bedeckte Hochebene in das tiefliegende Pontarion, einem erbärmlichen steinernen Häuserhaufen, wo wir, da es schon dunkel wurde, übernachteten. In dem rußigen Zimmer des Gasthofes, welches zugleich die Küche war, hing die ganze Decke voll aneinander geriegener getrockneter Steinpilze, zum Abendbrodt erhielten wir nebst theurem Wein und Brodte eine wilde Taube, und in der Kammer, wo uns unsre Betten angewiesen wurden, mußte in Ermangelung eines andern Lokals auch der Kutscher schlafen. Wir befanden uns hier in dem Departement der Creuse, einem der traurigsten und wildesten von ganz Frankreich.

Den andern Morgen ging die Wüstenei von neuem an. Wir erhoben uns bald wieder zu einem hohen weiten Plateau, auf welchem die Temperatur der Luft so kalt war, daß wir uns in einem Straßenwirthshause ein Paar Gebündel Heu geben ließen um die Füße hineinzustecken, und an dessen hinterstem Saume, ganz am Horizonte der isolirte Ke gel des Puy de Dôme nebst andern einzelnen Bergspitzen sich zeigte. Aber so ununterbrochen die kahle Hochebene bis zu ihm hin sich zu dehnen schien, so sahen wir uns doch, nachdem wir ei-

nige Stunden gefahren, plötzlich an einer ungeheuren quer vor uns klaffenden Spalte, in welcher tief unter uns das freundliche Aubusson lag. Der Anblick war über alle Phantasie pittoresk, ja ich habe weder in den Pyrenäen, noch in Italien, noch in irgend einem andern Lande etwas Malerischeres gesehen. Die schroffen, mit buntfarbigem Gesträuch geträufelten und von schrecklichen Felsenabstürzen unterbrochenen Wände, die lieblichgrünen von einem blauen Bächlein durchschlängelten Wiesenmatten in der Tiefe, die gedrängte Gruppierung des theils mit Schiefer theils mit Ziegeln gedeckten Städtchens mit der kühnen Burgruine über ihm, die im Zickzack sich hinabziehende terrassirte Chaussee und ach! die Formen, die Brechungen und dadurch entstehenden Lichter und Schatten dieses Grundes, gaben ein so wildschönes und mannigfaltiges Gemälde, daß ich recht bedauerte, nicht wenigstens drei Tage hier verweilen zu können um es von verschiedenen Punkten zu betrachten. Indes solche überraschende pittoreske Erdrisse erschienen nun öfter und entschädigten uns wirklich vollkommen für die Langeweile die man übrigens in diesem wüsten Lande hat. So ohngefähr wie Aubusson, präsentirte sich weiterhin auch Pontgibaut, wo eine senkrechte Felsenwand einst sich abgelöst und mehrere ansehnliche Gebäude an ihrem Fuße zertrümmert hat, eben so auch Pont au Mux mit einem ganz auffallend gebauten und furchtbar ritterlich aussehendem alten Schlosse, und überhaupt kamen nun öfters herrliche! herrliche Gegenden, die sich zwar nicht an südlichem aber wohl an

malerischem Reiz mit der Gegend um Tivoli oder um Narni messen können, die aber alle gleichsam in das hohe Plateau auf welchem man fährt, eingelassen und daher sogleich wieder verschwunden sind, wenn man die Oberfläche des letzteren wieder erreicht hat. An der Seite des Weges in diesen romantischen Gründen blühten manche unserer deutschen Feldblümchen, z. B. die blaue Glockenblume, die niedliche karminrothe Steinnelke u. s. w.

In jenem Pont au Mur, wo wir am dritten Tage unsrer Abreise von Limoges Mittag machten, waren wir nun ganz in der Nähe des berühmten Puy de Dôme *), in welchem man auf der Stelle den ehemaligen Vulkan erkennt. Man sieht ihn nicht in Pont au Mur, obgleich man an seinem Anhub sich befindet und schon meilenweit vorher die Straße hart zur Linken seines eigentlichen Kegels über den kahlen Bergwall, der ihm zur Basis dient, sich hat ziehen sehen. Aber sobald man aus der steilen Tiefe heraus ist, liegt er ganz vor Augen, ein regulärer, oben breitabgeschnittener und mit scharfen Rändern eine kraterförmige Vertiefung umgebender majestätischer Ke gel. Seine Seiten sind so glatt, als wenn sie mit dem Lineal gezogen wären und seine Farbe besteht in einer Abwechslung von streifigem Braun und Grün, worin man heute noch auf's deutlichste die Aschenbäche und die dazwischen sich herabziehenden Lavarisse erkennt, indem die Asche durch Einwirkung des

*) Pic dominans, 4860 Fuß hoch.

Regens nach und nach mit Rasen bewachsen, die harte Lava hingegen unfruchtbar geblieben ist. Unmittelbar um den Fuß des Kegels von dieser Seite zieht sich ein schöner Buchen- und Birkenwald, aus welchem jener nackt und steil emporsteigt, und in noch weiterem Halbkreise umgürtet ihn ein unabsehbares graufenerregendes Trümmergefilde von weißgrauen Steinblöcken, auf welchem man nicht fortkommen kann und welches abermals durch seine nach allen Richtungen sich kreuzenden Sprünge und Spalten den erkalteten und dabei rissig und stüchlig gewordenen Lava-See anzeigt, so wie auch die zur Ausbesserung der Landstraße aufgeschichteten Steinhaufen aus lauter scharfen porösen Lavastücken bestehen. Welche schreckliche und wiederholte Ausbrüche müssen in früheren Zeiten hier stattgefunden haben! Zur Linken des Kegels, fast halbcirkelförmig um ihn her gepflanzt und auf demselben Niveau mit ihm, stehen mehrere einzelne ganz kahle Rasenberge, von denen einige beinahe die Höhe des Puy de Dôme selber erreichen und deren schnee-webenartiger Bildung man es ansieht, daß sie durch aufgehäuften Asche, welche der Vulkan anhaltend nach ein und derselben Richtung geschleudert, entstanden sind. *) Zwischen diesen einzelnen Kuppen und dem Hauptkegel befindet sich eine ganz kahle tischgleiche Fläche, über welche man hinwegfährt und wo an der Seite des Weges Stangen stehen, um bei dem hohen Schnee im Win-

*) So hat sich auch die *Somma* neben dem Besuch durch Auswürfe dieses Vulkans gebildet.

ter die rechte Richtung nicht zu verlieren. Es fehlte auch, als wir hier fuhren, nicht vi^l daß es schneite, so kalt war der Regen der uns umsprühete und so unfreundlich überhaupt das Wetter. Der Sturm tobte daß wir kaum fort konnten und wälzte die Wolken, in denen wir uns befanden und welche bald diesen bald jenen Gipfel verhüllten bald wieder auf Augenblicke sehen ließen, wild durcheinander und eine Dürsterheit herrschte um uns her, als wenn die Nacht hereinbrechen wollte. Hu! ich habe in meinem ganzen Leben keine so schauerlich-tobte und wüste und dabei so rauhe Gegend angetroffen! Siehe, da senkte sich plötzlich, indem wir zwischen zwei Kuppen hindurchfahren, die Straße; unter uns durch die Nebel dämmerte es wie ein blaues, stellenweise vom Sonnenlichte beleuchtetes Meer, und hart zu unseren Füßen, aber in gräulicher Tiefe, breitete sich ein weißer glänzender Häusersee. Es war Clermont-Ferrand, die schöne und große Hauptstadt der Auvergne, nach welcher sich hier das Gebirge auf einmal jäh hinabstürzt und welche wir, da wir auf der kunstvoll hinabgeführten Straße immerfort im Trabe bleiben konnten, nun in Zeit von anderthalb Stunden erreichten. Je tiefer wir kamen, desto windstillter und wärmer wurde es und unten in der Ebene ergözte sich unser Auge nach dem traurigen Anblick der wüsten und kalten Ober-Auvergne wieder an endlosen herrlichen Weingefilden. Wir übernachteten in dem prächtigen Hôtel à l'Ecu de France. *)

*) Die Stadt besteht eigentlich aus 2 Städten, Clermont

Leider erlaubte mir auch hier die Zeit nicht die Merkwürdigkeiten der Stadt, welche ganz von Lava gebaut und mit Lava gepflastert ist, z. B. die berühmte Fontaine, welche alles, was man hineinwirft versteinert, u. s. w., in Augenschein zu nehmen. Es blieb mir am andern Morgen kaum so viel Zeit übrig, um einen flüchtigen Blick in die Kathedrale zu thun, in welcher einst Pascal predigte, und neben deren Hauptthür jetzt ein riesenhaftes rothangestrichenes Kreuz mit der Aufschrift: „Mission de 1832“ an der Mauer aufgerichtet stand; dann ging es sogleich mit der Diligence weiter nach Lyon.

Der Weg führt durch eine paradiesische, 4 Meilen breite Ebene auf ein blaues Gebirge von der Höhe unfres Sudetenkammes zu, an dessen Anhub man schon von fern eine weiße theatralisch emporsteigende Stadt und über derselben einen schroffen Einschnitt in der Masse des Gebirges bemerkt. Jene Stadt ist Thiers (durch seine Stahlfabriken berühmt) und jener Einschnitt die Corde de Thiers, ein wilder Gebirgspass, in welchen wir, nachdem wir in Thiers zu Mittag gegessen, einfuhren. Wahre Alpen-Ansichten eröffneten sich hier. Die Chaussee zieht sich an der linken Seite der langen gewundenen Schlucht wie eine kühne Gallerie bald hin-

und Ferraud, die bei ihrer Vergrößerung zuletzt in eine verschmolzen sind, und da keine von beiden ihren Namen aufgeben wollte, so blieb nichts übrig als sie mit beiden Namen zu nennen.

auf bald hinab, während das Auge mit Schauern in einen fürchterlichen, jenseits von himmelansteigenden fast senkrechten Felswänden begränzten Abgrund zur Rechten schaut, aus welchem das Tosen des Wildbaches kaum bis herauf dringt und von dem man nur durch eine niedrige Mauer geschieden ist. *) Es wurde Nacht bevor wir diese Enge ganz zurückgelegt hatten und ich konnte daher die Fortsetzung nicht sehen, aber meine Reisegesellschaft sagte mir, daß weiter hin noch weit schönere und erhabnere Parthieen kämen.

Den andern Morgen waren wir in einem lieblichen hügelichten Lande voller Weinberge, malerischer Dörfchen und zerstreuter Villen, und nur im Süden blaueten gewaltig hohe Rücken, welche mir als das Gebirge von St. Etienne bezeichnet wurden. So oft wir eine Höhe erreicht hatten, hoffte ich Lyon zu sehen, aber immer vergebens, und als wir endlich um 4 Uhr Nachmittags in seiner Nähe waren, hatte ich doch keine Total-Ansicht, sondern befand mich in der Vorstadt ich wußte nicht wie. Ich gestehe auch, daß ich, obgleich ich den andern Tag dort blieb und viel herumliefe, es zu keiner Auffassung seines Planes gebracht habe; es ist zu verworren gebaut, hat aber sehr pittoreske Parthieen. Namentlich präsentirt sich das rechte Ufer der Saône mit seinen senkrechten theilweise begrüntem Felswänden,

*) Ehe diese Mauer gebaut wurde, ist einst in der Nacht die Diligence hinabgestürzt, wobei natürlich Wagen, Pferde und Menschen zerschmettert wurden.

an deren Fuße und auf deren oberem Rande Häuser im Flusse sich spiegelnd, stehen, sehr malerisch, und auch die prächtige lange Gebäudereihe am rechten Ufer der breit und voll dahin sich wälzenden Rhône mit den gegenüber liegenden villenbedeckten Hügeln bietet einen schönen Anblick dar, aber im Innern der Stadt ist ein Gekreuz von Gäßchen, deren Häuser zwar großen Schmuckkästchen gleichen und wo die glänzendsten Läden immerfort das Auge fesseln, gegen welche aber selbst die Pariser Gassen noch breit und hell zu nennen sind. Ich besuchte auch das Rathhaus, das prächtigste in Frankreich, in dessen grandiosem Atrium die beiden berühmten kolossalen Statuen des Rhôneflusses und der Sône, die eine zur Linken als Mann, die andre zur Rechten als Weib, auf steinernen Postamenten liegen, und das reiche Museum, und ging Abends in ein brillantes Kaffeehaus auf dem schönen und regulären Platze des Terreaux, wo hunderte von eleganten Zeitungslern stumm und mit den Hüten auf dem Kopfe an zerstreuten Tischchen saßen, aber weiter habe ich auch, da es den ganzen Vormittag goß und ich eine Menge nothwendiger Einkäufe für mich und meine Kinder zu machen hatte, nichts gesehen. Nur will ich, da ich hier zum letztenmal in einem großen französischen Gasthose, dem Hôtel Nôtre Dame, in der Rue Sureine logirte, noch etwas über die Wirthshäuser dieses Landes im Allgemeinen sagen. Die schlechteren sind erbärmlicher als in Deutschland und gewöhnlich sehr schmutzig, die vornehmeren aber, in welche ich auf der Rückreise in Ber-

grac, Limoges, Clermont-Ferrand und eben in Lyon durch meine Kutscher gefahren wurde, sind vornehmer als in Deutschland. Die Dame von Hause empfängt gewöhnlich die Reisenden und ist öfters so artig dieses oder jenes Stück des Gepäcks, etwa einen Mantel, Tuch u. d. gl. selbst in die Hand zu nehmen, übergiebt es dann aber bald einem der zahlreichen Diener oder Kammerjungfern die ebenfalls sogleich herbeieilen. Das Tafel-Servis, Messer, Gabeln, Löffel, selbst Schlüssel, Teller und Leuchter waren immer von Silber und die Lichter von Wachs gegossen, die Schlafzimmer groß und der Fußboden mit prächtigen Teppichen bedeckt, die Betten mit schönen Gardinen umzogen und ihre Decken von rother oder grüner leicht wattirter Seide; aber die Speiseportionen, so pikant sie schmecken, sind nicht für einen hungrigen Magen, sondern darauf berechnet daß man recht vielerlei essen soll, und wenn man sich dennoch mit Wenigem, z. B. mit Suppe, Braten und Früchten, begnügt, so muß man bald hören: Rien que cela? Auch genirt es, daß die Domestiken während man speiset hinter dem Stuhle stehen bleiben, scheinbar aus Artigkeit, eigentlich aber um das kostbare Servis zu hüten, denn wenn man sie auch bittet zu gehen und ihnen versichert daß man ihrer Dienste nicht weiter bedürfe, so ziehen sie sich doch nur wenige Schritte oder höchstens bis hinter die Thürpfosten des Saales zurück und schauen von Zeit zu Zeit einmal wieder nach, ob man auch noch da sey? wohl mag es freilich schon passirt seyn, daß einer mit einem Besteck zum Fenster

hinausspazirt ist. Am andern Morgen muß man denn auch dafür, daß man auf Silber gegessen und Bedienten hinter dem Stuhle gehabt, bezahlen; es ist in den französischen Gasthöfen netto noch einmal so theuer als in den besten von Dresden, Leipzig u. s. w. und man mag es anstellen wie man will, man kommt unter mehreren Thalern für ein Souper und eine Nacht nicht weg.

Ich schließe hier die Beschreibung meiner Reise; denn schnell eilten wir nun Tag und Nacht durch die Orte hindurch, sahen nur wie im Fluge Bourg mit seinen Mädchen in weißen Mänteln und platten tellerförmigen schwarzen Hüthen, Pons le Saunier mit seinen Salinen, das große reguläre Besançon mit seinen starken Werken, Besort (wo wieder zum Erstenmal Deutsch gesprochen wurde) mit seiner geharnischten Felsenfestung, Colmar, wo mir die Nacht verwehrete des lieben Hofemann Mutter zu besuchen, sahen auch einmal an einer Stelle der schönen Franche-Comté die Schneekette der Berner Alpen über die Züge der Vorberge blinken, und hatten in 60 Stunden die 65 Meilen von Lyon bis Straßburg zurückgelegt. Hier sollte ich noch den Münster beschreiben, dieses erste Wunder der Baukunst vielleicht in der ganzen Welt, diesen prächtigverschleierten hoch himmelanschließenden Riesenthurm, vor dem ich anderthalb Tage stand und mich nicht satt sehen konnte und den ich bis zur Spindel erstieg, aber — hier will ich die schwache Feder niederlegen, und statte bloß noch, bei der Erinnerung an

diese weite Reise, dem Regierer unsrer Schicksale meinen schuldigen Dank ab, daß er mich und meine Kinder vor alle ^{dem} Unfall bewahrt und glücklich wieder nach Kunitz geführt hat.





28362